Französische Miscellen

Zwölfter Band.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Digitized by Google

Französische Miscellen

Zwölfter Band

Erstes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

Prieſtley, eine hiſtoriſche Lobrede von G. Cuvier. S.

Individualitäten aus C. F. Cramers Tagebuch. Eine Unterredung mit Reynouard; eine Probe ſeiner Ueberſetzung des Tempelherrn; und ein Wörtchen über die Art, wie die Pariſer Herrn Kotzebue beurtheilen. S. 1

Errichtung öffentlicher Arbeitsſchulen. S. 4

Notiz über jetztlebende Schriftſteller d. Philoſophie in Paris. S. 4

Anquetils Geſchichte von Frankreich und Jeux Floraux. S. 4

Madame Gacon Dufour. S. 4

Neuer Muſenalmanach, unter dem Titel: Les quatre saisons du Parnasse. S. 4

Vermiſchte Nachrichten. S. 5

Luſtſchloß des Prinzen Murat. S. 5

Collots Gemälde-Cabinet. S. 5

Das Cabinet des Sommariva; S. 5

des Baron von Horn. S. 5

Der Louvre. S. 5

Prinz Louis im Pallaſt des Tribunats. S. 54

Artiſtenwohnung. S. 54

Preisaufgabe der Akademie der Künſte. S. 5

Hennequin. S. 5

Das Numeriren der Häuſer. S. 5

Berwik. S. 5

Taſſaert. S. 56

Das Stiergefecht in Paris. S. 56

Anekdoten aus dem Improviſateur. S. 57

Etwas über die ehemaligen und jetzigen Coſtüms der Pariſer Bühne. S. 60

Theatergeſchichte vom 20ſten Juni bis 20ſten Juli. S. 63

Moden. S. 71

Literatur. S. 72

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Engliſche Miscellen 20n Bds 2s St.

Inhalt.

Engliſcher Kunſtfleiß; Garton's Patentunterröcke, Häufigkeit der Gaſen — Aegyptiſche Theebreter — Aegyptiſche

Digitized by Google

Priestley.

Eine historische Lobrede von G. Cuvier dem beständigen Secretair der ersten Classe des Nationalinstituts.

Lobreden sind eine Art von historischer Poesie, die man in Deutschland nur selten findet; vielleicht, sagte mir neulich ein berühmter Mann, weil man die Wahrheit dort über Alles sezt. Der Enthusiasmus der Wohlredner, und nächstdem wohl auch die Privatansicht, die jeder bey der Beurtheilung eines andern mithringt, und endlich die Einheit, die die Poesie für etwas so zerstükeltes als das Leben eines Menschen fordert, könnte jener Wahrheit allerdings einigen Abbruch thun; allein mit eben dem Grunde könnte man nur Chroniken statt Geschichte fordern. Dagegen scheint doch die Moralität zu gewinnen, wenn man Muster aufstellt, wie in die rechtliche Ansicht eines jeden eine hohe und edle Lieberalität zu bringen ist, und sehr wahr ist das, was Sulzer in seinem Artickel über Lobreden von dem Einfluß derselben auf den Nationalgeist der Lebenden sagt. Wer weiß übrigens, ob mit den Forderungen, die der gute Geschmack und die Philosophie zu machen haben, es mehrern deutschen Schriftstellern zu erlauben war, aus der Biographie eines Kants zum Beyspiel eine Sammlung zusammengestoppelter, wenn auch noch so wahrer, Anekdoten zu machen, die über das Leben eines Mannes wie er eben nichts Schönes verbreiten, und nichts von der psychologischen Feinheit in den Verfassern merken lassen, zu welcher eine Seele wie die dieses außerordentlichen Mannes doch gewiß die Veranlassung geben muß. Eine höhere historische Ansicht würde machen, daß sich diese Anekdoten in dem Detail verlieren, und den Reiz des Ganzen erhöhten, statt hervorstechend es verdunkeln.

In Frankreich hat Fontenelle den academischen Lobreden eigentlichen Reiz verschaft, und die gelehrten Männer wie die ernstern Wissenschaften durch dieselben gleichsam in die schöne Welt eingeführt. Man findet ihn noch jezt wenigstens auf Männertoiletten und liest ihn stets mit besonderm Wohlgefallen. Späterhin sind die Lobreden des D'alembert, Condorcet, Vicq d'Azir u. s. w. vielleicht minder mit treffendem Witz geschmückt, aber, wenn wir nicht irren, tiefer belehrender, und zumal historischer geworden, und so haben sich in der Ausführung eben so mannigfaltige Charaktere in diesem Theil der Kunst entwickelt, als die Ansichten der Männer, die das Geschäft, ihren Mitbürgern ein Denkmal zu errichten, übernahmen, verschieden war. Wir haben bereits in den französischen Miscellen die minder allgemein gelobte Lobrede des Laharpe, die schöne Lobrede des Klopstock von Dacier, und andre in dies Fache hingehörige Arbeiten mitgetheilt, der Verfasser der Lobschrift des Priestley ist vor allen mit dem allgemeinsten Beyfalle aufgenommen worden. Man hat von demselben schon die des Daubenton, Lemonier, Gilbert, l'Heritier und Darcet, aber das Leben keines derselben hatte solchen großen Einfluß auf die Geschichte der Wissenschaften und keines derselben war so mit dem Zustande der Religion und Politik seines Zeitalters verwebt als das des Priestley, so daß wir dem Publikum diese Lobschrift, in so fern als ihr Gegenstand in alles eingreift, was uns werth und wichtig seyn kann, und wegen des hohen Standpunkts, aus dem der Verfasser die Gegenstände ansieht, ganz übergeben zu müssen glaubten, und wir denken hiermit auch ein treffliches Muster der Simplicität mit Gedankenfülle, und wenn unsre Uebersetzung nicht alles weggewischt hat, der Feinheit und Eleganz ohne Wortgepränge, wie die französischen Reden sie oft enthalten, mitzutheilen. Diese Rede hat überdem das Verdienst der vollkommenen Neu-

Digitized by Google

heit; denn sie ist bis jetzt noch nie im Drucke erschienen, und wir verdanken sie der besondern wohlwollenden Güte des Verfassers selbst.

Lobrede des Priestley.

Mein Herr!

Ich habe Sie von dem Leben und den Werken des Doctor Priestley zu unterhalten, dem englischen Geistlichen, der in Fieldhead bey Bristol im Jahr 1728 gebohren, und in Philadelphia im Jahre 1804 gestorben ist.

Seine großen physikalischen Entdeckungen machten, daß er zum auswärtigen Mitgliede der Academie der Wissenschaften zu Paris ernannt wurde, und das Nationalinstitut hat sich beeifert, ihn sich in derselben Eigenschaft zuzugesellen. Er gehörte übrigens den meisten Academien der Wissenschaften an, und die Ehrenbezeugung, die ich ihm heute leiste, ist ihm vielleicht schon in allen Hauptstädten gezollt worden. Diese ehrenvolle Uebereinstimmung in Gesinnungen wird den Freunden des Lichts und Aufklärung einige Zuversicht einzuflößen im Stande seyn, denn sie zeigte unwiderruflich den Einfluß des wahren Verdienstes. Der Mann, der der Gegenstand solcher Verehrung war, hat keine Künste und keine Schonung gebraucht, um sich dieselbe zu verschaffen; sein Leben bestand vielmehr in ewigem Streiten, — und er schien in dem Angriffe der herrschendsten Meinungen sich am meisten zu gefallen; er griff Dinge an, die einer gewißen Menschenklasse gerade am theuersten sind, und dieser Eifer zog ihm unversöhnlichen Haß, Verläumdung und selbst die heftigsten Verfolgungen zu. Ein Pöbel, der durch lügenhafte Berichte aufrührisch gemacht worden war, raubte ihm in einem einzigen Tage die Frucht und die Arbeit eines ganzen Lebens, und er

Digitized by Google

fand am Ende kein andres Mittel, der Wuth seiner Verfolger zu entgehen, als dem Vaterlande zu entsagen, und davon zu reisen.

Als aber seine Mitbürger ihn zu verlassen schienen, beeiferten sich mehrere Nationen, ihm die ehrenvollste Zuflucht anzubieten, und in dem jetzigen Augenblicke selbst, wo das Hauptnationalinstitut eines Landes, das mit dem seinigen im Kriege ist, durch mich den traurigen lezten Tribut, den es seinen Mitgliedern schuldig ist, zollen läßt, erblicke ich viele von denen, die er bekämpft hat, welche ihre Stimme gewißermaßen mit der meinen vereinigen möchten, um durch einen großmüthigen Verein ihm den höchsten Triumph angedeihen zu lassen.

Die Wissenschaften und die Philosophie werden nichts von den blinden Feinden zu fürchten haben, so lange ein solcher Preiß dem Manne zum Theil wird, der das hohe Gebäude unserer Erkenntniße erweitert hat; so lange ferner das Genie, um der ganzen Menschheit zu dienen, sich so von kleinlichen Lokal-Verhältnissen zu befreyen wissen wird, und endlich, so lange die Entwikelung einer neuen Wahrheit das zu verzeihen bewirkt, was die Meinungen sonderbares, außerordentliches, und selbst gefährliches haben können; denn ich darf es nicht verhehlen, von allen dem findet sich etwas in den Ideen, die Prieſtley geäußert hat. Seine Geschichte zeigt uns in der That gewißermaßen zwei verschiedene Menschen, die, ich möchte sagen, sich entgegengesezt sind. Auf einer Seite, den vorsichtigen Physiker, der nur die Erfahrungen sucht, in seinen Schlüßen strenge Rükhaltung zeigt, und eigentlich weder Systeme noch Vorurtheile erlaubt, einen Mann, der nur die Wahrheit, von welcher Natur sie auch sey, zu suchen bestrebt ist, und sie auch entdeckt, und auf die solideste und glänzendste Weise feststellt.

Digitized by Google

Andrerseits dagegen den tollkühnsten Theologen, der mit Verwegenheit die geheimsten Fragen angreift, den Glauben der Jahrhunderte verachtet, die verehrtesten Autoritäten verwirft, mit vorgefaßten Meinungen in den Kampfplatz tritt, solche mehr geltend zu machen, als zu untersuchen, bestrebt ist und sich bey deren Behauptung in den widersprechendsten Hypothesen verliert.

Ersterer überläßt ruhig seine Entdeckungen der Untersuchung andrer Gelehrten: Sie erhalten ohne Schwierigkeit ihren Eingang, und verschaffen ihm Ruhm ohne Widerspruch. Der zweite hingegen umzäunt sich mit Gelehrsamkeit, mit Metaphysik, greift alle Sekten an, erschüttert alle Dogmen, und empört alle Gewissen durch den Eifer, den er anzuwenden scheint, sie unterwürfig zu machen. — Gegen diesen Mann des Himmels, gegen diesen Priester des Friedens ergreift man irdische Waffen, diesen nur beschuldigt man, daß er Haß errege, Rache fordere, und die Gesellschaft in Aufruhr zu bringen suche; dagegen ist der profane Physiker von der ganzen Welt verehrt. Jedermann gesteht, daß er die Wahrheit nur durch Vernunft zu vertheidigen suche, nur zum Wohl der Menschen Entdeckungen mache und in seine Schriften nur Sanftmuth und Bescheidenheit zu bringen pflege.

Indem ich, meine Herrn, Priestley ganz zu schildern befugt bin, muß ich ihn wohl in beyden Charakteren fassen; ich muß Ihnen vom Theologen, vom Metaphysiker und vom Politiker sprechen; indessen werde ich das nicht versäumen, was meine Funktion zuerst heischt; ich werde nämlich nicht vergessen, daß es der Physiker ist, der uns zugesellt war, und daß Sie die Darstellung seiner Entdeckungen in diesem Fache erwarten werden.

Es ist überdem wahrscheinlich, daß dieses in ihm am meisten Europa und die Nachwelt interessiren wird.

Digitized by Google

Er sagte selbst irgendwo, daß die wissenschaftlichen Arbeiten für den daurenden Ruf so sehr über die andern erhaben sind, wie die Gesetze der Natur über die Organisation der Gesellschaft, und daß kein Staatsmann, der Macht in England hätte, an Ruhm dem Baco, Newton und Boyle nahe komme. Eine Marime, die vielleicht übertrieben ist, die aber stets vor Augen zu haben, glücklich für ihn gewesen wäre. Es ist aber nicht der einzige berühmte Mann, dessen Urtheilskraft nicht den Character zu beherrschen im Stande gewesen ist.

Es wird jedoch nothwendig seyn, hinzuzufügen, daß seine vom Gewöhnlichen abweichenden Meinungen auf seinen ganzen Lebenslauf keinen Einfluß hatten, und wenn man die Unglücksfälle, die sein Alter heimsuchten, ausnimmt, so gab es in seinen Lebensbegebenheiten nichts, was nicht einfach und einförmig gewesen wäre. Die Liste der Werke, die er herausgegeben, zeigt dieses schon allein, und wenn man weiß, daß er mehr als 100 Bände verfertigt hat, so wird man leicht vermuthen, daß er sich nicht in die Welt verbreitete, und daß seine eigentliche Geschichte in einer Analyse seiner Werke besteht.

Sein Vater war Kaufmann; sein erster Lehrer ein Dorfpfarrer. Nach einigen Studentenjahren erhielt er ein kleines Amt in einem Collegio in der Provinz, in der Academie zu Warrington. Nachher nahm er das Amt eines Pastors einer Dissidentenkirche zu Leeds an, welches seinem Geburts-Orte nahe liegt. Lord Shellburne, der Staatssekretair, (der nachherige Marquis of Landsdown) wurde von seinen Verdiensten benachrichtigt, und bewog ihn, die Erziehung seines ältesten Sohnes zu übernehmen, der schon unter dem Namen Lord Wycomp bekannt geworden, und seinem Vater an Rang gefolgt ist. Nach sieben Jahren verließ er das Haus dieses Herrn, und nahm eine Priesterstelle der Dissiden-

Digitized by Google

ten zu Birmingham an, wo er eilf Jahre lang, bis zu seiner Verfolgung blieb, die ihn alsdann nöthigte, sich nach den vereinigten Staaten zu begeben.

Dies ist der kurze und vollständige Bericht seines Privatlebens. Wichtiger und weitläuftiger ist jedoch der seiner Werke.

Die ersten derselben waren dem Unterrichte gewidmet; eine französische Grammatik, die er zuerst verfaßte, wird noch in vielen Schulen Englands gebraucht; seine historisch-biographische Charten, welche auf eine bequeme Weise dem Auge den Ursprung und den Fall jedes Reichs, so wie die Lebensdauer jedes berühmten Mannes darstellen, verdienen allenthalben eingeführt zu werden.

Seine Lektionen über die Geschichte zeigen alle Kenntnisse und alle Ansichten, die man besitzen muß, um die Revolutionen der Völker mit Frucht zu studiren, die der Redekunst und Kritik wurden zum Leitfaden für junge Leute als sehr nüzlich gehalten.

Auf diese didactische Art schrieb er auch seine physikalischen Werke, seine Geschichte der Electricität, und der Optik, und seine Elemente der Perspektive.

Die Geschichte der Electricität hatte das Verdienst, in dem interessanten Zeitraume zu erscheinen, als Franklin eben so viel Glanz über diesen schönen Zweig der Physik geworfen hatte, und die Künste Anwendung aus derselben zogen. Es war eine klare und bestimmte Uebersicht von allem, was bis dahin geschehen war. Das Werk wurde in viele Sprachen übersetzt, und verbreitete Priestleys Ruf auch im Auslande.

Bald verließ er aber das undankbare Geschäft, fremde Entdeckungen darzustellen, und reihete sich an die Original-Physiker. Durch seine Untersuchungen der verschiedenen Luftarten verdiente er diesen Titel besonders, und begründete das dauerndste Denkmal seines Ruhms.

Digitized by Google

Seit langen Zeiten wußte man, daß mehrere Körper Luft fahren lieſſen, andere hingegen welche einſogen; man hatte bemerkt, daß die Luft der Commoditäten, des Bodens, der Brunnen, der gährenden Körper, das Licht verlöſche, und Thiere tödte; man kannte auch im Innern der Bergwerke eine leichte Luft, die oft gegen die Balken dieſer unterirdiſchen Höhlen aufſteigt, und mit groſſer Exploſion ſich entzünder. Erſtere war fixe Luft, und die andere inflammable Luft genannt worden; es ſind die nämlichen, die wir jetzt kohlenſaures Gaze, und Waſſerſtoff-Gaze nennen; Cavendiſh hat ihre ſpecifiſche Schwere beſtimmt; Black hat erkannt, daß es die fixe Luft ſey, welche den Kalk und Alkalien mit Säuren aufbrauſen macht, und Bergmann hatte die ſaure Natur derſelben entdeckt. So ſtanden die Kenntniſſe, als Prieſtley ſich des Gegenſtandes bemächtigte, und ihn mit einem ihm eigenen Glüke behandelte.

In der Nähe einer Brauerey zu Leeds wohnend war er neugierig, die fixe Luft, die ſie aushauchte, die betäubende Kraft, die ſie oft hier ausübte, ſo wie den Einfluß auf die Flamme des Lichts, zu unterſuchen. Seine Verſuche gaben ihm merkwürdige Reſultate, ſo, daß er ähnliche über die inflammable Luft anſtellte.

Da er nachher alle Umſtände beſtimmen wollte, unter welchen dieſe beyden Luftarten ſich äuſſerten, ſo bemerkte er bald, daß bey einer großen Anzahl von Verbrennungen, zumal bey Verkalchung der Metalle die Luft, in welcher dieſe Operationen vorgenommen werden, in ihrer Natur verändert wird, ohne daß fixe oder inflammable Luft hervorgebracht würde. So entdekte er die dritte ſchädliche Luft, die er phlogiſtiſche Luft nannte, und die nachher Azote genannt wurde.

Er bediente ſich kleiner Thiere, um die gefährliche Wirkung dieſer verſchiedenen Luftarten zu verſuchen, und ſah

Digitized by Google

sich in der Nothwendigkeit diese armen Thiere zu quälen. Sein Character malte sich besonders in der Freude, als er eine vierte Luftart entdeckte, die ihn zu diesem grausamen Mittel seine Zuflucht zu nehmen überhob. Es war die nitröse Luft, welche die Eigenschaft besizt, schnell das Volumen jeder andern Luft, mit der man sie mischt, ohngefähr bis zum Verhältniß, wo dieselbe athembar wird, zu vermindern, und daher in gewisser Hinsicht den Grad der Salubrität verschiedener Luftarten zu messen dient.

Diese Entdeckung, der Ursprung des Theiles der Physik, den man Eutiometrie nennt, war die wichtigste; alle physischen Wissenschaften hatten das Bedürfniß, ein solches Maaß zu besitzen, und die Medizin hätte besonders viel Nutzen daraus ziehen können, wenn ein wissenschaftliches Verfahren sich nicht stets nur mit Schwierigkeiten in die praktischen Künste einführen liesse.

Die Verbrennung, die Gährung, das Athmen, das Faulen der Körper brachten bald fixe, bald inflammable, bald phlogistische Luft hervor. Mannigfaltige Ursachen waren demnach fähig, die Luft zu verderben, ohne daß die Reinheit derselben merklich verändert würde, da diese wirkenden Ursachen seit undenklichen Zeiten wirksam waren, so mußte die Natur ein beständiges Mittel besitzen, diese Reinheit wieder zu ersetzen.

Priestley fand diese Eigenschaft in den Vegetabilien, die die atmosphärische Luft bey Tage reinigen, indem sie sie zersetzen; eine Eigenschaft, die in Verbindung mit der, die die Thiere haben, die Luft durch Athmen zu verderben, der erste Schlüssel der vegetabilischen Oekonomie ist, und damals vorhersehen ließ, was die Folge noch mehr entwickelte, daß die Wirksamkeit des Lebens vorzüglich im beständigen Umwandeln der elastischen Flüssigkeiten besteht.

So eröffneten die Entdeckungen über die Luftarten

ein neues Feld zu Untersuchungen der lebendigen Körper; die Physiologie und Medicin wurden von einem neuen Lichte erleuchtet, und aus demselben entsprangen bald noch lebhaftere Strahlen; indem nemlich die Hitze des Brennpunktes eines Brennspiegels auf Quecksilberkalk aufgefangen wurde, hatte Priestley das Glück, rein und abgesondert den athembaren Theil der atmosphärischen Luft zu erhalten, den die Thiere verzehren, die Pflanzen wiedergeben, das Verbrennen umändern; er nannte sie dephlogistisirte Luft.

Die andern Luftarten, die von der gemeinen Luft verschieden sind, verlöschten das Licht; diese Luft hingegen machten es mit hellerer Flamme, und mit wunderbarer Schnelligkeit verbrennen; die andern tödteten die Thiere, in dieser lebten sie länger als in gewöhnlicher Luft, ohne daß man sie oft zu erneuen nöthig hatte. Die Fähigkeiten schienen da neue Kraft zu erhalten.

Man glaubte einen Augenblick, ein neues Mittel zur Erregung und vielleicht zur Verlängerung des Lebens zu besitzen, und wenigstens ein sicheres Mittel gegen viele Krankheiten der Lunge zu erhalten. Diese Hofnung war zum Theil trügerisch, aber die dephlogistisirte Luft ist darum nicht weniger eine der glänzendsten Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts geblieben. Unter dem Namen Oxygen betrachtet sie die neuere Chymie wie die allgemeinste wirksame Kraft der Natur; durch sie wird das Verbrennen und alles Verkalken bewirkt; sie befindet sich in allen Säuren, sie ist im Element des Wassers der Behälter des Feuers, und ihr verdanken wir alle künstliche Hitze, die wir im gewöhnlichen Leben und in den Künsten uns verschaffen. Sie ist es, die im Athmen unserm Körper, so wie dem Thierischen überhaupt, natürliche Wärme und das materielle Princip ihrer Bewegungen giebt; und die Kraft verschiedener Thierspecies scheint mit der Kraft

Digitized by Google

ihrer Einwirkung auf dieselben im Verhältniß. Endlich durchgehen die Pflanzen auch keine Periode des Wachsthums, ohne daß sie sich mit derselben auf verschiedene Weise verbinden oder entwickeln. So hat mit einem Worte die Physik, die Chymie, die Pflanzenphysiologie und die animalische keine Erscheinung mehr, die sich ganz ohne dieselbe erklären ließe.

Dies ist nur eine leichte Skizze der merkwürdigen Entdeckungen des Priestley; die Zeit zwingt mich, eine Menge anderer zu vernachläßigen, die allein reiche Materialien für die Lobschrift eines andern Mannes darbieten könnten. —

Jeder dieser Versuche gaben in seinen Händen, oder in den Händen anderer Physiker, Gesetze, welche reich an lichtvollen Folgerungen sind, und noch giebts unter denselben welche, auf die man nicht genug die Aufmerksamkeit gerichtet hat, und die einst der Keim einer neuen Reihe von wichtigen Wahrheiten werden können. Die Arbeit wurde mit einem allgemeinen Interesse empfangen, man übersezte sie in alle Sprachen, und die berühmtesten Physiker wiederholten die Versuche, änderten sie um, erklärten sie; die königliche Gesellschaft zu London erkannte ihm nach der Erscheinung des ersten Bandes die Copleysche Medaille zu, die der besten Arbeit der Physik im Jahre zu Theil wird. Die Medaille ist von geringem Werth, aber England betrachtet sie als den Beweis des edelsten Preises, den man in den Wissenschaften erringen kann.

Die Pariser Academie erkannte ihm einen nicht weniger edlen Preiß des Verdienstes zu, der um so schwerer zu erhalten wird, weil er seltener ist. Er bekam eine der acht Stellen der ausländischen Mitglieder (associés), nach welcher alle Gelehrte Europens streben, denn die Liste, die mit den Nahmen Newton, Leibnitz und Peter dem Großen anfangt, hat noch zu keiner

Digitized by Google

Zeit von ihrem groſſen Glanze was verlohren. Prieſtley erſtaunte mit Beſcheidenheit über ſein eigenes Glück, und über die Menge ſchöner Thatſachen, die die Natur ihn allein hat entdecken laſſen wollen. Er vergaß, daß die Gunſt ihm nicht umſonſt zum Theil ward, und daß, wovon die Natur ſo deutlich ſprach, er ſie eigentlich dazu gezwungen hatte, indem er unermüdet, ausdaurend, auf tauſend ſinnreiche Wege frug, und die Antworten gleichſam abdrang. — Andre verbergen ſorgfältig, was ſie dem Ungefehr verdanken. Prieſtley ſcheint dagegen ihm alles zugeſtehen zu wollen, er bemerkt mit einer ganz einzigen Unbefangenheit, wie oft es unvermerkt ihm diente, wie oft er neue Körper beſaß, ohne ſie zu unterſcheiden, und nie verbirgt er die Irrwege, auf die er gerieth, und von welchen ihn die Erfahrung allein abbrachte.

Dieſe Bekenntniſſe machten ſeiner Beſcheidenheit Ehre, und entwaffneten die Eiferſucht nicht. Diejenigen, die mit allen Abſichten und Methoden nie eine Entdeckung gemacht haben, nannten ihn einen ſimpeln Verſuchmacher, der nicht wiſſe, was er beabſichtige; es iſt nicht auffallend, ſagten ſie, daß bey ſo vielen Verſuchen und Verbindungen auch glückliche ſich finden, aber wahre Phyſiker ſind durch dieſe Kritiken nicht irre geleitet worden. Sie wiſſen, mit welcher Anſtrengung ſtets die glücklichen Ideen ſich erkaufen, die die andern erzeugen, und die Männer, die die gröſten Entdeckungen gemacht haben, und unſere Bewunderung durch das ſchöne Licht, in das ſie ſie ſtellten, erregten, werden es Prieſtley nicht übel nehmen, daß er mit einer Art von Unbefangenheit alle die Umwege zeigt, die er zu nehmen hatte, um die ſeinigen zu machen.

Das iſt einmal der Eindruck ſeiner Schriften; ſein Buch iſt nicht ein geſchloſſenes Gebäude, ein Ganzes von Theoremen, die ſich aus einander herleiten laſſen,

Digitized by Google

als wären sie in ewiger Vernunft erzeugt, sondern ein einfaches Journal seiner Gedanken in der völligen Unordnung, wie sie einander folgten. Man sieht einen Mann, der tappend in finsterer Nacht einherschreitet, und den mindesten Lichtstraht auffängt, sammelt, und überdenkt; zuweilen verirren ihn trügerische Blitze, aber endlich erreicht er die reichsten und viel umfassendsten Regionen.

Würden wir dann so böse seyn, wenn die grossen Lehrer des Menschengeschlechts, die Archimede, und die Newtone, uns zu Vertrauten ihres Genies gemacht hätten? Newton wurde gefragt, „wie er zu seinen grossen Entdeckungen gekommen wäre?" Er antwortete: „indem ich ihnen lange nachsann." Welches Vergnügen würden wir nicht haben, diese lange Reihe von Gedanken zu kennen, aus welchen endlich der größte desselben entsprang, der Gedanke, der noch heute die Seele aller seiner Nachfolger ist; seine Werke lassen uns die Kräfte der Natur hochschätzen, aber nur, wenn wir sie in Wirkung sehen könnten, würden wir wahrhaft das schönste Werk der Natur erkennen: das Genie, nämlich, eines grossen Mannes.

Man glaube indessen nicht, daß alle Entdeckungen des Priestley nicht von ihm vorher geahnet worden wären, und daß er sie nicht eben so klar, wie wir sie jezt unterscheiden und darstellen, hätte geben können. Er kannte aber, als er sie machte, keine andere chemische Theorie, als die des Stahl, die auf Versuchen gegründet war, in welchen die Luftarten noch nicht entdeckt gewesen sind; daher sie sich auch weder in dieselben hineinbringen, noch voraussehen liessen. Hieraus entsprang eine Art von Rückhaltung in Aufstellung der Principien, eine Art von Aengstlichkeit und Ungewisheit in den Resultaten; er suchte allenthalben das Phlogiston, und mußte es ganz anders gestaltet in der

fixen so schweren und sauern Luft, oder in dieser inflammablen und leichten, oder endlich in der phlogistisirten, die keine Eigenschaft der beyden andern hat, vermuthen. Endlich giebt es noch Fälle, wo die Anhäufung des Phlogistons das Gewicht der Verbindungen vermindert, und derselben eine absolute Leichtigkeit, so wie in andern Fällen eine absolute Schwere zu ertheilen scheint, so daß nichts in einer Einheit erschien, und nirgends, feste und allgemeine Schlüsse zu ziehen, sich die Gelegenheiten darboten.

Der neuern Chemie war es vorbehalten, die Aufschlüsse zu finden, sie hatte hierzu nur zwey Sätze nöthig. Einmal daß es kein Phlogiston gebe, und zweytens daß die reine Luft eine einfache Substanz sey, die phlogistisirte, inflammable und die andern aber aus Verbindungen der reinen Luft mit andern bestehen. Wie durch jene, im Buche der Genesis berichteten erhabenen Worte, wurde durch diese Sätze alles aufgeklärt und entwickelt. Der Chaos ordnete sich, jede Thatsache kam an ihre Stelle, und das Ganze hat eines der trefflichsten Gemälde aufgestellt.

Diese Chemie konnte, wie die heidnischen Götter, nicht etwas aus nichts schaffen, sie bedurfte Materie und Stoff zur Anordnung, und diesen Stoff gab Priestley her, er kann demnach mit vielem Rechte als einer der Väter der modernen Chemie angesehen werden, und sein Ruhm vergesellschaftet sich rechtlichst mit dem der Schriftsteller der berühmten Umwälzung in diesem Reiche des menschlichen Wissens.

Aber Priestley ist ein Vater, der seine Tochter nie anerkennen wollte, seine Beharrlichkeit, die ersten Ideen zu bestreiten, war was unerhörtes. Er sah unbewegt seine geschicktesten Vertheidiger nacheinander zur feindlichen Parthey übergehen, und als Kirwan zuletzt selbst dem Phlogiston gleichsam abschwor, blieb Priestley allein

Digitized by Google

auf dem Schlachtfelde, und schickte in seinem neuen Memoire, das an die französischen Chemiker aus Amerika gerichtet war, auch eine neue Aufforderung zum Kampf. Aber durch ein glückliches Ungefehr wurde die Aufforderung auf der Stelle an seinem Orte selbst augenblicklich entschieden.

Herr Adot, damals französischer Minister in den vereinigten Staaten, war der würdige Repräsentant der französischen Chemiker, der auf die neuen Argumente gegen dieselben antwortete. Diese Einwürfe rührten daher, daß Priestley, der fast so sinnreich und geschickt in den Verfahrungsarten der transcendenten Chemie gewesen ist, die er geschaffen hatte, nur wenig in den alltäglichsten Operationen derselben geübt war. Er hatte z. B. fire Luft von Körpern gezogen, in welchen er keine vermuthete, und leugnete demnach, daß sie stets der Kohle ihren Ursprung verdanke, indem er Wasser aus Orygen und Hydrogen zu bilden dachte, fand er stets etwas Salpetersäure vor, und wollte den Theil Azote nicht in Anschlag bringen, der sie erzeugte.

Diese neue Schriften haben diejenigen, die ihn verlassen hatten, nicht zu ihm zurückgeführt. Er empfand, wie viele andere Menschen, die einer gegebenen Bewegung und Richtung Einhalt thun wollen, daß Gedanken, die einmal in Köpfen hingeworfen worden, wie Saamen sind, deren Entwickelung der Natur angehören; sie hängen nicht mehr von denen ab, die sie ausstreuten, und wir können hinzusetzen, daß, wenn sie einmal Wurzel gefaßt haben, keine menschliche Macht mehr im Stande sey, sie auszureissen, und zu vernichten.

Wir befinden uns nun, meine Herren, an dem unangenehmern Theil meiner Verpflichtung. Sie sahen eben Priestley von einem Triumph zum andern in den Studien der Wissenschaften fortschreiten, für welche ihm doch nur wenige Augenblicke Muße übrig blieben. Ich

Digitized by Google

muß ihn nun in einer andern Laufbahn zeigen, wo er gegen die Natur der Dinge kämpft, deren erste Prinzipien mit einem undurchdringlichen Schleyer für unsere Vernunft bedeckt zu seyn bestimmt sind. Er sucht die Welt seinen Muthmassungen zu unterwerfen, und verzehrt fast sein ganzes Leben in eiteln Anstrengungen, die ihn in den Abgrund des Unglücks stürzen.

Ich habe hier, wie er selbst, aller Ihrer Nachsicht nöthig. Die Details, worein ich sie führe, sind troken: aber hier kann das schreckliche Beyspiel, das sie darstellen, ganz besonders das Recht verleihen, auf geneigtes Interesse Anspruch zu machen.

Priestley, wie ich sagte, war Geistlicher; ich muß hinzusetzen, daß er gewissermassen nacheinander drey Glaubensbekenntnisse durchgieng, ehe er eines zu lehren sich bestimmte. Mit aller Strenge in der Presbiterianischen Gemeinde auferzogen, die wir die Calvinisten nennen, gieng er im zwanzigsten Jahr, entweder, weil er hier noch zu viel zu glauben vorfand, oder, weil er sich strengere Rechenschaft seines Glaubens geben wollte, zu den Arianern über, die, nachdem sie zu den Zeiten des Nachfolgers Constantins die Christenheit gewissermassen überschwemmte, jetzt keinen Zufluchtsort in England mehr haben; aber die Namen der Milton, Clark und Newton zieren und entschädigen gewissermassen für den alten Einfluß; der Arianismus, indem er Christus für eine Schöpfung hält, glaubt ihn dennoch von höherer Natur, vor der Welt geschaffen; und das Organ des Schöpfers in der Schöpfung anderer Wesen. Es ist die Lehre, die, mit einer so trefflichen Dichtung im verlornen Paradiese begleitet, dargestellt ist. Priestley verlies sie, nachdem er sie lange bekannt hatte, um Unitaner, oder, was wir Socinianer nennen, zu werden.

Vielleicht giebt es nur wenige unter Ihnen, die

Digitized by Google

mich hören, die sich je von dem Unterschiede dieser beyden Secten unterrichtet haben. Die Socinianer läugnen die Präexistenz des Christus, und sehen ihn nur als einen Menschen an, ob sie gleich in ihm den Retter der Welt verehren. Dieser feine Unterschied zwischen zwey Ketzereyen beschäftigte dreyßig Jahre lang einen Kopf, auf den die wichtigsten Fragen der Wissenschaften Anspruch machten, und ließen Priestley ohn Vergleich mehr Bände hervorbringen, als er über die verschiedenen Luftarten geschrieben hat.

Sein System besteht darin, daß die primitive Kirche zuerst unitarisch war, wie die Juden, aber nur kurze Zeit blieb; daß die erste Aenderung dieser Lehre von einer Mischung kam, die unvermerkt von den gnostischen Ideen entstand, welche, wie man weiß, zu den Zeiten der Apostel rege wurden, und in Occident das Princip der indischen Philosophie brachten, daß Gott sich einer Mittelsperson bedient habe, um die Welt zu schaffen; andrerseits habe die griechische Philosophie sich mit dem Christenthum verbunden, und das Wort personificirt, welches in der Idee des Plato und der ersten christlichen Platoniker nichts anders als eine abstracte Eigenschaft, ein Attribut oder ein Actus der Gottheit war. Die Begierde, den Gesezgeber des Christenthums mehr zu ehren, ohne jedoch die Grundlehre der Einheit Gottes zu sehr zu ändern, ließ diese Wesen der Einbildung mit der Person Jesus für einerley halten. Von dem System der Gnostiker entstand insbesondere der Arianismus; statt daß durch die Personification des Worts das Consubstantielle des Athanasius und die Fehde von Nicea entstand, und in der Folge die Lehre der Dreieinigkeit.

Priestley war in dem metaphysischen Theil seines Glaubens nicht minder sonderbar. Die wahre Metaphysik hat in den leztern Zeiten erwiesen, daß es der

denkenden Substanz unmöglich ist, durch sich selbst seine eigene Natur zu kennen, wie es dem Auge unmöglich ist, sich selbst zu sehen, denn zu dem Ende müßte es aus sich selbst hinaus gehen, um sich zu betrachten, und mit andern Wesen zu vergleichen. Es ist vielmehr in sich selbst und in den eigenen Modificationen, daß es diese Wesen sieht, oder zu sehen glaubt.

Priestley verkannte diese Resultate, oder hielt sich wenigstens nicht an dieselben. Die heilige Schrift und die Erfahrung zeigen ihm zufolge, daß die Seele materiell sey; die Fibern des Gehirns sind die Empfänger der Bilder, die durch die Sinne hervorgebracht werden; die Macht, die diese Fiebern haben, wechselseitig ihre Schwingungen zu erregen, ist die Quelle der Vereinigung der Ideen, das Gefühl vergeht mit dem Körper; aber einst wird es am Tage der Auferstehung von neuem entstehen, zu Folge des Willens und der Allmacht Gottes. Von hier bis dorthin werden wir einen vollkommenen Schlaf schlafen. Die Vertheilung der Strafen und Belohnungen erwartet uns nur dann erst.

Eine materielle Seele ist der nothwendigen Macht der äussern Kräfte unterworfen; daher giebt es keinen freyen Willen, und nur absolute Nothwendigkeit in unsern Bestimmungen. Woher dann, fragt man ihn, die Strafen und Belohnungen? — Eben deshalb, damit wir diese bestimmende Ursachen zu Gunsten unserer Tugend haben, so daß er, wie man sieht, nicht an ewige Strafen glaubte.

Man muß sagen, daß mehrere seiner Lehren die der ersten Socinianer waren, und daß er sie nur mit neuen Gründen unterstützte. Ich habe ohne Zweifel nicht nöthig, über Fragen, die so entfernt von meinen Studien, und überdem so oft debattirt worden sind, zu entscheiden; es ist hinlänglich, daß ich genöthigt worden bin, sie zu erwähnen; aber wohl muß ich sagen, daß Priestley sie überaus geschickt unterstützte, und seine Gegner erkannten in ihm eine ungeheure Gelehrsamkeit und eine ganz besondere Kunst, seine Mittel zu verbinden, und auf einen Gegenstand zu richten.

Digitized by Google

Allgemein sprechen sie von ihm als von dem stärksten Gegner neuerer Zeit, als wie von einem der gefährlichsten Feinde der Orthodoxie.

In unsern Zeiten fürchtet man in der katholischen Kirche diese Schriftsteller nicht mehr, wo die Autorität allein der Beherrscher des Glaubens ist, und wo Schriften, die der Lehre zuwider sind, den Glaubigen auf ewig unbekannt bleiben.

Aber in jenem protestantischen Lande, wo alles dem Argumentiren unterworfen ist, herrscht beständig eine Art von innerer Krieg, und die Theologen sind stets unter den Waffen; die Macht des Scharfsinns ist der Köder, der stets ihrem Ehrgeize dargeboten wird, und die Dialectik kann da noch große Eroberungen machen. Das ists wohl, was Priestley reitzte, und wer wird ihm das nicht verzeihen? Die Herrschaft ist so verführerisch; und da, wo die Kunst zu überreden allein die Waffe ist, auch so sanft.

Vielleicht hatte er auch die Schwäche zu denken, daß in diesen unglaubigen Zeiten der Glaube ein wenig leichter gemacht werden müßte; wie man etwa im Sturme ein Schiff von seiner größten Laß durchs — Ueber Bord-Werfen befreyt.

Wahrlich! man würde glauben, daß, indem er eine so große Anzahl Dogmen verwarf, er nur einen kleinen Schritt zu machen hatte, um in vollkommenen Unglauben zu verfallen, er that diesen Schritt nicht. — Im Gegentheil, in der Theologie wie in der Schrift wollte er auf einem Posten, der ihm eigen ist, stehen, so gefährlich er auch seyn mochte; er trauete seinem Muth, ihn zu vertheidigen, und konnte es nicht leiden, daß man weiter, noch minder weit gehe als er ging; so sehr er die Orthodoxen angriff, eben so sehr widerstrebte er den Unglaubigen, und kaum erschien in Europa irgend eine Schrift, die, sey es noch so wenig, gegen die Offenbarung überhaupt, oder gegen die Art, wie er sie erklärtet, gerichtet war, so hielt er sich auch verbunden, sie zu widerlegen. Seine Thätigkeit war in diesem Kriege gränzenlos; Atheisten, Deisten, Juden, Arianer, Quacker, Metho-

Digitized by Google

disten, Calvinisten, Anglikaner und Katholiken mußten alle mit ihm kämpfen. Es giebt Bücher gegen jeden dieser Glaubensmeynungen insbesondere von ihm, und ich würde nicht endigen, wenn ich sie alle herzählen wollte.

Den Beweis, daß dieses alles in der besten Absicht geschah, ersieht man daraus, daß er durch die heilige Schrift nahe Begebenheiten voraus sagen zu können glaubte. Die Propheten, die nicht überzeugt sind, weissagen nur auf lange Jahre hinaus, damit sie während ihrer Lebenszeit nicht Lügen gestraft werden können. Priestley glaubte sich sicherer. Er publicirte im Jahr 1799 eine Addresse an die Juden, wo er nach der Offenbahrung Daniels und des heiligen Johannes ihre nächste Wiedereinsezung in Palästina wieder ankündigte; so wie die Vereinigung aller Glauben, und die Begründung eines glorreichen Reichs, ausser der Berechnung der Jahre, die auf den Anfang des 19ten Jahrhunderts hinauslief, muß die große Begebenheit auch die Zerstörung der päbstlichen Macht, des türkischen Reichs und der europäischen Reiche zum Kennzeichen haben.

Die französische Regierung, sagte er, die so fest schien, ist gesunken; die andern werden bald fallen; der Pabst ist entrohnt, und verbannt, der Türke existirt nur noch durch das Mitleid seiner Nachbarn u. s. w. ... Er hat selbst noch einen Theil seiner vermeintlichen Symptome wieder verschwinden sehen.

Ich hätte Ihnen, meine Herrn, alle diese ausserordentlichen Eigenheiten verborgen, wenn unsere Lobreden nicht historisch wären, und nicht das Für und Wider sagen müßte, wie der erste und berühmteste in diesem Fache es besonders vorgeschrieben hat. Sieht man übrigens nicht mit einigem Nutzen aus den Thatsachen, wohin die besten Köpfe hingezogen werden können, wenn sie aus den Gränzen schreiten, welche die Vorsehung unserem Verstande gesezt hat. Die Verirrungen eines so schönen Genies sind ein besseres Vorbeugungsmittel als seine erfolgten wirklichen Unglüksfälle selbst; denn welcher grosmüthige Mensch würde nicht noch größere Unglüksfälle erdulden wollen, wenn er sicher wäre, die Wahrheit zu verkünden, und das Gute herbeyzuführen.

Digitized by Google

Es war nicht nur die Theologie des Prieſtley, die ihm das Unglük in England (wo man nach ſeiner Willkühr eine Dogmatik ſich ſchaft) zuzog, ſondern eine Politik, die zu nahe an dieſe Religion gränzte; ich meine die Politik der Diſſidenten, welches ſo viel heißt, als eine Politik der Oppoſition.

Man glaubte in Frankreich, daß die Proteſtanten Republikaner wären; ſie waren es nur durch Bedrükung. In Irrland gelten die Katholiken für ſolche, und die Proteſtanten, die ſie beherrſchen, ſind Royaliſten, denn der König iſt auf ihrer Seite. Dieſe natürliche Oppoſition iſt heftiger in England als anderswo; eben darum, weil man die Diſſidenten nur zur Hälfte duldet. Man hält ſie entfernt von Ehrenſtellen und Geſchäften; man zwingt ſie ſtreng den Zehnten für einen Glauben zu bezahlen, dem ſie nicht anhängen; ihre Kinder werden ſelbſt auf den National-Univerſitäten nicht zugelaſſen, und dennoch läßt man ſie da zahlreich, und mit Reichthümern beſtehen, ſich verſammeln, ſprechen, drucken, und ſich aller Mittel bedienen, die ihre rachſüchtigen Empfindungen reitzen können.

Prieſtley war dreyßig Jahre lang das beredteſte und muthigſte Organ, und man möchte auch ſagen, das halsſtarrigſte ihrer Klagen. Zwanzig Bände hat er in dieſem Sinne verfertigt, und in dieſer Hinſicht ſchrieb er auch gegen die famöſen Briefe des Edmund Burke, der auf eine ſo ſchreckliche, und doch auf eine ſo wahre Art, die Unglücksfälle verkündete, welche die franzöſiſche Revolution herbey führen mußte. Wahrſcheinlich kannte man den Gegenſtand dieſer Prieſtley'ſchen Antwort nicht genug, denn ſie verſchafte ihm den Titel eines franzöſiſchen Bürgers, und eines Mitgliedes des Convents, welche damals einem ſo eifrigen Vertheidiger der Offenbarung und der allgemeinen Duldung nicht gefallen konnten. Dennoch nahm er ſtets den erſten Titel an, und wich dem zweiten unter dem Vorwande aus, daß er der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig genug wäre.

Ohne hier über den Grund entſcheiden zu wollen, muß ich ſagen, daß ſeine politiſchen Schriften eine in den Aus-

Digitized by Google

drücken seltene Mässigung und eine nicht minder seltene Offenheit in den Gesinnungen vereinigen. Er verlangte für die protestantischen Dissidenten nichts, was er nicht auch für die Katholiken forderte, und für leztere selbst mit mehrerer Kraft forderte, weil sie mehr leiden. Kein Katholik hat lebhafter, als er, die Unterdrückung, unter welchen die Neunzehntel der Irrländer leiden, geschildert. Ich weis nicht, ob die Katholiken einem Unitaner viel Dank für die Anstrengung in ihrer Angelegenheit gewußt haben; was aber leicht einzusehen ist, ist der Umstand, daß diese Ausdehnung seines Wohlwollens ihn den Anglikanern nicht empfehlungswerther machte.

Auch hat der Haß der hohen Kirche sich fast gänzlich auf seine Person concentrirt, und nur allzuwahr ist es, daß die Schriften und fanatischen Predigten einiger bischöfflichen Geistlichen eigentlich zu den Bedrückungen beygetragen haben, deren Opfer er geworden ist.

Es war eben die Epoche, wo der Anfang der französischen Revolution nicht nur Frankreich, sondern alle Staaten, alle Städte, und so zu sagen alle Familien getheilt hatte. Man focht nur in Frankreich, aber man stritt allenthalben und sonderbar, daß in den freyesten Ländern am meisten die Wuth zu revoltiren rege ward; Es gab einen Augenblick, wo die Anhänger der englischen Regierung keine andern Auswege kannten, als die Mittel, deren sich alsdann die Feinde des französischen Gouvernements bedienten; die Aufstände nämlich griffen die Revolutionärgesinnten, oder die, welche man im Verdacht hatte, daß sie es wären, an; und einer der schrecklichsten war der von Birmingham im 14. July 1791.

Einige Personen von verschiedenen Secten, unter welchen auch Geistliche waren, feyerten ein Fest zur Ehre unserer Revolution. Man verbreitete, daß Prießley der Beförderer dieses Festes war, fabricirte falsche Einladungs-Billette in sehr aufrührischen Ausdrücken, die man ihm zuschrieb; versicherte, daß absurde und sträfliche Toasts gegeben worden wären, da doch die Versammlung gerade welche von entgegengesezter Art ausgebracht hatte.

Digitized by Google

Der erhizte Pöbel versammelte sich von allen Seiten her; die Verläumdung verbreitete sich, und nahm stets zu; nichts Schreckliches giebt es, dessen man die Gäste nicht beschuldigte; das Haus, das sie enthielt, wird angegriffen, gestürmt, zerstört; die wüthende Menge hatte nur den Namen Priestley im Munde; dem Dissidenten-Prediger, dem Haupte der Revolutionair-Gesinnten, Ihm nur trägt die anglikanische Kirche Haß nach, und der Augenblick der Rache scheint gegenwärtig.

Der unglückliche Greis war allem dem, dessen man ihn an diesem Tage beschuldigte, so fremd, daß er selbst, was in der Stadt vorgienge, nicht wußte, und dem Feste nicht beywohnte; aber der verführte Haufe hört nicht; er glaubt ihn in der Flucht begriffen; waffnet sich mit Fackeln und allen Werkzeugen der Zerstöhrung, und fliegt nach seinem Hause.

Dieses Haus war ein bescheidener Rubesiz, eine halbe Meile im Lande, Frucht der Sparsamkeit und Mäßigung. Da lebte der Greis mit seiner Frau und seinen beyden Töchtern in der Einfalt alter Sitten; da genoß er die Ehrenbezeugungen vieler durch ihr Verdienst und ihre Geburt berühmten Reisenden, die England nicht verlassen mochten, ohne einen großen Mann zu kennen. Seit eilf Jahren theilte er sich unter Studien der Wissenschaften, Unterricht der Jugend und Ausübung wohlthätiger Handlungen, — der Hauptpflicht seines Amtes —.

Nur eine, aber unvergleichliche, Zierde sah man daselbst; die ungeheure Sammlung von Instrumenten, die grösstentheils von ihm erdacht und verfertigt waren; der Punkt, woher so viele neue Wahrheiten, so viele nüzliche Entdekungen für diese Wüthenden selbst hergekommen waren, denn sie bestanden nur aus Arbeitern aus Birmingham; und kaum giebt es in dieser zahlreichen Manufaktur-Stadt einen, der nicht einige Vervollkommung seines Handwerks Priestleys Entdeckungen verdankt.

Was vermag aber die Erkenntlichkeit gegen Partheigeist! Erkennt der Pöbel je Dienste dieser Art? Alles ward in

Digitized by Google

Staub verwandelt. Geräthe, die zu Versuchen seit vielen Monaten errichtet waren, und wichtige Fragen auflösen sollten, wurden zerstört; die so vieljährigen Register der Beobachtungen den Flammen übergeben, und mehrere angefangene Werke, so wie eine beträchtliche, mit vielen Noten, Zusätzen und Commentarien bereicherte Bibliothek unterlag demselben Schicksal. In wenigen Augenblicken war das Haus verbrannt, und dem Boden gleichgemacht.

Wie schrecklich war dieser Augenblick! Ein fast siebenzigjähriger Greis, abgelebt und schwach, sieht in einem Tage vernichten, was fünfzig Jahre Fleiß, Oekonomie jedes Tages, jeder Minute, mit so vieler Mühe ihm verschaft haben, und sein Vermögen — aber was ist das? aber seine Händearbeit, die Ideen seines Geistes, alles, was er noch von Gedanken, von Versuchen für die Meditationen seines übrigen Lebens aufbewahrte, war dahin. Er wollte sich in die Flammen stürzen. Seine Familie hatte ihn in einer Entfernung bey dem Annähern der Aufrührer hinweggeschleppt, um ihn dem schrecklichen Schauspiele zu entreissen. Dieser Aufruhr dauerte drey Tage. Die Häuser seiner Freunde hatten dasselbe Schicksal als das seine, und wie gewöhnlich waren es die Schlachtopfer selbst, die man nachher anklagte; und man unterließ nicht anzukünden, daß man unter Priestley's Papieren die Beweise einer großen Verschwörung gefunden habe.

Diese Verläumdung war hinlänglich durch den öffentlichen Aufenthalt von zwey Jahren bey London in dem Collegio der Dissidenten von Hackney, wo er Chemie lehrte, und als Geistlicher den berühmten Dr. Price ersezte, widerlegt. Man hatte Zeit genug, ihn vor Gericht zu bringen, und wahrlich wohlwollend war es nicht, wenn man's unterlassen hat, wofern nur der mindeste Beweis gegen ihn Statt gefunden hätte. Man begnügte sich, ihn mit den schrecklichsten Farben in öffentlichen und periodischen Schriften und in politischen Brochüren zu schildern. Kaum giebts ein Beyspiel eines solchen Ausgusses von Haß und Erbitterung, um einen Mann, der England so viele Ehre verschafte, anzu-

Digitized by Google

schwärzen, und unerklärlich wäre es, wenn wir nicht seit fünfzehn Jahren so viele Beyspiele des Partheygeistes, um alle Meynungen zu vergiften, kennten; und wenn fünfzehn Jahrhunderte uns nicht gelehrt hätten, zu welcher Wuth zumal die Anklagen steigen können, die einen heilgen Vorwand besitzen.

Nichts in seinem persönellen Charakter konnte solche Feindschaft erregen. Seine Streitigkeiten hatten auf seine Empfindungen keinen Einfluß; er war zum Beyspiel stets Freund des Dr. Price, ob sie gleich oft gegen einander geschrieben hatten, und weit entfernt daß er in den Sitten etwas Hohes oder Aufrührerisches gehabt hätte, fand man vielmehr in seinem Gespräche alle Bescheidenheit seiner Schriften, und nichts war ihm leichter auszusprechen, als die Worte: ich weiß es nicht, die sonst den meisten Gelehrten von Profession so sauer werden. Seine Physiognomie giebt mehr das Bild der Melancholie als des unruhigen Geistes, und dennoch fürchtete er nicht, unter einigen Freunden zu leben, und eine sanfte Fröhlichkeit im genaueren Umgang mitzubringen.

Dieser Mann, der so tief in vielen Wissenschaften war, verbrachte täglich mehrere Stunden in Kinderunterricht, und diese Beschäftigung zog ihn am meisten an. Seine Schüler verehren ihn noch mit kindlicher Zärtlichkeit, und viele mit wahrem Enthusiasmus.

Aber keine Betrachtung hielt ihn auf, wenn er eine Wahrheit zu vertheidigen glaubte, und dieser Charakterzug, der so ehrwürdig in sich selbst ist, vernichtete die Wirkung seiner liebenswürdigen Eigenschaften, und war die Qual seines Lebens; denn es brachte ihn zur Uebertreibung. Er vergaß, daß das Raisonnement nur das kleinste Mittel ist, um unter Menschen Meynungen geltend zu machen, die ihre Gewohnheiten oder augenblickliches Interesse verwundet.

Die Schmähschriften, womit man ihn überhäufte, und die Furcht, noch einmal das Leben und Glück seiner Freunde auf's Spiel zu setzen, machten ihm den Aufenthalt seines Vaterlandes unerträglich. Seine neue Einrichtung zu Hackney, wo seine Industrie und Geduld ihm schon einen

Digitized by Google

Theil des Unglücks von Birmingham ersezt hatte, konnte ihn nicht zurückhalten, und da, während dem Kriege, nach Frankreich gehen, die Anklagen seiner Feinde gerechtfertigt hätte, so sah er nur Ruhe in den vereinigten Staaten von Amerika; aber er war lange dort, ohne sie zu finden. Die englischen Vorurtheile verfolgten ihn über's Meer, und bis Jefferson zur Präsidentschaft kam, war er nicht ohne Furcht, noch einmal in Gefahr zu kommen, den Zufluchtsort zu verlassen.

Die Zueignungsschrift, die er dieser hohen Magistratsperson in seiner Kirchengeschichte aus Erkenntlichkeit für verschafte Ruhe schrieb, so wie die Antwort des Hrn. Jefferson bieten schöne Muster der Verhältnisse dar, die zwischen Gelehrten und Leuten, die große Stellen begleiten, Statt finden können, ohne sich wechselseitig was zu vergeben.

Priestley nahm sich vor, den Rest seines Lebens auf ein Werk zu verwenden, wo er die Entwicklung und Beweise aller theologischen Meinungen vereinigen wollte, er wurde aber beym vierten Bande unterbrochen. Durch einen unglücklichen Zufall waren seine Speisen, man weiß nicht, wie? vergiftet. Seine ganze Familie gerieth in Gefahr, und er selbst wurde von der Zeit an schwach, und nach und nach hinfällig. Er endigte sein Leben nach dreyjährigen Leiden.

Seine lezten Augenblicke waren mit Ergießungen jener Gottesfurcht ausgefüllt, die sein ganzes Leben beseelt hatte, und die, da sie nicht gut geleitet war, sein Mißgeschick veranlaßte. Er ließ sich das Evangelium vorlesen, dankte Gott, daß er ihm ein nützliches Leben und einen ruhigen Tod verliehen habe, und hielt es für die gröste Wohlthat, persönlich fast alle berühmten Landsleute gekannt zu haben.

„Ich werde, wie ihr, einschlafen," sagte er seinen Enkeln, die man ihm zuführte, „aber", fügte er hinzu, indem er die Beystehenden ansah, „wir werden erwachen, alle mit einander, und ich hoffe, für ein ewiges Glück."

Er bezeugte hiemit, in welchem Glauben er stürbe, und dies waren seine lezten Worte.

So war das Ende dieses Mannes, den seine Feinde so

Digitized by Google

lange beschuldigten, daß er alle Religion und Moral umwerfen wollte, und dessen gröstes Unrecht doch nur darinnen bestand, daß er seinen Beruf verkannte; zu viel Wichtigkeit seinen besondern Gesinnungen über Gegenstände, deren besonderer Zweck die Liebe des Friedens seyn sollte, beylegte.

Individualitäten. *)

(Aus C. F. Cramers Tagebuch und Briefen an seinen Bruder.)

Du erinnerst Dich gewiß auch noch mit mir der schönen Zeit in unserm alten lieben Ulubrä einst, mit so vie-

*) Unter diesem, den Inhalt solch eines Artikels ziemlich rund bestimmenden Aufschrift, wird der Redacteur dieser Miscellen gebeten, von einem der fleißigsten Mitarbeiter daran dann und wann Bruchstücke aufzunehmen, deren Manier schon hinlänglich aus seinem menschlichen Leben, noch mehr aber aus dem vor fünf Jahren von ihm herausgegebenen: Tagebuch aus Paris, bekannt geworden ist. Er hat in der Vorrede zu diesem Tagebuche, (es ward, damals durch eine sonderbare Reihe von Umständen, ein völligster Raub der verzettelten Masse des Verlags seines Commissionairs Raven; und daher wenig bekannt; er denkt es aber, sobald es ihm andere Arbeiten erlauben werden, unter obigem Titel wieder fortzusetzen,) über das Interesse, das von Vielen verschrieene, von Mehrern noch gerne gelesene Einzelnheiten haben können, so hinlänglich entwickelt, daß weder er noch wir nöthig zu haben glauben, seine Entschuldigungen, oder wenn man will, Rechtfertigungen der Gattung überhaupt, und seines Faire darinn insbesondere zu wiederholen. Wenn es überhaupt ausgemacht genug ist, daß fast alle Reisebeschreibungen nur aus Individualitäten, mehr abschöpfenden Beobachtungen des Augenblicks, an denen Fäden des Ungefehrs zusammenhängend, als aus tiefsinniger Erschöpfung einer bestimmten behandelten Materie bestehe, deren abgerundetes Ganze den ehrenvolleren Nahmen eines Gemähldes verdient, so dürfte er, unserer Meinung gleichfalls nach, in seiner Ansicht darüber so ganz Unrecht nicht haben; und dergleichen Bruchstücke, wenigstens als Ausruhplätze für den Leser von gelehrteren Details, nicht undienlich seyn. Die so gierig verschlungenen Reinhardtischen Briefe, die Erinnerungen des furchtbaren Berliner Dramatikers, die hundert an-

Digitized by Google

lem Vergnügen verlebt, wo die unbelohnende Donna Politik noch meine Schöne nicht war, und alle mein Treiben und Thun vorzugsweise Melpomenen, und ihren holden Schwestern, den Begeisterinnen der Schulze, der Glucke, der Salieri's, der Naumanen, und unsers Creuzers gewidmet war. Wohl mir, daß ich zu ihrem besseren Dienste wieder zurückgekehrt bin; und in das stille Thal geflüchtet, in dem uns keine Stürme noch Hagelschlossen drohen, es müßte denn etwa das Misvergnügen irgend eines Recensenten mit uns seyn.

Hier für Dich, der Antheil an mir nimmt, von meinen letztern Vertraulichkeiten mit den Holden, eine kleine Notiz. —

Seit Racines und Schulzens Athalie, hatte mich weiter nichts, als das grosse dramatische Epos: Ethwald — der Frau Shakespear, (so nenne ich sie stets;) Joanna Baillie, gereizt. Von diesem, da ich Dir ihn selber gedrukt, obwohl unter dem Siegel noch immer der Verschwiegenheit sende, sage ich Dir nichts; so wie ich jene, im starrenden Winter von 1790, (du weißt es wohl

deren Mahlereyen oder Pinseleyen schon tausendmal gezeichneter Gegenstände aus dem grossen Babylon, auf das der Welt Blicke sich unverwandter Neugierde hetten; was wären denn dieß anders als .. Einzelnheiten? die jeder mit unverhohlenstem Anspruche auf Einmischung seines verhaßten .. Ichs, (le moi est haissable hat bereits Pascal, ohne Wirkung! gesagt;) nach seinem Vermögen, und seinem Begriffe von relativem Interesse uns giebt. Der Verfasser gegenwärtiger ist zwar kein Reisebeschreiber ex professo nach diesem Lande der Wunderdinge und Wunderbegebenheiten hin; es ist vielmehr seine feste Station; allein er reist gleichwohl, mit der Feder oder dem Pinsel in der Hand, täglich durch das menschliche Leben darinn; allein er reclamirt, und aspirirt auf eben dieser Herren unbestrittenes Recht; und bittet daher, in Betracht der Blümchen, die sich ihm darbieten dörften, auch für alle, die Gräser haben, und etwaniges Haidekraut, das unter dem Schmelz einer weitläuftigen Flur sich einzumischen pflegt, um Verschonung.

Der Redacteur.

noch,) eingehüllt in den Wolfspelz, vor den unaufthaubaren Blumen der Fenſterſcheiben meines zugigten Zimmers für Schulzen bereitete, ward die Arbeit der Bailie, in glühender Sonnenhitze des Vendemiairs, in Meulan, bey Madame Condorcet, von mir angefangen, und mit nicht geringerer Schnelligkeit der Liebe, als das Leben und der Tod der israelitiſchen Uſurpatrice — Politik im Bilde denn immer doch noch! — zu Stande gebracht. Wenig aber glaubte ich, daß nach Racines Werk, irgend ein dramatiſches des Bodens, auf dem ich izt lebe, meine Jamben ſich würden zuziehen können. Wir wollen hoffen, daß es keine archilochiſchen, keine Satyren auf das hohe Original ſind, nach Gelegenheit zur Verzweiflung für die Verfaſſerin, die ſie getroffen haben.

Aber im Ernſt, Raynouards Tempelherren, deſſen Ueberſetzung von mir ich Dir hier melde, ſind ein ſehr ſchönes Produkt der neuern dramatiſchen Muſe, das einen wohl zu einiger Begeiſterung zu entflammen vermag. Die Impotenz ſo vieler franzöſiſchen Trauerſpieldichter ſeit Voltairens Muſe, die uns neuerlichſt in ſeinem verdeutſchten Mahomed und Tankred Göthe wieder erwekt, — dieſe Beſchuldigung iſt durch ihn auf das glänzendſte von der Kunſt abgewälzt worden, und Raynouards Celebrität hier, wie Du wahrſcheinlich aus den Zeitungen ſchon weiſt, plözlich zu den Sternen geflogen. Solchen Enthuſiasm hat ſeit langer Zeit nichts unter dem Zuſchauervolke erzeugt; Auszüge davon ſind in allen öffentlichen Tage- und Mondenblättern erſchienen, und werden alſo auch Dir ſchon nichts unbekanntes mehr ſeyn. Wenn dies nicht wär, wenn nicht ſchon derjenige, der in den Miscellen die Schauſpiel-Reviſion übernimmt, mich dieſer Mühe überhoben, gäbe ich Dir davon das Skelet. Statt dieſes nehme alſo hier lieber, ad calcem meines Brieffragments, mit ein Paar der ſchönſten Stellen, der für Deutſchland verſuchten Nachbildung von mir, vorlieb.

Nicht zwar — daß ich, in Ueberſetzer- und Pflegevaterliebe, blind, ſtockblind auch gegen die Mängel davon wäre! Das Quiet, wie mich deucht, krankt immer an Einem groſ-

Digitized by Google

sen Uebel, wovon ihm keine dramatische Kunst aufzuhelfen vermag: Es ist: daß, für die Philosophen, (Verzeihung dem unter uns jezt so verrufenen Worte!) die Abschaffung eines Ordens, der mit alle dem nur Werk und Geburt des Aberglaubens verfinsterten Jahrhunderte war, nicht das geringste tragische Interesse haben kann; daß die Wirkung des Sujets folglich ganz allein auf der schwarzen und schreyenden Ungerechtigkeit beruht, mit der in der vielleicht nothwendigen, uns wenigstens gleichgültigen, Aufhebung desselben von einem knechtischen Pabst und einem herrschenden Tyrannen verfahren worden ist. Auch der Plan, auch die Charactere des Stücks mögen nicht über allen gegründeten Tadel hinausgesezt seyn. Dem Verfasser (auch wohl weil er seines Handwerks Anwald einst war) wirft der Critikerschwarm vor, daß er nicht Handlung genug hineingebracht; daß von Anfang bis zu Ende zuviel Plaidoirie darin sey; daß Liebe darin webe gegen eine Dame, die der Zuschauer eigentlich nicht zu kennen bekämmt; daß die Entwickelung sich gleich an der Schwelle vorhersehen läßt; daß Philipp, der Schöne nicht der entschiedne Fürst ist, wie die Geschichte ihn uns zeigt; daß R. die Königin durch einen Anachronism zu einer unwirksamen Fürsprecherin gemacht; daß sein Connetable noch unwirksamer eigentlich ist; und was dergleichen Vorwürfe mehr sind, die uns beweisen, wie unerreichbar fast völlige Tadellosigkeit auch für die ausgemachtesten Talente sey; und wie, in mancherley Fragen gebracht, ein Verfasser oft unter seinem Sujet, nicht selten aber auch ein Sujet unter seinem Verfasser noch bleibt.

Allein bey diesen unleugbaren Flecken der reynouardischen Tragiker-Glorie streitet kein Billiger dennoch seinen Tempelherren ab; daß er in dem Großmeister einen edlen, grossen dramatischen Character, den Helden im Unglücke aufstellt; daß die Situation und Erfindung des jungen Morigue von dem lebendigsten Interesse sey; und daß (was einem neuen dramatischen Werke langes Leben verleiht;) das Ganze von einer Diction belebt worden ist, die an Reinheit, an Kraft, an Fülle der begeisterten Stellen, des

Digitized by Google

Stiles Racine's werth sey, und er in der wahren Beredsamkeit des Herzens — pectus est, quod disertos reddit! — unter den neuern Dichtern des hiesigen Pindus seines Gleichen nicht leicht hat. Habe ich diese Diction in meiner Dollmetschung nicht verfehlt, so hoffe ich, daß das Stück, trotz jener Mängel, auch auf den Bühnen meines alten Vaterlandes nicht unvorstellbar und für das Vergnügen des Zuschauers unfruchtbar seyn wird. —

Die Arbeit hat mich, wie du leicht denken kannst, mit dem sehr lebhaften Wunsche beseelt, den, der sie mir verursacht, selbst in Person kennen zu lernen. Als ich mit ihr fertig war, begieng ich eine Etourderie, die du an Voreiligkeit und Schnelle eines ächten Franken nicht für unwürdig halten wirst. Vor lauter Beschäftigung mit dem poetischen Theile davon, hatte ich den historischen der Einleitung, die sehr neue Auseinandersetzungen der Tempelherrn-Aufhebung u. s. w. enthält, nur mit dem allerflüchtigsten Auge und blätternden Daumen überlesen; hatte blos auf die mit Italique (Schwabacher) gedrukten Citationen geblickt, die an dem Ende der Seiten befindlich sind. Da ich nur Münters, nur Murr's darinn, unter den von ihm angezognen deutschen Historikern über diese Materie, gewahr geworden war, und in dem Chaos meiner in Unordnung gekommenen Bibliothek, Moldenhawers schönen Fund des im Kloster St. Germain des Près aufgegrabenen Processus Templariorum besaß, brenne ich vor Begierde, dem Verherrlicher der Tempelherrn eine Notiz mitzutheilen, die für unsern deutschen Schazgraber-Fleiß so ruhmwürdig ist, und ihm zugleich ein ganzes Arsenal voll Waffen seyn kann, gegen Geoffroi, den barbarischen Anfechter seiner Beschüzten, zu Felde zu ziehn. Dieß Buch für ihn, wie für alle andern hiesigen Bibliophilen, die Deutschland gemeinhin nicht viel genauer kennen als den Mond, ein völlig verborgenes κειμηλιον glaubend; nicht wissend, oder vielmehr erst später erfahrend, daß Grauvelle (französischer Gesandter in Copenhagen, der dort Moldenhawern selbst kennen gelernt,) auch eine Schrift über die Tempelherrn

Digitized by Google

gefertigt, die nächstens bey Buisson erscheint, und in der sowohl Moldenhawer als Münter benuzt worden ist, fühle ich mich voll der Freude, die das Mittheilen des Unbekannten gewährt. Rasch setze ich mich hin, schreibe an Reynouard einen Brief, schicke ihm ein Exemplar meiner übersetzten Hermannsschlacht dabey, mit der stolzen Hofnung: „er werde zu den seltenen Nichtchinesern gehören, deren „nicht ausschliessender engbrüstiger Geschmack nicht alle ihnen unbekannten Formen verwirft, bezeuge ihm, wie bezaubert ich seyn würde," falls er, wie ich hoffte, aus seinen Anführungen, (Murrs, Münters) die deutsche Sprache verstehe, ihm sein Stück vorzuführen, im nordischen Gewand; und komme endlich eiligst, mit aller auseinandersetzenden Weitläuftigkeit, auf den ihm mitzutheilenden Fund. Stelle dir also meine Bestürzung vor, da Tags drauf Reynouard bey mir erscheint, und mich, mit aller Grazie übrigens dieses liebenswürdigen Volks, auf die LXIIste Seite seines Vorberichtes verweist, aus der sich denn ergiebt, daß er so gut, wie ich selbst, Moldenhawern gekannt, indem er sogar den Schluß seiner Vorrede darin angeführt hat. Wer beschämt war, das war ich! indessen wickelte ich mich durch das ingenueste Bekenntniß meiner „strafbarsten" Uebersicht und Ungelesenheit seiner Vorrede aus der fatalen Bagarre heraus: „die Schönheit seiner Verse hätte mich „zu lebhaft interessirt, als daß ich seiner Prose die gehörige „Aufmerksamkeit widmen gekonnt" — und darauf wars denn eben so natürlich, daß ich Verzeihung vor ihm fand. Wir brachten eine für mich sehr angenehme Stunde mit einander zu; ich las, oder buchstabirte vielmehr ihm ein Paar Scenen meiner Uebersetzung vor, und so dürftig auch seine Kenntniß Teutonens, unserer poetischen Sprache, seyn mag, lernete ich doch an ihm einen Mann kennen, dessen gerechtes und feines Gefühl, Unterschiede und Vorzugsfähigkeiten unsers gelenksamern Idioms zu würdigen, ja freywillig anzuerkennen versteht. *) Er ist ein sehr lebhafter, schnellredender Provencal; bescheiden dennoch, und weit von der Anmaasung entfernt, in der die allseeligen Matadore

*) Er frappirte mich z. E. wirklich durch seine lebhafte und schnelle Bemerkung, daß die Inversion, die Stellung des Hauptwortes ans Ende des Verses, in dem der Recit des Connetables schließt: Verstummt war der Gesang! statt des französischen: les chants avoient cessé! der Leidenschaft angemessener sey, als die im Französischen unveränderliche Wortfolge. — Es ist, ich kanns wohl sagen, nicht das erstemal, daß ich Franzosen, troz ihres Stolzes auf ihr weltbeherrschendes Idiom, so gerecht gegen ihrer Nachbaren Sprache gefunden habe, die sie am Ende anfangen, nicht so ganz mehr für barbarisch zu halten.

Digitized by Google

des hiesigen Pindus sich gewöhnlich blähn; ich hoffe, wir werden nähere Bekanntschaft mit einander machen, wenn er in ein paar Monaten von einer Reise zurükkehrt, die er izt nach seinem Geburtsorte, wahrscheinlich seines Triumphs zu geniessen, zu thun im Begriffe steht. Er sagte mir von ein Paar andern Stücken, die sein Portefeuille zu vielleicht baldiger Aufführung enthielte; einem Duc de Guise, einer Jungfrau von Orleans, nach deren französischer Behandlung in Vergleichung mit Schillers deutscher meine ganze Neubegierde brennt. Für unsern Moldenhawer versprach er mir, nebst einem Dankbriefe für dessen Fund, ein Exemplar der Templiers; wir schmälten zusammen auf den Treulosen, der uns noch immer die versprochenen Resultate in Betreff der Anklagen wider den Orden und seine in Engelland, Frankreich und Spanien gesammelten Beyträge zur Aufklärung seiner lezten Epoche und Beurtheilung seiner Verwandtschaft mit andern noch lebenden, so wie seinen Commentar über den Hiob in den Finsternissen seines Schreibtisches verschließt, und schieden in collegialischer Freundschaft aus einander. (Folgen als Anhang meines Fragments die Proben, die ich dir ut supra versprach:)

Des dritten Actes erste Scene.

Der Großmeister. Laigneville. Montmorency. Verschiedene andre Tempelherren.

Der Großmeister.

Zum leztenmal vielleicht hört, Brüder, Ihr
Den, welchen Ihr vor Gott zum Obern wähltet!
Wir, in den Schlachten grau geworden, können
Mit Fug' uns seine Krieger nennen, seine
Heerschaar. Sie, die in ihren Händen trug
Den Schlachtendonner, überläßt der Wuth
Der Fürsten dieser Erde er! Es naht
Sich unser Stündlein. Unterwerft euch willig
Des Höchsten Rechte, die uns trifft, und denkt:
Daß, wenn des Lasters Strafe Tugend leidet,
Sey diß der Prüfungen erhabenste,
Die Weise, die geprüfte Christen krönt.
Es gnüg' euch, Freunde, bleibt euch Gottesfurcht!
Uns drohet furchtbar Umsturz heitres Glücks.
Laßt edel uns den grausen Unbill tragen!
Ich unterfag' euch jeglich Murren. Ihr
Werdet gehorchen. Unsre Rechte mühe vergebens
Sich, Könige zu kränken, zu vernichten!
Mir euren Eifer, eueren Gehorsam
Zu rauben, strebt umsonst die Allgewalt.
Kein Toben bricht dein Joch, Religion!
Der Tempelherren Schwur, Gelübde, Pflicht
Stehn aufgezeichnet dort im Himmel oben!

Digitized by Google

Wenn Gott uns prüft, verdopple sich der Eifer!
Standhaft dem Ungewitter trotzen wir!
In der bedrängenden Gefahr, hoff' ich euch selbst
Beyspiel der Tugend, ja, der Leidensehre,
Zu werden. Doch, hört' einen Augenblick
Auch auf zu seyn, was er seyn soll, eu'r Führer;
Säht wanken Ihr, ermatten in der Laufbahn
Mich: nehmt von euch, von eurem Herzen Rath,
Und eurer Tugend! Widerstehet, wenn
Unrechtes ich geböte, meinem höchsten
Befehle. Ich entbind' euch eures Schwurs
Dann. Seyd groß durch euch selbst! Versprecht
Ihr mir's?

Laigneville.

Wer könnte, Meister, wohl
Sich schmeicheln deiner Grösse würdig ganz
Zu seyn, dich zu erreichen? Doch, o Vater,
Die Treue, so in deine Hände wir
Geschworen, wird am Tage unsers Unglücks
Uns nur noch heiliger. In Stille zu
Gehorchen, ruft uns Pflicht. Sollt' auch Verzweiflung
Versuchen uns in lezten Nöthen, Quaal . . .
Ein Opfer dir, verstumme sie!

Der Großmeister.

O würd'ge
Ritter!

Montmorency.

Vielleicht wird allen uns die Ehre
In deine Stapfen einzutreten. Rechne
Auf unsern Mannsinn, unsre Treue. Alle
Denken, wie du, wir!

Der Großmeister.

Zweifelt' ich daran?
Längst hab' ich euer mir gewidmet Herz
Erprobt. Urtheilet selber, ob ich, so
Erkannt, euch liebe! schätze! ehre!
Noch einmal: Freundschaft, Ehre, würd' ich glauben
In euch zu kränken, wollt' ichs länger noch
Euch bergen, daß wir unsern Unterdrückern
Schlachtopfer fallen werden. Wißt es denn:
Das Oberhaupt der Kirche selbst steht unsern
Feinden bey. Längst schon wars dem König durch
Frevelnden Eidschwur zugesagt, von ihm.
Er klagt uns sämtlich an, als gottvergeßne
Verworfne Stürmer des Altars. Der Mund
Des Glaubens prediget Verläumdung!
Wir werden sterben.

Laigneville.
Welch Geschick!

Der Großmeister.
Kund thun
Mußt' ich es euch. Ihr bebt? Ja, sterben werden
Wir . . . wär's nur Tod! . . doch . . sterben auf dem Blut-Gerüst!

Montmorency.
Der öffentlichen Schmach Tod!

Laigneville.
Schrecklich!
Der öffentlichen! Ha, Gefühl, dem schaudernd
Erliegt die Menschheit!

Der Großmeister.
Und was würde denn
Es seyn, wenn nun in Wirklichkeit das Urtheil . . .

Laigneville.
Eh' das wir dulden . . wär' es strafbar dann
Gewalt zurückzutreiben mit Gewalt?
Zu sterben eh' in Waffen?

Montmorency.
Können nicht
Freunde, Verwandt' uns rüsten? Laßt es uns
Wagen!

Der Großmeister.
Die Tugend leidet; nicht verschwört
Sie sich. Vor Gott ist Obrigkeit. Der Christ
Dient wunderlichen Herren selbst. Aufrührer
Wir? Und was thäten denn Verbrecher Größres?
Laßt sonder Scham und Schrecken unserem
Geschick uns unterwerfen. Euren Tod
Verherrliche das Grausen selbst der Strafe!
Ein unvergeßliches Gedächtniß blüht
Auf unserm Grabe. Rächen wird der Enkel
Den Ruf der Märtyrer. Man kömmt. Still! Faßt euch!
Verschließt den Schauder!

Letzte Scene.

Der König. Die Königin. Der Connetable.

Die Königin.
Sind sie gerettet?

Der Connetable.
Weh! Sie haben . .

Die Königin.
Was?

Der Connetable.
Gelebt!

Digitized by Google

Die Königin.

Wir hofften .. ach .. der König hörte
Mein Flehen .. Kam nicht früh genug der Bote?
Und fürchtete der Feinde starrer Grimm
Der Milde Wirkung? Widerruf des Urtheils?
Beschleunigten ..

Der Connetable.

Die Edlen sind nicht mehr!
Ihr Tod war neidenswerth. Er krönt' ihr Leben!

Die Königin.

Wohl Euch, den ihres Blutes Stimme nicht
Vor'm Richter anklagt, dort im Himmel! Mög's
Auf ihres Unglücks wilde Stifter einzig
Fallen! Mög's —

Der Connetable.

Graunvoll thürmt', und unermeßlich,
Sich auf der weite Scheiterhaufe. Ihn
Besteigt die Heldenschaar. Es' dränget Jeder
Sich vor, der Erst' ihn zu erklimmen; geizend
Nach diesen Ehren. Da naht der Großmeister;
Eilt schneller; oben steht er! O wie strahlte
Von Himmelsglorie, von frommer Hoffnung,
Die Stirn' ihm! Unverrücktes festes Blicks,
Schaut er gen Himmel, betet. Jeder glaubt
In seinem Antlitz Geist der Weissagung
Zu lesen ... Furchtbar tönt sein lauter Ausruf:
„Von uns hat keiner seinen Gott verrathen!
„Keiner sein Vaterland! Erinnert, Franken,
„Euch meiner lezten Wort'! Unschuldig sind wir!
„Wir sind unschuldig! lebten .. sterben so!
„Ein Spruch der Ungerechtigkeit ist es,
„Was uns verdammt, das Urtheil! Oben lebt
„Ein Richter hoch im Himmelsthron, den nie
„Vergebens anflehn Unterdrückt'. Ich wags,
„Vor diesem lad' ich, Oberpriester Roms,
„Dich ein! Noch vierzig Tage! und du stehst
„Vor ihm! ..." Verstummend horcht, und bebend, Jeder! ..
Doch welch ein murmelnd Zittern, welches Staunen
Ergriff die Menge, da dem Märtyrer
Die Stimm' erlischt mit diesen Worten: „O,
„Mein Herr! mein König! .. Philipp, ach, umsonst
„Vergeb' ich dir. Dein Leben ist gezeichnet!
„Am Richterstuhle Gottes harr' ich dein
„Vor Jahres Ende!"

(zum Könige.)

Trauernd, tief bewegt,
Bestürzt, zerschmilzt das Volk in Thränen. Rund
Umher ergreifet Grauen jedes Herz.

Grabstille, Schrecken, murrendes Geächz,
Lauscht, zagt, stöhnt; Rache stürzt, so scheints,
Schon blutig nieder; zitternd wagen nicht
Die Büttel sich zu nahn den Scheiten; schleudern
Fernstehend, bangend, Glut hinein, das Haupt
Abwendend. Rauchdampf wölbt sich, hüllt, umwallt
Den Holzstoß; wirbelt immer dicker sich
Zu finstrer Wolke. Plötzlich flimmert, glänzt,
Züngelt die Flamm'. Umfangen schon von ihr
Verläugnet nicht, den Martertod im Antlitz,
Die edle Ritterschaar den Heldenmuth.
Schon sah man sie nicht mehr. Doch tönt' ihr Mund
Frohlockend Festgesang dem Ewigen.
Je höher sprühend sich die Flamm' erhob,
Je lauter sang's von Wonneharmonie'n
In seeligem Einklange drinn! sie stiegen
Mit ihr empor gen Himmel .. Da erscheint
Eu'r Bote, ruft .. Der Menge Wogen hallen
Ihm laut des Aufschubs Himmelstimme nach;
Zu spät! ... Verstummt war der Gesang!

Die Königin.

O Tag
Des Unglücks! .. schwarzer Trauer! .. Weh uns! Ewig,
Ich fühl' es, wird dir meine Thräne rinnen!
(zum Könige.)
Laß, laß mich weinen! .. Das bejammernswerthe
Schikksal der Helden .. König .. o, Gemahl! ..
Wenn früher meiner Stimme Ihr gehört ..
Doch fern das Murren! .. Klage lindert nicht,
Was nagender Bereuung später Vorwurf
Seyn wird ... das Haupt hüll' ich, und .. schweige.

Der König.

Gott!
Wär's möglich, daß zu rasches Bluturtheil
Verdammt in ihnen hätt' Unschuldige ..
Entsetzlich ist der Zweifel. Ewiger Richter,
Laß deiner Strafen Rache denn auf mich
Herab sich stürzen, nicht auf mein schuldloses
Volk! ..

(der Vorhang fällt.)

Wie die Pariser über Kotzebue urtheilen. — Ein Wort über die hier erschienene Uebersetzung seiner Erinnerungen.

Es ist, — ruft ein hiesiger Recensent und Hahroschreyer über ihn aus — es ist ein sehr lustiger Mensch, dieser Herr Kotzebue. Ein fünfzigjähriges Kind, kömmt er zum zweytenmal nach Paris; spatziert darin herum, wie ein Gelbschnabel (badaud), der zum erstenmale sein Dorf verläßt; be-

wundert Polichinellen und seine Marionetten, und die Pierrots und die Paillassen, und die Wahrsagerinnen (diseuses de bonne fortune); geräth in Entzükung, wenn er Boutiquen erblickt, wo man zu 18 oder 25 Sols verkauft; amusirt sich sehr auf den Boulevards, Kegel- und andre Kinderspiele zu besehn; geht in alle Bühnchen, wo der Anschlagzettel: curiosités surprenantes, les chefs d'oeuvres curieux et intéressans verspricht, und die man für 4, 6, oder 12 Sols in Augenschein nimmt; als da sind: Flöhe, einen Wagen schleppend; Fliegen, sich mit dem Degen schlagend; Canarienvögel mit Säbel und Grenadiermütze Schildwache stehend, schreibt in sein Portefeuille die Affichen an den Straßenecken ab; steckt die Quacksalberzettel ein, die auf dem Pont neuf und im Palais royal ausgetheilt werden; und macht zum Frommen und Unterricht für die Deutschen, seine Landesleute, die Adressen aller der großen Aerzte bekannt, die sich rühmen von sehr vielerley Uebeln herstellen zu können. Bald darauf nimmt er noch einen höheren Schwung; spricht über die schönen Künste ab; beafterredet den Laocoon, den sterbenden Fechter, sogar die mediceische Venus; und lobt dafür dieß oder jenes Bierhausschild, diese oder jene Carricatur; theilt uns sein Urtheil über Musik, Mahlerey und Bildhauerkunst mit; richtet erst über alles, und gesteht, (ja noch besser, beweißt), endlich daß er sich nicht darauf versteht; schwatzt viel über unsere Bühnen, vornehmlich aber von seinen Stücken darauf; versichert: die Pariser wären von zweyen derselben ganz bezaubert, (was ihnen denn sehr viele Ehre bringt); klagt nur, daß sie auch gewisse Stüke von Moliere lieben, (was ihnen viele Schande macht,) sagt einen Haufen Böses von den Franzosen überhaupt, und viel Gutes von Einzelnen; thut häufig Ausfälle auf unsre Damen; läßt unter einer unendlichen Menge von Widersprüchen, Stellen de mauvais gout, auch hier und da einige mit unterlaufen, an denen sich volle Wahrheit, Vernunft und Empfindung rühmen läßt; kurz, wenn er oft ennuirt, amusirt er auch zu Zeiten, bald durch das, was sein Werk Gutes, bald durch das, was es, noch weit mehr, Lächerliches enthält.

Man sieht also, Herr K., nachdem er uns durch seinen Menschenhaß und Reue, Thränen in solchem Uebermaaße vergiessen gemacht, daß sie, (wie er, oder einer seiner Freunde sagt,) der Dürre, die wir vor einigen Jahren erfuhren, abhelfliche Maaße hätten leisten können, habe sichs jezt vorgesezt, uns lachen und lächeln zu machen. In der That stellt er sich immer, in diesen Erinnerungen, als einen lustigen, scherzhaften, possirlichen Kauz dar; als einen Mann, der jedes Vergnügen, vornehmlich aber die Freuden der Tafel zu schätzen weis. Hier verschwinden alle Nationalvorurtheile, und, wenn Herr K. (nach Montaigne) in Absicht auf die Capacität seines

Digitized by Google

Magens, und seine Geschicktheit zum Essen und Trinken, ein ächter Deutscher oder Schweizer (Suisse) genannt zu werden verdient; muß man ihm doch den Ruhm lassen, daß er sich als ächten Franzosen in der Huldigung zeigt, die er der Superiorität unserer Küche widerfahren läßt; auch ist es keine zu verschmähende Huldigung, die eines Leckerzahns, der von achtzig, beym Consul Cambaceres servirten, Schüsseln nur von ihrer vierzigen genießt. Alles bezaubert ihn unter uns, sobald nur vom Essen und Trinken die Rede ist; unsre Köche und Restaurateurs entzücken ihn; außer sich geräth er vor einer Carte von Very und Naudet, auf der man neun Arten Suppen, sieben Gattungen Pasteetenwerk findet, so viel Aufsern, als man nur mag; fünf und zwanzig Hors d' Oeuvres; Rindfleisch durch zwanzigerley Saucen variirt; Beafsteacks in allen möglichen Zubereitungen; einunddreyßig Entreen von Flügelwerk; acht und zwanzigerley Arten von Hammel- und Kalbfleisch-Geäß, ein Gewimmel, in dem man noch acht und zwanzig Arten von Fischen, und welchen Fischen! wahren Seeungeheuern! unterscheidet; nicht minder, fünfzehn Geschlechter Braten; vier und vierzig Arten von Entremets; Eyer, auf hunderterley Weise appretirt, von ein und dreyßig Dessertschüsselchen, zwey und zwanzig verschiedenen rothen und siebzehn weissen Weinen, ingleichem sechszehn Arten Liqueurs nicht zu reden, die aber nur in kleinen Gläsern gereicht werden; das ist das einzige Unglück und Fatale dabey!

Was auch noch fatal ist, ist, daß fast alle diese Gerichte Nahmen führen, aus denen kein Mensch klug werden kann; als: mayonnoise de poulet; galantine de volaille; epigramme d' agneau; wie in aller Welt soll ein Deutscher wohl diese erstaunlichen Kunstwörter verstehn? Ein Epigramm von Lammfleisch! Welche sonderbarste aller Antithesen!

Mit eben der Methode und mit derselben Wollust, beschreibt Herr Kotzebue unsre Dejeuners und Thee's, er zeigt seinen Landesleuten die Oerter an, wo sie die besten Torten, den besten spanischen Wind (meringues) den besten Quarkkäse (fromages à la crême) die besten gateaux d'abelle, die ausgesuchtesten Liqueurs finden können; er hat sogar die Güte, ihnen velours en bouteille mitzubringen; was den Deutschen, denen weiter nichts als der Utrechter Sammt bekannt ist, das allersinnlichste Vergnügen machen wird. Der izt herrschende Gebrauch: nicht mehr zu soupiren, giebt freylich einen Text zu langen Jeremiaden für ihn ab. Indeß, wenn man nur die verschiedenen Stunden der Dejeuneurs, der Diners und der Thee's, in den verschiedenen Quartieren von Paris wohl wahrnimmt; wenn man z. E. auf der Chaussée d' Antin frühstückt, nachdem man im Marais zu Mittag gegessen hat;

Digitized by Google

läßt sichs doch noch immer neunzehn Stunden des Tags zu Tische sitzen, und fünf Stunden schlafen: einiger Trost allenfalls für die Entbehrung des Soupers!

So bis zur Gewissenhaftigkeit genau, bey allen Gegenständen von mächtigem Interesse, ist Herr Kotzebue es sehr viel weniger über alles Uebrige; er thut sogar oft sehr sonderbare Mißgriffe; nimmt ein Ungefähr für eine Gewohnheit; eine Affiche für eine Verordnung; verwechselt Nahmen und Personen; den Consul Lebrun mit dem Dichter Lebrun, den Scheidekünstler Seguin mit dem Ceremonienmeister von Segur; von dem er erzählt: er habe sich durch Gerben und Verkauf seines Leders an die Nation bereichert. Molieren schreibt er ein Stück von Fabre d'Eglantine zu; eine Hauptsünde für einen dramatischen Schriftsteller! wenn man ihm nicht etwa die Entschuldigung zu Gute kommen lassen will, daß, da die beyden Präpositionen de und par im Deutschen durch eine und dieselbe Partikel ausgedrückt werden, er vielleicht: Philint von Moliere, statt Molieren's Philint gesetzt hat.

Ich will mich über Herrn Kotzebue Scherze und Stachelreden nicht weiter herauslassen; es sey genug, davon zu sagen, daß sie gewöhnlicherweise vom übelsten Geschmake, und bisweilen abscheulich sind; hier und da darzwischen inne, wo er ernsthaft seyn will, (was nur allzuselten der Fall ist,) sagt er auch sehr gute Sachen. Man wird z. E. Bemerkungen voll Sinns und Gefühls in seinem Capitel über das Museum der Straße des petits Augustins, über die Denkmähler von St. Denis (einige kleine Ungenauigkeiten bey nicht sehr wichtigen Gegenständen abgerechnet, die ihm der Uebersetzer zu hoch aufmutzt,) antreffen. Eine edle Gerechtigkeit läßt er den Franzosen in dem widerfahren, was er bey Gelegenheit der Invaliden sagt; seine Critik des größeren Theils der Erziehungshäuser beyder Geschlechter in Paris, ist voll Salz und Richtigkeit. —

Sehr ungerecht und unanständig in seinem Ton, wenn er von der Nation im Allgemeinen spricht, (weil er alsdann scherzhaft seyn will) ist er gerecht, oder sogar Schmeichler, so bald er auf Individua kömmt; (weil er alsdann im Ernste schreibt). Der Uebersetzer setzt ihm scharf wegen seines Capitels über Madame Recamier zu; ich möchte darüber aber gern Madame Recamier selbst vernehmen, und von ihr erfahren, ob sie damit unzufrieden ist; ich glaube es nicht. Man findet in diesem Capitel den Ausdruck eines guten, sehr aufrichtigen Deutschen, der diese Göttinn unserer glänzenden Zirkel sehr hübsch gefunden hat, und ihr das mit sehr weniger Delicatesse sagt; er hat in ihr moralische Schönheiten bewundert, und sagt dieß noch offenherziger; in der ganzen Tirade waren allenfalls nur einige Gedankenstriche zuviel; allein man müßte wissen, ob solche Striche im Deutschen eben so viel bedeutend sind, als bey

Digitized by Google

uns ... Doch, Herr K. begnügt sich nicht, Individua zu loben; er preißt ein ganzes Quartier von Paris, den Marais; er hat in ihm Einfachheit und Anstand bemerkt; hübsche, gute, bescheidne Mädchen angetroffen; wahre Schäze für einen Mann! (darinn hat er Recht;) die aber keine Männer finden, (darinn hat er Unrecht.)

Dieß Werk an sich ist also schon ein sehr sonderbares Buch; noch sonderbarer aber wird es durch die Form, in der es unter uns erscheint; durch einen Umstand, den man vielleicht einzig in seiner Gattung nennen kann. Sonst pflegen die Uebersetzer immer vor ihren Originalen auf den Knien zu liegen, hier möchte Herrn K. seiner ihm gern alle Augenblike die Augen auskratzen. Er geräth in erschreklichen Zorn; bisweilen sogar in sehr lächerlichen, gegen seinem Uebersezten. Er nagt an ihm, beißt, zerfleischt ihn ohne Unterlaß, und scheint es höchlichst zu bedauren, daß er ihn nicht selber vor sich habe, ihn in Person zerreissen, oder wenigstens eine gute Tracht Schläge zumessen zu können. Indeß hoft er, die Gelegenheit dazu dürfte sich schon einstellen; „unglüklicher Weise, sagt er, „sind unsere Arme zu kurz; aber .. aber ...!" Dieser grosse Grimm ist nicht weniger lächerlich als das, was ihn erregt. Eine einzige Stelle in Kozebue konnte ihn rechtfertigen; die, meine ich, in der er sich eine eben so beleidigende als falsche Verläumdung gegen die jungen Pariser Frauenzimmer erlaubt; der Unwille des Uebersezers ist hier sehr gegründet, und, wider dessen Gewohnheit, auch wohl ausgedrükt. Aber oftmalen wird er gar zu bös, wo er nur lachen und verachten sollte; er antwortet auf üblen Scherz durch Schimpfwötter; er läßt gegen K. schändliche und eben nicht wahrscheinliche Anekdoten, und .. auch nur lustig seyn sollende Briefe druken. Was die Anekdoten betrift, so glaube ich, daß dergleichen Bekanntmachung niemals erlaubt sey; und wenn man scherzen will, muß man besser zu scherzen verstehen. Der Uebersezer verfällt sogar in den nämlichen Fehler, den er an seinem Verfasser rügt; so z. B. erklärt er den Beyfall, welchen Menschenhaß und Reue erhalten, durch die „tiefe Unsittlichkeit, in die wir versunken sind." Was hat denn wohl der Schreiber der Erinnerungen stärkeres gesagt? Er behauptet: der Stil des Originals sey sehr vernachlässigt. Ich weiß nicht, ob Kozebues Werk in schlechtem Deutsch abgefaßt ist; das aber weiß ich: dieß hätte den Verfasser nicht abhalten sollen, seine Vorrede und seine Uebersezung in besserem Französisch zu schreiben." —

Wir haben diesen Artikel blos als etwas Faktisches bekannt machen wollen; als einen von den häufigen Feldzügen, die in Paris gegen die teutschen Reisebeschreiber geschehen, und ohne uns übrigens auf Untersuchung der Gerechtigkeit der Persiflage einzulassen. Gewiß ist's, daß

K. auf das höchst Relative des Interessirenden je nach der Beschaffenheit der Neugier der Zuschauer sich berufen, und viel deshalb zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann; so wie, daß er in seinen Nachrichten von den Delicen der Tafel, denn doch immer nicht viel strafbarer als der Verfasser des Almanachs des Gourmands erscheint, oder als Friedrich der Einzige selbst, der eine Epistel an seinen Koch Noel, Erfinder der Bombe à la Sardanapale, gemacht. Aus einem Franzosen, kann man noch sagen, spricht auch vielleicht ein Neid eines der deutschen barbarischen Schauspiele so reussiren haben zu sehen, daß ein Schalk im Parterr bey der lezten Scene einmal plözlich, zu männiglichem Gelächter, einen Regenschirm ausbreitete: von den Schauern der Damenthränen aus den Logen nicht naß zu werden; am Ende ließ sich vielleicht sagen: die Franken müßten sich hübsch in den franken Bemerkungen über sich das jus talionis wegen der vielen Verunglimpfungen gefallen lassen, die sie tagtäglich sich gegen uns zu Schulden kommen lassen: allein alles dieß sind Betrachtungen, die der Leser, der — Scherz versteht, — selbst schon wird anstellen können, den Feldzug in seinem gehörigen Lichte zu betrachten. —

Errichtung öffentlicher Arbeitsschulen.

Schon lange war die Rede davon, an das auf die Erziehung und den Unterricht der arbeitenden Klasse berechnete Schulwesen, Anstalten zu knüpfen, welche auf die Verbesserung der Industrie und auf die Verbreitung des Sinnes für Industrie einen entschiedenen Einfluß hätten. Täglich mußte die Nothwendigkeit solcher Arbeitsschulen fühlbarer werden, denn auch diese Klasse der Jugend soll eine gewisse den Staatszwecken entsprechende Richtung erhalten und nun, da der Staat die unentgeltliche Erziehung eines Kindes von sieben derselben Familie unternommen hat, mußte man auf Mittel sinnen, diese Erziehung möglich zu machen. In verschiedenen Gegenden des Reichs sollen daher nach einem neuen Plane grosse Arbeitsschulen errichtet werden. Durch ein, im Mai in Italien gegebenes Dekret, wird die Errichtung einer solchen Anstalt in Trier verordnet und die ehemalige Maximins-Abtey dieser Stadt hiezu bestimmt. Die Hauptidee der hierauf sich beziehenden Verfügungen, ist, dieser Jugend eine kräftige, auf ihren künftigen Stand und zum Theil auch aufs Militairwesen berechnete Erziehung zu geben.

Die Schule, in welcher die Kinder der Einwohner der dreizehn reunirten Departemente (Belgien und das Rheinufer) aufgenommen werden, soll aus 400 Zöglingen bestehen. Der Unterricht, den sie geniessen, bezieht sich auf das Erlernen des Lesens und Schreibens, des Zeichnens, der vier Regeln der Arithmetik, des Gebrauchs der Längen-

Digitized by Google

masse und des Zirkels ohne Theorie, der Anfangsgründe der Geometrie, eines Handwerks, und derjenigen Infanterie Manöuvres, welche bis an den Bataillons-Unterricht gehen. Die Lehr-Zeit ist auf vier Jahre gesezt. Um aufgenommen zu werden, müssen die Knaben vierzehn Jahre alt seyn, die Poken schon gehabt haben oder wenigstens inokulirt oder vaccinirt geworden seyn, und Eltern angehören, die dem Staate Dienste geleistet haben oder solchen, deren Familie aus sieben Kindern besteht.

Die Zöglinge theilen sich in zwey Divisionen, davon die erste aus den Arbeitern in Eisen, die zweite aus den Arbeitern in Holz besteht. Folgende Handwerker gehören zur ersten Division.

1. Grobschmide und Schlosser
2. Giesser und Metalldrechsler
3. Waffenschmide.

Und zur zweiten Division.

1. Holzdrechsler
2. Zimmerleute
3. Wagner
4. Tischler und Ebenisten.

Diese Eleven wohnen auf den Casernenfuß zusammen, essen aus gemeinschaftlicher Schüssel (à la Gamelle) und besorgen die Küche unter sich selbst. Ihre Kleidung soll der der Bauernkinder im Trierischen ähnlich seyn. Zum Ankauf der Werkzeuge wird ein gewisser Fond ausgesezt. Das aus den verarbeiteten Gegenständen erlößte Geld wird zum Besten der Anstalt verwendet und es soll auch jedem Zögling, wenn er aus der Schule tritt, ein gewisses mitgegeben werden. Wohlhabende Eltern, welche ihre Kinder in diese Anstalt thun wollen, bezahlen jährlich 350 Franken Pension.

Ein vom Kaiser ernannter Direktor ist über diese Anstalt gesezt und unter ihm stehen die Lese-Schreib-Zeichen- und Rechenmeister, so wie die Exerziermeister und die Chefs d'atelier.

Jezt lebende Philosophen in Frankreich.

Zu den jezt lebenden sich in Frankreich befindenden Köpfen, die sich eigentlich mit philosophischen Gegenständen mit Erfolg beschäftigen, und in Bublens Geschichte der Philosophie selbst nicht aufgezeichnet sind, gehören: Destutt-Tracy, der die Ideologie herausgegeben hat. Cabanis, von welchem eben die neue Ausgabe des Rapport du moral et physique de l'homme erscheint, die einen Auszug des Werks von seinem Freund Tracy und ein vollständiges Register von Sue enthält. La Romigniere, der Herausgeber der Paradoxes des Condillac. Prevost, der Verfasser des Essay de Philosophie rationelle Geneve 1804 u. s. w. Degerando, der Verfasser der Geschichte der Philosophie. Der be-

Digitized by Google

rühmte Villers, Maine-Biran, der einen Preiß im Institut gewonnen hat, der jezt gedrukt wird; Charat der Senateur, der kein eigentlich grosses Werk bis jezt geliefert hat und St. Martin, der Verfasser des Werks le Ministère de l'homme-esprit etc. —

Anquetils Geschichte Frankreichs.

Die eben erschienene Geschichte von Frankreich von Anquetil ist nicht aus den Urquellen geschöpft, aber doch sehr interessant durch die Zusammenstellung der Materialien. Sein Werk Esprit de Ligne betitelt, ist sein wichtigstes; sein Werk l'intrigue de Cabinet das Pikanteste, und das liegt in den Begebenheiten selbst, die mit Treue, Einfachheit und mit besonderem Glük im Auffinden des Charakteristischen dargestellt werden. Hr. Anquetil sagt selbst, daß er nichts Neues gebe, er hat aber die Trockenheit des Mezeray und die Geschmaklosigkeit des Daniel zu vermeiden gesucht, er ist unterrichteter als Velley und minder wortreich als Villaret. Er wird aber in Abbé Garnier einen freyern Geist und tiefere Kenntniß finden, und wenn er diesen ins kurze zieht, so wird er den troknen und embarassirten Stil, der ihm, wie französische Kritiker meinen, eigen ist, besser vermeiden. Hierbey geben wir dem Leser eine kleine Probe des Werkes.

Blumenspiele. (Jeux Floraux.) Oder die Entstehung der gelehrten Gesellschaften in Frankreich.

(Anquetils Histoire de France, Tom. III. 1805.)

Bis zum Jahre 1324 kannte man in Frankreich nur die scholastische Theologie, die man in den Universitäten lehrte. Kein litterarischer Korper beschäftigte sich mit angenehmen Kenntnissen. Sieben Toulousaner, die von dieser ernsthaften Monotonie ermüdet waren, versammelten sich zuweilen im Freyen vor den Thoren von Toulouse und hatten den Einfall, ihre nahen und entfernten Landsleute durch Briefe, die in provenzalischen Versen geschrieben waren, zu sich einzuladen; sie unterzeichneten sich die lustige Gesellschaft der 7 Troubadour, und versprachen demjenigen Poeten, dessen Verse in einer bestimmten Gesellschaft für die besten gehalten werden würden, ein goldenes Veilchen. Die erste Sizung war im May 1324 und Arnauld Vidal aus Castelnaudari erhielt den Preiß und den Titel Doctor der lustigen Gesellschaft.

Als die Gesellschaft grösser wurde, so machte man Statuten, die man Liebes-Gesetze nannte. Der Aufgenommene durchlief wirkliche Grade. Man ward nach dem ersten Preiß und nach gehörigem Examen Candidat, ehe man Doctor ward, und mußte alsdann jährlich bey der

allgemeinen Versammlung gegenwärtig zu seyn versprechen, wo man, wie mans nannte, die Hauptlust austheilte. Als der Garten der Gesellschaft durch Krieg zerstört wurde, flüchtete man nach dem Rathhause von Toulouse, und nannte sich das Collegium der Rhetoric. Die Preiße vermehrten sich und am Ende fügte man zu dem goldnen Veilchen eine Rose und andere Blumen. Eine Toulouser Dame, Namens Clémence Isaure, vermachte nach ihrem Tode eine Summe zur Preißvertheilung und ward dadurch nicht wenig berühmt. Man nahm nur lateinische Oden, Elegien, Hymnen und Poesien an, und alle mußten zum Lobe Gottes oder der heiligen Jungfrau und Heiligen seyn, denn die sonderbare lustige Gesellschaft gestattete nur die Liebe Gottes und die Liebe zu den Damen. Dieses ist der Ursprung der nachherigen Akademien, die gestiftet wurden, und ihre Epoche fällt etwa 500 Jahre nach der Regierung Karls des Großen.

Mme. Gacon Dufour.

De la nécessité de l'instruction pour les femmes; par Mme. Gacon Dufour de plusieurs sociétés d'agriculture; auteur du traité pratique d'économie rurale et domestique.

Man interessirt sich stets für das, was von Frauen kommt; Mad. Gacon will, daß ihr Geschlecht von allem wisse; sie will, daß eine junge Dame wechselseitig den Montaigne und das Maison rustique, Mably und die Kunst zu stricken, Fenelon und die Kochkunst studire. Die Recensenten meinen, daß der Mably, der die Grundsätze der Politik gründlich behandelt hat, in der Bibliothek überflüßig seyn könnte. Mad. Gacon schreibt übrigens mit Leichtigkeit und Geschmack, und macht sehr gesunde Bemerkungen; man will aber einige Nachläßigkeiten in ihrem Stile bemerken.

Neuer Musenalmanach in 4 Bänden jährlich, unter dem Titel: Les quatre saisons du Parnasse.

Die Franzosen scheinen mit ihren an Almanachs aller Art so reichen Nachbarn sich in einen Wettstreit einlassen zu wollen. Die Zahl dieser den Freunden der Abwechslung so erwünschten Büchlein vermehrt sich fast täglich in Paris und man sieht die Provinzialdichter, (auch in Frankreich will jedermann Verse machen,) gleichfalls in unschuldige Vereine zusammentreten, um ihren Landsleuten beiderley Geschlechts jährlich für ein paar Abendstunden Stoff zu pikanten Unterhaltungen zu gewähren; denn den Musen in den Provinzen sind leider die Regeln der Makrobiotik so gänzlich unbekannt, daß sie ihren Leibesfrüchten kaum eine, zwei, oder höchstens, dreywöchige Existenz einimpfen

Digitized by Google

können. Dies ist indeß auch der Fall in der Hauptstadt und es fehlt uns so wenig an Belegen um den Satz zu beweisen, daß wir, wegen dieses Embarras des richesses, und blos der Bequemlichkeit willen, uns mit der Aufsetzung eines Namenverzeichnisses nicht befassen mögen.

Ehemals reichte in der Hauptstadt ein einziger Musenalmanach hin, um die Nachwelt vor den damals weniger zahlreichen Produkten der Gelegenheits- und Sozietätspoeten zu beschützen, und in dieser Hinsicht machte sich der Herausgeber, der das zwiefache Amt eines Geburtshelfers und Todtengräbers zugleich verrichtete, um die Gesellschaft sehr verdient. Denn die Einrückung der meisten Gedichte in diesen Almanach, war zugleich als das Einsenken in die stille Gruft der Vergessenheit anzusehen, weil es ein Wunder war, wenn sich welche derselben fürder wieder auf den Schauplatz der Lebendigen wagen konnten. Gegenwärtig erscheinen in Paris jährlich zwei Musenalmanache, und unter den hochklingenden Titeln: Chansonnier des Muses, Chansonnier des Graces, Chansonnier des Dames, Étrennes littéraires, d'Erato, de la Beauté, d'Apollon, de Polymnie, etc. etc. eine zahllose Menge eben so mißgebohrner Brüderchen. Und ohngeachtet dieser vielen Beerdigungsanstalten, haben doch noch viele hiesige Dichter den Verdruß, die Früchte ihrer Muse schnell vergehen zu sehen, ohne ihnen ein ehrliches Begräbniß verschaffen zu können.

Der Herausgeber dieser Quatre saisons du Parnasse wollte den besorgten Poeten einige Leichtigkeiten mehr verschaffen. Er hat nemlich das Projekt, von drey Monaten zu drey Monaten, jeder Jahrszeit zu Ehren, einen Musenalmanach herauszugeben. Er fieng mit dem verflossenen Frühlinge an, der aber bey ihm wenig reich an Blumen war. Das Sommerstück ist so eben erschienen, und er scheints dem Sommer dieses Jahres, der wenig warm ist, gewissermaßen nachthun zu wollen; vielleicht stand er auch im Wahne, daß sich in dieser Jahrszeit der Geschmack am Gefrornen wohl auch ins Gebiet der Poesie erstrecken könne. Indessen glänzen doch hier und dort Gedichtchen, die keinen ungeübten Federn entflossen sind, und von einer Sammlung, welcher Boufflers, Chenier, Delille, Piés, Raynouard, Legouvé u. s. w. sich annehmen, läßt sich immer etwas erwarten.

Unsere Leser werden es uns wohl nicht verübeln, wenn wir ihnen bey dieser Gelegenheit wieder etwas von unserm fleißigen Nachbar Parny mittheilen. In dieser Sommersammlung nemlich finden wir ein Stück, aus einem noch nicht ans Tageslicht gekommenen Heldengedicht dieses gottlosen Sängers, welches sich recht artig lesen läßt, besonders, weil es mit der ihm gewöhnlichen Leichtigkeit und Anmuth versifizirt ist; diese Episode ist überschrieben: das Geständniß der Magdalena, und ist mit so

Digitized by Google

viel wahrer Satyre gedichtet, daß manche Pariſer Damen es geradezu als ihr eigenes Beichtgeſtändniß nachbeten könnten; doch es wäre den Pariſerinnen zu viel Ehre angethan, wenn man es blos auf ſie einſchränken wollte. Wir wollen unterdeß die ſchöne Büßerinn ſelbſt reden laſſen:

Pour nous damner un seul démon suffit;
J'en avois six. Celui de la parure
Vint le premier; et son goût embellit
Les dons heureux que me fit la nature;
Belle et parée on appartient de droit
A ce démon de la coquetterie,
Que la plus laide en son ame reçoit,
Et qui souvent s'appelle modestie.
De l'inconstance arriva le lutin
Chez moi, j'admis le Juif et le Romain,
Le proconsul, surtout le publicain,
Et j'affichai le grand-prêtre du temple
Qui de Sion fut l'oracle et l'exemple.
Du luxe alors je connus le démon.
Je révoltois par mon faste coupable
L'humble vertu; toujours inimitable
On m'imitoit et je donnois le ton.
Survint encor le diable de l'intrigue
Je vais, je cours, j'assiège les bureaux;
Du Sanhédrin je vole aux tribunaux;
Jeune charmante et quelquefois prodigue
Je réussis; le mérite fort peu
M'intéressoit, les fripons je protège,
Et des tripots des plaisirs et du jeu
J'obtiens enfin le double privilège.
Le farfadet qu'on nomme bel-esprit
Sut me tenter, sans lui j'étois aimable,
Et grâce à lui je fus insupportable:
Trois impromptus que par cœur on m'apprit,
A mes soupers trouvoient toujours leur place
Et des soupeurs le galant appetit
Lançoit ma muse au sommet du parnasse.
Tous mes lutins revenoient chaque jour;
Ils m'amusoient et je me crus heureuse,
Parfois pourtant j'étois un peu rêveuse.
Arrive enfin le démon de l'amour;
A son aspect les six autres s'enfuirent.
Il éveilla mon cœur, mes yeux s'ouvrirent
Et je pleurai sur mes momens perdus.
Au seul amour j'abandonnai ma vie,
Il charma seul ma jeunesse asservie,
Jours fortunés et trop tôt disparus!
Après deux ans de bonheur et d'ivresse,
La mort frappe l'objet de ma tendresse,

Je crus le suivre; une morne douleur
Pâlit mon front et pesa sur mon cœur.
Enfin le temps consola ma tristesse.
Les six lutins à regret avoient fui,
A revenir bientôt je les invite;
Je les revois, mais hélas! à leur suite
Ils amenoient le démon de l'ennui.
Je fus par eux sottement tourmentée:
Mon humeur triste, inégale, agitée
Sur mes amans se vengeoit quelquefois.
Jésus paroît, et ma douleur l'implore,
Les sept démons s'enfuirent à sa voix,
Mais du dernier je me ressens encore.

Vermischte Nachrichten von Fr. v. Hastfer.

Gemählde und Kunstsachen zu Villiers

Lustschloß des Gouverneurs von Paris.

Dieß Schloß hat eine artige, schön beleuchtete Gemählde-gallerie, und in mehrern Kabinetten befinden sich Kunstwerke. So sind hier die Originale zu den berühmtesten Gruppen von Canova. Auch einige gute Antiken von penthelischen Marmor, die der Prinz Murat aus Italien gebracht hat. Die Zahl der Tische von kostbaren Massen und Steinen, der schönen antiken Vasen ist nicht minder groß, und von alten und neuen Gemählden ist eine Sammlung hier, die zwar nicht der Gallerie Lucien Bonaparte's zu vergleichen, jedoch, bey weniger Reichthum, nicht von minderm Interesse ist. Im Schlafzimmer der Prinzessin Caroline hängen die vier vortreflichen Bilder von Gerard: Prinz Murat, Prinzessin Caroline, Madame (Mutter des Kaysers) und der Kayser selbst. Von dem jungen hoffnungsvollen Drouais ist die Skizze zum Marius hier, nebst mehrern seiner besten Gemählde. Von alten Künstlern besitzt die Gallerie einige Carlo Dolci, Carracci, Guido Reni, Luini, eine heilige Familie von Andrea del Sarto, einige Perrugino u. a. alte Meister, besonders einen ganz herrlichen und entzückenden Raphael, die ganze heilige Familie mit Johannes und Elisabeth vorstellend, die an Lebreiz, schöner Form, Kolorit und Komposition von diesem Meister selber nur wenige ihres Gleichen hat. Ferner noch Landschaften und andere Gemählde von weniger Bedeutung.

Cabinet des Herrn Collot.

Diese Gemählde-sammlung eines reichen Partikuliers hatte ich mehreremal Gelegenheit zu sehen. Ich fand in seinem Sallon, von sehr geschmackvoller Einrichtung, eine

Herodias von Leonards da Vinci, wie man sagt, und wie ich geneigt bin zu bezweifeln; denn wiewohl das Colorit des Gemähldes und die Gesichtszüge der Herodias an Leonard da Vinci erinnern, so ist doch das Ganze in den Formen so unbestimmt und unedel, wie sich dieser vortrefliche Meister niemals zu Schulden kommen ließ. Auf dem ersten Plan dieses Gemähldes zeigt sich ein Tisch in einem antiken Styl mit Greifenfüßen und mit einer Tapete geschmackvoll behangen. Daneben steht Herodias, geschmückt, und zierlich bekränzt mit grünem Laubwerk; sie hält die Schüssel hin, um das Haupt des heil. Johannes zu empfangen, welches der Henker ihr darreicht. Nur sind die Züge dieses Hauptes weder edel noch ausdrucksvoll, der Arm des Henkers, der es hält, ist flach und von unbestimmter Form, und es ist eben so mit der Zeichnung seines Körpers, und den Händen der Herodias, da man doch weiß, wie besonders vortreflich in allen Gemählden dieses Meisters die Hände sind. Zwey Gründe nur ließen sich dafür anführen, daß dies Bild von Leonardo seyn könnte, nehmlich: das vortrefliche Helldunkel darin, (da wir aus Vasari wissen, wie unendlich viel Studium dieser Mahler auf helldunkle Gestalten auf schwarzem Grunde sich hebend, anwandte) und dann die Familienähnlichkeit des Kopfes der Herodias mit den Frauenköpfen in dieses Meisters Gemählden. Da aber die unglückliche Unbestimmtheit der Formen und Contoure, und andere Unvollkommenheiten des Bildes gegen diese Meynung streiten, so könnte man ihr zu Gefallen noch voraussetzen, daß Leonardo, von welchem Vasari uns gleichfalls berichtet, er habe die meisten seiner Werke unvollendet gelassen, auch dies Gemählde angefangen, und die Lichter und Schatten disponirt habe, daß es aber von einem seiner Schüler oder Nachahmer nach seinem Tode ausgemahlt worden sey, wobey denn freylich die herrlichsten Intentionen des Leonardo verlohren gegangen. Dem sey, wie ihm wolle; dies Gemählde in einem kostbaren Rahmen und in einem reichen Salon, vom Besitzer für einen Leonardo gehalten, wird lange noch für einen Leonardo gelten, bis es einmal allein stehen wird, ohne diese Umgebungen, den Meistbietenden feil, die es kälter beurtheilen werden, als Collots Gäste. In demselben Saal befindet sich eine gute heilige Familie von Andrea del Sarto, deren Ganzes einen Funken Raphaelischen Geistes athmet. Ferner, eine Rückkehr des verlohrnen Sohnes, aus der italiänischen Schule, von einem unbekannten Meister. Ein siegender junger David von Guido Reni. Ein artiger Albano, u. a m. die mir entfallen sind.

Im Schlafzimmer einige schöne Morillo, ganze Gruppen im verjüngten Maaßstabe von vortreflicher Beleuchtung, und eine heilige Margaretha von Guido Reni, unstreitig das schönste Heiligenbild, das je aus den Händen des Guido

Digitized by Google

hervorgegangen. Nicht nach den Köpfen der Niobe gevinselt, keine geschwollenen Fleischmassen, keine blau und grünlichen Rosentinten; kurz, von allen Fehlern dieses Meisters frey ist dies Gemählde, und dafür mit höhern Vollkommenheiten geschmücket, die man auch bey großen Meistern sich anzutreffen freut. Hr. Collot besaß auch noch einen herrlichen Poussin, und einen Claude Lorrain von der ersten Schönheit, die er an zwey seiner engländischen Freunde abgelassen hat.

In den obern Zimmern befinden sich einige Reihen merkwürdiger Skitzen von Rubens, und ein Gemählde von Meyniers.

Noch mag es, nach dieser Uebersicht, nicht undienlich seyn, der Lehnstühle und des Sofas im Salon zu erwähnen; diese sind in antiker Form mit Sammetpolstern, auf dem Rücken und auf dem Sitze sind tanzende Figuren aus dem Herkulanum, von vortreflicher Zeichnung und Lichteffekt, die auf den Sammet durch eine besondere Prozedur gedrucket und ausgemahlet sind, und eine überaus schöne Wirkung thun.

Lustschloß des Herrn Sommariva in Epinay.

Herr Sommariva war, wie bekannt, Präsident der italienischen Staaten, die jetzt zu Frankreich gehören. Er begab sich lange vor dieser Begebenheit freywillig dieser Würde, die große Lasten mit sich führte, er wollte seines Lebens und seiner Reichthümer genießen. Er lebt wechselsweis in Italien und in Frankreich, und sammelt viele Kunstwerke und Seltenheiten, um seine Besitzungen zu verschönern. Die besten seiner Gemählde, Statuen, Urnen und dergleichen sind in Italien geblieben, dennoch hat er hier einige schöne Sachen, von denen eine kurze Notiz unsern Lesern willkommen seyn mag.

Ein Magdalenen Kopf von Correggio, von großer Schönheit findet sich hier. Das Colorit ist etwas bräunlich gehalten, nicht minder klingen darin die süßen musikalischen Töne an, welche immer die herrlich verschmolzenen Tinten dieses Meisters beleben.

Zwey Köpfe von Mantegna.

Ein Christus, der das Kreuz trägt, von Annibal Carracci.

Einige schöne Albani.

Ein Madonnenbild von Carlo Dolce.

Eine badende Venus von großer Zartheit und Schönheit des Colorits von einem bolognesischen Meister.

Ein Guido Reni von höchst reiner Zeichnung und ziemlich angenehmer Farbe, die Stellung etwas kalt, doch nicht ohne Anmuth, und natürlich genug. Es ist Psyche, den schlafenden Amor beleuchtend.

Digitized by Google

Ferner, ein vortrefflicher Carlo Cignani. Dieser Meister ist in Italien, besonders wegen seines kräftigen Al-Fresko, berühmt. Er gehört, wie bekannt, zu den spätern Italienern, bey denen schon das Streben nach idealischer Schönheit und die seelenvollen Intentionen der alten Meister verlohren gegangen, die hingegen sich mehr auf das Colorit, die Perspective, und andere sinnliche Annehmlichkeiten und Vorzüge der Malerey befleißigt haben. Dies Gemählde stellt einen Greis mit einem Knaben vor. Der Greis ein wahrer Greis, und der Knabe schön gelockt und licht und blühend genug gehalten, so daß der Kontrast, das Hauptstreben dieses Mahlers, in dieser Darstellung gut erreicht ist. Dafür sagt aber ein solch Bild weiter nichts, als daß es einen Kontrast ausdrückt, und man hat es sich in kurzem müde gesehen, da hingegen ein Raphael, der diesen Gegenstand behandelt hätte, ein gehaltvolles Leben hineingelegt haben würde, das den Beschauer immer von neuem anzöge.

Kabinet des Baron von Horrn.

Dieser berühmte Greis beschäfftiget sich einzig mit Sammlung von Kunstsachen, seine geräumige Wohnung besteht so eigentlich aus Kunstsachen, daß jeder Tisch, jeder Sessel seinen Werth in dieser Rücksicht hat, und daß man bey ihm kaum ein gewöhnliches Trinkglas antrift. Hier eine kurze Notiz von den Seltenheiten, die er besitzt:

Ein Kopf von Bronze, über Lebensgröße mit silbernen Augen.

Ein anderer, von welchem zu vermuthen ist, daß er ehedem zu Orakeln gebraucht worden.

Ein Faun, Büste von Rosso Antico.

Ein Jupiter Serapis, von grünem Basalt.

Vier große Vasen, von weißem Marmor, mit Basreliefs.

Eine Urne von antikem grünen Basalt

Eine Kolonne Rostrata von rothem Porphyr.

Eine Menge schöner Säulen und Tische von den kostbarsten antiken Massen.

Ein Ameublement von Ebenholz mit Inkrustationen von Perlemutter, Helfenbein und andern weissen Massen, von großem Werth, sie sind vom berühmten Poule verfertigt.

Wanduhren, Leuchter und dergleichen, ohne Zahl, von den kostbarsten Massen und seltsamsten Formen.

Von der reichen Sammlung geschnittener Steine des Baron Horrn, ließ man mich folgende vorzugsweise bemerken.

Ein Isiskopf in einen Sardonix geschnitten.

Ein hetruskischer Stein mit einer Inschrift.

Ein Medusenkopf, hohl eingeschnitten.

Eine Leda vom Ritter Costanzi.

Digitized by Google

Amor, einen Pfeil abschießend, griechische Arbeit.
Ein Minervakopf in Amethist.
Ferner, eine Menge Dosen von den köstlichsten Massen und einige dreißig gemahlte griechische Vasen.
Eine Sammlung von Miniaturgemählden auf Achat, Lapislazuli, Amethist und andere Massen.
Unter den Gemählden verschiedene Originale von Valentin, Albano, Philipp de Champagne, Espagnoletto, Tizian und andern Italienern. Ferner, ein Lukas Cranach, einige Albrecht Dürer, Johannes von Erk und Holbein. —
Weitläuftiger und umständlicher, als es der Raum und der Zweck der Miscellen verstattete, finden die Leser die Beschreibung dieser vier Kunstsammlungen in den in Kurzem erscheinenden Werken der Frau von Hastfer: Kunst und Leben in Paris, seit Napoleon dem Ersten.

Die Arbeiten am Louvre machen große Forschritte, die eine Hälfte des Louvre's wurde bekanntlich nach Perrault's Modellen bearbeitet, die andre aber vernachläßigt, der Kayser läßt alles nun gleichmäßig einrichten. Sodann wird die große Bibliothek dem Louvre einverleibt werden. Bey aller Ordnung und Betreibung der Anstalten ist es wahrscheinlich, daß dieser Bau noch drey Jahre dauert, da es ein ungeheures Unternehmen ist.

Prinz Ludwig wird das Palais royal bekommen, das bisherige Palais du Tribunal nehmlich; denn der Rest des Gebäudes bleibt, wie bisher, den Boutiquen, Schauspielen, Restaurateurs u. s. w. überlassen. Weshalb auch die hölzerne Gallerie, welche das Viereck ausmachte, niedergerissen, und massiv, gleich dem übrigen Theil des Gebäudes, gebaut werden soll. Das Tribunat bekommt dagegen das Palais Bourbon und das Gebäude der École polytechnique, und diese wird wiederum nach dem Kollegium von Navarra verlegt. Es ist zu vermuthen, daß, wenn erst der Connetable das Palais royal bewohnen wird, auch mehr Eleganz darin gehalten werde, als bisher, und es wird für die öffentlichen Mädchen sich schon ein andres Centrum finden, wenn anders der Kayser diese schimpflichen Ausstellungen noch länger verstattet, die er schon bey Tageszeit zur Freude aller rechtlichen Menschen untersagt hat.

Aus dem Louvre ziehen alle Artisten nach und nach aus, um dem Bau Platz zu machen. Man weißt ihnen verschiedene Quartiere in der Sorbonne und andern öffentlichen Gebäuden jenseits des Wassers, im Fauxbourg St. Germain an. David wohnt jetzt rne de Seine. Im Val de Grace befindet sich das große Attelier, wo er die vier Gemählde

verfertigt, welche die Thronbesteigung des Kayſers betreffen. Er hatte deshalb bey allen Ceremonien eine beſondere Loge, und ſkizzirte ſie auf der Stelle. Er kommt manchmal auf die Imperial-Bibliothek, um dort die Koſtüme zu dieſen Gemählden aus alten Quellen zu nehmen. Die Thermophylen hat er unvollendet gelaſſen.

Gros beſchäftigt ſich immerfort in Verſailles mit der Schlacht von Nazareth, die er für die Regierung malt.

Die Preisaufgabe für dies Jahr iſt der Tod des Demoſthenes. Der Augenblick des Gemähldes iſt der, wo er das Gift verſchluckt hat, und ſich anſchickt, mit Antipater den Tempel zu verlaſſen, indem er ſchon die Annäherung ſeines Todes ſpürt. Er ruft aus: Ihr Götter, ich habe euren Tempel nicht entweyht, aber Antipater entweyhte ihn, den er läßt einen Todten darin!

Hennequin beſchäftigt ſich mit der Darſtellung der Ceremonie der Ordenvertheilung in Boulogne; dies Gemählde iſt eins derjenigen, welche die Regierung beſtellt hat. Im nächſten Heft einige nähere Details hierüber.

An den Häuſern von ganz Paris werden nun in Ordnung neue Numern angeſchlagen. Bis jetzt wußte man ſich ſchwer zu finden, weil oft in einer Straße an drey Häuſern gleiche Numern waren; die Numern waren alle in Verwirrung gerathen, und in den langen Straßen war es ſchwer ſich zu finden. Jetzt iſt eine ſinnreiche Einrichtung getroffen. Beym Eintritt in eine Straße findet man neuangeſchlagen, über die Mitte der Thür rechterhand No. 1., gegenüber linkerhand No. 2.; dann rechterhand No. 3., gegenüber No. 4. und ſo ferner, ſo daß die eine Seite der Straße aus geraden Zahlen beſteht, die andere aus ungeraden Zahlen. Für dieſe bequeme und zweckmäßige Einrichtung, die bey der alten Verwirrung und der Größe von Paris mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war, zahlt jedes Haus 3 Livres.

Von Bervic iſt ein artiger Kupferſtich erſchienen, wegen ſeiner Ideen beſonders artig. Die Unſchuld, ein halbnacktes, liebliches Mädchen, in einer waldigten Gegend, einen Milchnapf in der Hand, reicht einer Schlange Brod, die mit geöffnetem Rachen ſich ihm aus den Büſchen entgegen windet. Die Argloſigkeit und unbefangene Güte des Mädchens ſind ſehr wohl auf ihrem Geſichte ausgedrückt; Zeichnung, Kompoſition und Lichteffekt ſind wohlgelungen und nicht ohne Anmuth.

Vom Pabſt erſcheint ein Kupferſtich nach dem andern, noch hab ich weder in Gemählden noch Kupferſtichen die

schöne Individualität des Urbilds wieder gefunden: es liegt in seinem Gesichte etwas, das sich nicht definiren läßt, von edler Simplicität, tiefem Gefühl, und unendlicher Resignation. Der beste dieser Kupferstiche ist noch immer der, wo er nach der Natur bey einer Messe im Profil gezeichnet ist.

Der bekannte Kupferstecher Tassaert aus Berlin hat dem Pabst einen Kupferstich überreicht, nach Philipp Champagnes zwey Nonnen. Auf das Gebet der Schwester Angelica fühlte die Tochter ihre Gesundheit wiederkehren. Dies ist der Gegenstand dieses Gemähldes, gewiß eine der herzlichsten Compositionen, welche die Gallerie besitzt. Der Kupferstich ist in punctirter Manier, von freyer und sauberer Ausführung. Die Gesichter sind im Geiste des Originales wohl gelungen, und die Stoffe und Zeuge, nebst andern Details, sehr wohl behandelt. Auch ist der Lichteffekt voll Harmonie und Wahrheit. — Der heil. Vater hat dies Geschenk sehr gnädig aufgenommen.

Das Stiergefecht, und die Hundehetze in Paris.

Mein Weg führte mich neulich vor die Barrière du Combat de Taureau, wo an einem Sonntage ein Hundegeheul, mit wilder Musik und Trommel begleitet, mir wirklich ein Stiergefecht verkündeten. Ich ließ mich durch die gewöhnliche marktschreyerische Ankündigung ins Haus loken, und fand, daß man eben zwey beissige Hunde in einem eigenen Amphitheater losließ, die mit aller Wuth über einander herfielen. Eine Menge Zuschauer (aber, wie es schien, mehr neugierige, als für das Schauspiel eigentlich interessirte) klatschten dem, der Sieger ward, oder dem Hunde, der überwältigte, Beyfall zu, und indem der stärkere seinen Feind mit Wuth recht eigentlich gepackt hatte, waren stets mehrere beschäftigt, mit spitzigen Stangen die Zähne von einander zu brechen, damit er den Unterlegenen nicht tödtlich verwunde. Sobald das Publikum diesen Hundekampf müde zu werden schien, wurden ihm stärkere Bullenbeisser vorgeführt, und da mans nie zu was recht Ernstem kommen ließ, und nur wenig, oder fast gar kein Blut vergossen wurde, so war dieser Hundewechsel schnell, und jeder Kampf dauerte nicht fünf Minuten. Nach der ersten Scene wurde ein armer abgelebter Esel, der sich kaum wehren konnte, von den Hunden angepackt, dann ein wildes Schwein, dann ein Bär, dann zum Beschluß ein wirklicher Stier, der mit vieler Geschicklichkeit mit seinen Hörnern die Hunde ziemlich hoch in die Höhe warf, daß sie drey- bis viermal sich in der Luft herumgaukelten; und so waren denn die verschiedenen Arten, wie man sich wehe thut, die menschlichen Faust- Pistolen- Degen, Fischweiber- und Recensenten- Waffen

Digitized by Google

recht methodisch durchgenommen worden; nämlich: das Hundebeissen, das Ausschlagen mit den Hinterfüssen, Tappen mit der Bärentaze und das Hörnerstossen. Ich gestehe übrigens gern, daß ich das Schauspiel nicht so grausam als eckelhaft und langweilig fand. Instinktmäßig liefen die Bullenbeisser auf einander zu, größtentheils abgerichtet, und nie ließ man die Wuth austoben, so daß kaum der Anblick recht entwickelter Kräfte bemerkbar war. Einige Hunde wollten sich nicht einmal an einander anbeissen, und wurden ausgepfiffen, und nur ein kleiner Hund war stets heftig im Angriff. Die andern armen Thiere waren bereits durch vieljährige Versuche dieser Art abgemattet. Das Schauspiel beschloß endlich mit einigen Raketen, die, indem man einen Hund an dieselben anbeissen ließ, hinaufgezogen wurden, so daß der arme Hund mit denselben in der Luft schwebte, und seine Beute auch in dem Augenblicke, da man das Feuerwerk abbrannte, nicht verließ. Ich frug beym Herausgehen einen Mann, der mit einem Bullenbeisser (und dieses ist die Gattung, die hier am meisten geübt wird) davon gieng, wohin dieses Alles abzweckte: „Ach! sagte mir der Mann mit Bedauern, das Schauspiel ist sehr gefallen. Ehemals brachten wohl hundert reiche Bürger ihre größten Hunde dahin, um sie gegen Wetten auf einander hetzen und angreifen zu lassen. Der Rangstreit war groß. Seit der Noth in der Schreckenszeit der Revolution ist die schöne beissige Hunderasse, die man mit zwanzig und mehreren Carolinen bezahlte, fast ausgegangen, und was man jezt sieht, ist ein kleiner Rest. Die armen sanftern Thiere, wie der Esel, die man sieht, giebt man dahin, um sie zum Tode zu befördern, zu welchem es die Hetzer, so lange ein Lebensrest, wie beym steifen Esel, noch da ist, nicht kommen lassen, und die Bären u. s. w. dienen am Ende zur Versorgung der Menagerie des Museums für Naturgeschichte, und zur comparativen Anatomie. So begnügt sich auch hier der mehr leichtsinnige als grausame Franzose beym blossen Angriff, und liebt die Hetze ohne Mordsucht. Diese Schule ist zu gleicher Zeit eine Art von Hundehospital, und die Hetzer geben vor, die Wunden zu heilen, die sie veranlassen; und bey diesem clinischen Geschäft die besten Aerzte zu werden. Es schleicht sich, Gottlob! auch hier die Menschlichkeit neben der Grausamkeit her, wie etwa im Kriege die grossen Könige die Militairhospitäler verbessern, indem zugleich Militairschulen und Mordtaktik auf die höchste Stufe gebracht wird, um dieser Menschenhetze etwas von dem Gehässigen zu nehmen, was sie hat. Ich verließ meinen Begleiter mit dem Troste, daß es um die Race der beissigen Hunde noch nicht geschehen sey."

Anekdoten aus dem Improvisateur.

Der 13te Band des Improvisateurs, der noch immer den Buchstaben M enthält, hat uns beym Durchblättern fol-

gende, vielleicht nicht untreffende, Anekdoten dargeboten. Unter dem Artikel Masquer. Es heißt, daß die liederlichen Personen zuerst die Maske eingeführt haben, wenn sie ihre Liebhaber aufsuchten oder verliessen. Zu den Zeiten des François premier trugen die Damen Masken von schwarzem Sammt, und hierauf entstand die Mode der Schönpflästerchen, die die weisse Haut hervorstechender machen sollten. Nach der Stelle, wo sie angeklebt wurden, erhielten sie verschiedene Namen. Am Winkel des Auges hieß es z. E. das leidenschaftliche Schönpflästerchen; in der Mitte der Stirne das Majestätische; in den Grübchen der Wange das Lustige (enjouée); in der Mitte der Wange das Galante; im Winkel des Mundes das Küssende; auf der Nase das Unverschämte (effrontée); auf den Lippen das Coquette; das auf einer Pustel befindliche, das Verbergende; und endlich das Rundgeschnittene, der Mörder. Die Damen in Moskau sollen sie bald wie ein Haus, bald wie ein Baum, und endlich wie eine Kutsche geschnizt getragen haben.

Mathematik. Die Mathematik, sagte Fontenelle, hat beym ersten Anlauf etwas Abschreckendes, kennt man sie erst, so will man von nichts anderm wissen. Die Mathematiker sind wie die Liebhaber, man gebe dem Liebhaber nur das Mindeste nach, so gehts immer weiter, und am Ende sehr weit. Man gestehe dem Mathematiker nur das mindeste Princip zu, so macht er, daß man die Folgerungen eingesteht, und so führt er uns, man glaubt es kaum, Gott weiß, wohin. Kurz die Liebhaber und die Mathematiker nehmen am Ende immer mehr, als man ihnen zugestehen wollte.

Metaphysik. Voltaire nannte die Metaphysik den Roman des Geistes. Ein Metaphysiker, sagte er, ist ein Mann, der seinen Schüler sehr unterrichtet zu haben glaubt, wenn er ihm Kopfschmerzen verursacht hat. — Um die Zeit, als Madame de M*** und ich, sagt Fontenelle, aus Liebhaberey sich mit Metaphysik beschäftigten, verstanden wir uns das erste Jahr recht gut, und die ganze Welt verstand uns ebenfalls. Das 2te Jahr verstanden wir uns beyde allein, und kein andrer begriff uns. Im 3ten Jahre endlich verstanden wir uns auch beyde nicht mehr!!!!

(Die Anwendung hiervon scheint uns die philosophische Sektirerey in Deutschland unter den verschiedenen Schulen häufig darzubieten.)

Medicin. St. Foix erzählt, daß es in Frankreich eine Zeit gab, wo man abergläubisch genug war, sein Testament zu machen, wenn man einen Doctor im Traum gesehen hatte; man glaubte, das sey ein Vorbote des Todes.

Mémoire. Corneille, Racine, Crebillon, Piron hatten alle ein ungeheures Gedächtniß. Piron recitirte seine Stücke den Schauspielern, und schrieb sie erst nieder, wenn sie angenommen waren.

Digitized by Google

Menage sagte, daß er nie im Moreri lese, denn, fügte er ernstlich hinzu, da ich ein starkes Gedächtniß habe, so könnte ich die vielen Fehler mir zu sehr merken.

Mère. Die Frau eines edlen Venetianers, die ihren einzigen Sohn verlohren hatte, überließ sich den heftigsten Schmerzen. Ein Geistlicher, der sie zu trösten sich bemühte, sagte ihr unter anderm, erinnern Sie sich, daß Gott Abraham die Hinrichtung seines einzigen Sohnes befahl, ohne daß er murrte! — Ach, heiliger Vater! antwortete die Unglückliche, so was hätte Gott auch keiner Mutter zu befehlen gewagt.

Während dem amerikanischen Kriege soll Franklin sich an Friedrich den Grossen gewendet haben, um seine Hülfe zu erbitten. Wozu brauchen Sie sie, fragte ihn Friedrich? — Sire, um die Freyheit zu erobern. — Doctor, erwiederte der Monarch: Ich bin König, und Sie werden mir erlauben, daß ich mirs Handwerk nicht verderbe. — Man hatte einen Preiß von 1000 Fr. für den festgesetzt, der die beste Inschrift auf Condé machen würde, die über das Thor von Chantilly gesetzt werden sollte. Ein Gaskonier machte folgendes Quatrain:

Pour célébrer tant de vertus,
Tant de hauts faits, et tant de gloire;
Mille écus! Sandis, mille écus!
Ce n'est pas un sou par victoire.

Den Marschall von Tourenne nannten die Soldaten und das Volk eine Tedeums-Mühle.

Monsieur war ehemals der gröste Titel, und 1372 gab die Stadt Rheims an Pabst Clemens den VI. den Titel Monsieur. Denselben Titel führten die Heiligen. Man sagte: Monsieur St. Pierre, Madame St. Genevieve, und selbst noch zu Anfang des 17ten Jahrhunderts Monsieur Jesus Christ. Den Namen Sire gab man dagegen dem lieben Gott, man sagte: beau Sire Dieu; messire Dieu. Cardinal Richelieu ließ sich zuerst Monseigneur als Minister nennen, und bald nachher monseigneurisirten sich in einem besondern Concile alle Bischöffe. Ein Particulier, der lange in der Antichambre eines Bischofs sich verweilt hatte, frug den Bedienten, was denn sein Herr machte? Ey, sagte der Bediente, er ist mit andern Bischöffen, und was kann er machen, sie monseigneurisiren sich —

Mouiller. Ludwig der XIV. sprach oft mit Entzücken von dem Schlosse zu Marly, das er eben bauen ließ. Da er eines Tages den Plan der Anlage einem seiner Hofleute beschrieb, der in einen prächtig gestickten neuen Anzug gekleidet war, fieng es an, stark zu regnen. „Wir wollen hineingehen, sagte der König, ihr Kleid wird sonst ganz verdorben gehen." — Ach nein, Sire! antwortete die Hofschranze, der marlysche Regen macht nicht naß. —

Digitized by Google

Monstres. Gewisse Kritiker sind wie die Fliegen, sie halten sich nur bey den Wunden auf.

Messe. Der Abbé Macarty hypothequisirte dem Hamelin, einem, mit alten Kleidern handelnden, Manne in der Rue Dauphine den Ertrag von 400 Messen für zwey schwarze Kleider, und die Kirche St. Esprit zahlte jede Messe dem Trödler auf das Billet des Abbé mit 15 Sous. —

Etwas über die ehemaligen und jetzigen Kostüms und Dekorationen der Pariser Bühnen.

Wenn man die Beschreibungen des lächerlichen Kostüms liest, das die Schauspieler zu Racines und Corneilles Zeiten in den Vorstellungen der Tragödien dieser beiden Dichter trugen, so ist man in Zweifel, ob das damalige Publikum mehr den Vorwurf der Unwissenheit oder den der Gleichgültigkeit verdient. Würden es die jetzigen Schauspieler wagen, in der Phèdre oder in den Horaces in dem Kostüme zu erscheinen, in dem die berühmte Champsmelé, vor welcher Racine aus Bewunderung auf die Knie sank, die Phèdre, oder der nicht weniger berühmte Baron, den alten Horazius spielte, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Zauber der Racineschen oder die Kraft der Corneilleschen Verse ohne Wirkung bleiben, oder vielmehr eine entgegengesezte Wirkung hervorbringen würden. Mit jenem alten Kostüme müßten Phèdre und les Horaces, Iphigenie und Cinna, überhaupt alle Tragödien Racines und Corneilles zu äusserst lustigen Parodien werden.

Wie Kostüms und Dekorationen, diese wichtigen Accessorien der dramatischen Kunst, ohne deren Richtigkeit jede theatralische Täuschung verschwindet, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beschaffen waren, wissen noch jezt einige im Parterre der Pariser Bühne grau gewordene „habitués;" ihre Aussage stimmt vollkommen mit einem Briefe überein, der über jenen Gegenstand im Jahr 1787 in einem öffentlichen Pariser Blatte gedruckt worden ist, und aus dem wir einige Stellen ausheben wollen.

„Vor ungefähr dreißig Jahren, sagt der Verfasser jenes Briefs, hatte der Ort, an dem die Meisterstücke unserer Bühne vorgestellt wurden, noch die ursprüngliche Form der französischen Theater, nemlich die eines Ballhauses (jeu de paume). Ein Theil der Zuschauer saß in Logen, die durch Gitterstangen von einander abgesondert, den Thierbehältern in den Menagerien nicht unähnlich waren. Auf beiden Seiten der Vorbühne nahm auf vier Reihen Sitzen ein andrer Theil der Zuschauer seinen Platz. Zwölf Kronleuchter an der Decke der Bühne selbst dann, wenn sie den Himmel vorstellte, aufgehängt, senkten sich bey jedem Akte herab, wurden geschneutzt und mit voller Begleitung des Orchestres taktmäßig wieder in die Höhe gezogen. Die Tragiker, die

auf dieser naturwidrigen Bühne erschienen, trugen eine Art von Panzerhemd, an das sich ein kurzer, mit drey goldnen oder silbernen Franzen besetzter Reifrock anschloß. War die Person Grieche, so hatte der Schauspieler einen Helm auf dem Kopfe, war sie Römer, einen Hut mit einer hohen Feder. Eine grosse dreygeschwänzte Perücke blickte unter diesem Hauptschmucke hervor. Ein damaliger berühmter Schauspieler hatte die Gewohnheit, bey den affectvollsten Tiraden, die er recitirte, und vorzüglich bey einem Verse aus Racines Phedre: J'ai vu, Seigneur, j'ai vu Votre malheureux fils u. s. w. regelmäßig einen der drey Zöpfe seiner Perücke zurückzuwerfen, und das damalige Publikum fand diese nichts weniger als tragische Geste gar nicht anstößig, sondern ganz dem Geiste der Stelle gemäß. Nero nahm jedesmal, wenn er mit Agrippine auf der Bühne erschien, sehr höflich seinen Hut ab. Lusignan und Chatillon in Zaire und Gusman und Alvares in Alzire waren damals in französischen Kleidern, und nach der neuesten Mode gekleidet. Alzire und Roxane trugen Versailler Hofkleider. Die Soubretten erschienen in ungeheuren Reifröcken, und unterschieden sich von ihren Gebieterinnen nur durch eine sehr kleine elegante Schürze, auf der eine Uhr mit Berlocken herab hieng. Oft trugen Bäurinnen Diamanten im frisirten Haar, und Bauern zeigten sich nie ohne Schuhe mit rothen Absätzen.

So war ungefähr Kostüm und Dekoration der Bühne beschaffen, als der berühmte Lekain, vom Parterre gegen die Balkons und Logen beschützt, nicht ohne Schwierigkeiten unter die Schauspieler der Comédie françoise aufgenommen wurde. Dieser grosse Schauspieler verbannte die bisherige lächerliche Theaterkleidung und führte, von der Mademoiselle Clairon unterstützt, ein richtigeres Kostüm ein. Sie folgten hierin theils ihren eignen Eingebungen, am meisten aber dem Rathe Voltaires, der beider Freund war. Aber einige Jahre hindurch blieb ihr Beyspiel unbefolgt; sie allein trugen das richtige Kostüm ihrer Rollen, ihre Mitspieler noch immer das oben beschriebene, halb antike, halb moderne, Unding. Dieser Widerspruch wurde noch lange geduldet; selbst im Jahr 1786 erschien Madame Huberti als Clytemnestra auf dem Operntheater in antiker Kleidung und Kopfputz, und die Frauen ihres Gefolges in weiß gepuderten à la debacle koeffirten Köpfen und in bonnets à la figaro.

Unter den Nachfolgern Lekains hat Larive am meisten für die Reform der Theaterkleidung gethan; er studirte zu dem Ende die Kleidung der Antiken, und wählte mit Geschmack das Schönste, was sie für seinen Zweck darboten, aus. Es ist daher zu hoffen, daß das Kostüm, besonders der Tragiker, sich der historischen Wahrheit immer mehr nähern wird, und wir z. B. in Agamemnons Lager nicht mehr die sonst üblichen Kronleuchter erblicken werden, u. s. w."

Digitized by Google

Seit der Erscheinung jenes Briefs hat man dann noch viele Fehler, die den genannten Reformatoren entschlüpft waren, verbessert, und überhaupt in den Kostüms und Dekorationen jeden Uebelstand, jeden Widerspruch mit der Wahrheit zu entfernen gesucht. Talma und besonders Dublin, jener ein ausgezeichneter tragischer Schauspieler, dieser aber als Schauspieler eine wahre Null, haben in den lezten Zeiten sich um die Verbesserung des Theaterkostüms ein grosses Verdienst erworben. *) Der lezte besonders hat das Kostüm aller Zeiten und aller Nationen mit antiquarischem Eifer studirt, und seine Kenntnisse sind in diesem Fache der dramatischen Kunst so ausgebreitet, daß er die meisten Kostüms, die für ein Stück erfordert werden, mit scrupulöser Wahrheit anzugeben im Stande ist.

Aber dennoch zeigen sich selbst auf den beiden Hauptheatern von Paris noch zuweilen Verstösse gegen die Wahrheit, die das Auge des Kenners äusserst beleidigen, und bey besserm Wissen vermieden werden sollten. So werden z. B. vor Agamemnon noch immer römische Adler und Fahnen, auf denen man S. P. Q. R. liest, getragen, ein Uebelstand, der die Täuschung ausserordentlich stört. In einem der neuesten Ballets der Oper, Achylle à Scyros, bemerkt man einen andern Fehler, der nicht weniger auffallend ist, und dem Dekorationsmaler zur Last gelegt werden muß. Die Flotte der Griechen liegt vor Anker mit aufgezogenen, vom Winde schwellenden Segeln. In der Caravane du Caire tragen die Neger europäische, nach dem neuesten Schnitt gemachte, Schuhe u. s. w.

Die Komödie des Théâtre françois macht sich noch gröfserer Versündigungen gegen das richtige Kostüme schuldig; dieser Tadel gilt indessen nur allein den Schauspielerinnen. In allen möglichen Komödien, die vor der Revolution ihr Daseyn erhielten, erscheinen die Männer jedesmal dem Kostüm der Zeit, in der das Stück spielt, gemäß, die Frauen hingegen im neuesten Geschmack, d. h. im

*) Talma zeichnete sich schon bey den ersten Schritten auf der theatralischen Laufbahn durch die grosse Sorgfalt, die er auf sein Kostüm selbst in den unbedeutendsten Rebenrollen verwandte, sehr vor seinen Mitspielern aus. Einst erschien er in einer Rolle, die nur zehn Verse enthielt, in einem antiken Kostüme, in dem auch der geübteste Alterthumskenner nicht den kleinsten Widerspruch entdeckt haben würde. Eine Schauspielerin, die ihn erblickte, fieng an, laut zu lachen, und rief: „Ah! qu'il est ridicule! Il a l'air d'une statue antique!" Sie hätte Talma nicht schmeichelhafter loben können, als durch diese Worte, die zugleich eine richtige Kritik vieler andern Schauspieler, denen das Kostüm nicht sehr am Herzen liegt, enthalten.

Digitized by Google

Kostüm des lezten Blatts im Modejournal. Da sieht man dann oft die seltsamsten Kontraste, den griechischen Haarputz neben der grossen Perücke, z. B. in Molieres Komödien und einigen andern Stücken der alten französischen Schule, den modernen Mameluk neben dem alt-französischen gestickten oder mit Gold besetzten Kleide.

Man muß dieses Verletzen der wichtigsten dramatischen Gesetze wohl weniger, wie einige behaupten, dem Herkommen, das freylich in den Kulissen so recht zu Hause gehört, als vielmehr der weiblichen Eitelkeit zuschreiben, welche in den alten Kostümes weniger zu gefallen glaubt.

Theatergeschichte vom 20sten Jun. bis 20sten Jul.

Die lezte Dekade des Junius war in Theaterneuigkeiten ergiebig, die beyden ersten des Julius hingegen lieferten nur eine sehr geringe Ausbeute. Krankheit einiger Schauspieler, Entfernung andrer, Auflösung einer ganzen Gesellschaft, der Opéra buffa, deren Nachfolger zwar schon angekommen, aber noch nicht öffentlich erschienen sind, die Ferien der Opéra comique, deren Saal restaurirt wird, alle diese Ursachen treffen zusammen, um eine theatralische Hungersnoth zu bewirken, die wahrscheinlich nur mit dem ersten Herbstmonde aufhören wird.

Unter die interessantesten Kranken gehört Talma, der Tragiker. Zur Beruhigung für alle Freunde der dramatischen Kunst ist der mit Recht geschätzte Schauspieler indessen schon ausser Gefahr, und auf dem Wege der Besserung. Seine Krankheit hat die Vorstellung der Templiers, in denen er den jungen Marigny spielt, unterbrochen. Man erwartet die vierzehnte Vorstellung dieser Tragödie, die indessen gedruckt worden ist. *)

Noch empfindlicher, und man muß gestehen einem grössern Theil des Publikums empfindlicher, als die Abwesenheit Talma's ist Düports Entfernung, der zum erstenmal einen zweimonatlichen Urlaub erhalten hat, und den süd-

*) Man versichert, daß am ersten Tage über 2000 Exemplare von dieser Tragödie verkauft worden sind. Sie wurde auf allen Strassenecken, in allen Durchgängen ausgeboten, und ist in allen, selbst in den kleinen Duodezbücherbuden der Boulevards feil. Ihre Erscheinung, als literarisches Produkt, hat neue Urtheile veranlaßt, ältere modifizirt, aber im Ganzen die Zahl der Bewunderer eher vermindert, als vermehrt. Die Kritiker haben in der einsamen Stille des Zimmers kühler, als vor der Bühne, geurtheilt, und der, seinem eignen Gefühle überlassene, von keiner Schauspielerkunst fortgerissene, Leser ist oft kalt geblieben, wo der Zuschauer mit Enthusiasmus klatschte.

Digitized by Google

lichen Departements zugetheilt ist. Er erschien zum leztenmal in seinem Ballet Acys et Galathée, und bot alles auf, was sein Talent vermag, seinen Abschied fühlbar und schmerzlich zu machen. Dieser Abschied war ein Wettstreit zwischen dem dankbaren Tänzer und dem erkenntlichen Publikum; jener verschwendete alle Reize seiner Kunst, dieses den ganzen Reichthum seines Beifalls. Ein ununterbrochenes Bravorufen und Beifallklatschen begleitete jeden seiner Schritte, und ein Blumenkranz, den eine unbekannte Hand am Ende des Ballets auf die Bühne warf, wurde auf Verlangen des Publikums sein Lohn.

Das Théâtre françois hat nicht geschlossen, aber man sieht seinen Vorstellungen den Einfluß der Jahrszeit an. Sie werden sparsam besucht; seit Madame de Sevigné ist kein neues Stück erschienen.

Das Theâtre de l' Impératrice, dessen Schauspieler schon lange les Infatigables beigenannt wurden, hat diesen Titel auch während dieses Monats, wenn nicht zu vergrößern, doch zu behaupten gewußt; es gab zwei Neuigkeiten, die der Leser weiter unten angezeigt finden wird, und einige ältere Stucke, die mit Beifall wieder gesehen wurden.

Als aufgehobenes Theater bemerken wir das Théâtre de la Cité, das seine Vorstellungen ungefähr nach einer vierwöchentlichen Existenz aus Mangel an Zuschauern geschlossen hat. Einige der dabei angestellten Schauspieler sind von verschiedenen Pariser Theatern aufgenommen worden, andere haben bei Departementalbühnen Unterkommen gefunden.

Das neue Théâtre du Quai Voltaire, von dem wir in einem unsrer vorigen Stücke Nachricht ertheilten, ist noch nicht vollendet, und wird wahrscheinlich erst gegen Ende Septembers geöfnet werden können.

Das Théâtre Montansier hat neues Leben bekommen. Tiercelin, sein erster Bouffon, den Krankheit eine Reihe von Monaten von der Bühne entfernte, hat seinen Wiedereinzug gehalten.

Die auf den verschiedenen Theatern während des obengenannten Zeitraums gegebenen Neuigkeiten bestehen in folgenden.

Am 20sten Juni gab das Théâtre de la gaité zum erstenmal le phantome de Berezule, Melodrama in drei Akten.

Dieses „phantome" ist ein Bösewicht, der die Geisteruniform geborgt hat, um einen Grafen des Brudermords zu beschuldigen, und dadurch den Verdacht, der wegen dieser That auf ihm selbst ruht, von sich abzuwälzen. Sein Vorhaben gelingt ihm nicht; ein Brief von ihm, der sich verirrt, und in unrechte Hände geräth, entdeckt das Geheimniß, und bringt den Verbrecher zur gebührenden Strafe.

Das Stück ist, wie die meisten Melodramen aus einem

Digitized by Google

Romane gezogen, und mit verdienter Kälte aufgenommen worden. — Ungeachtet dieses unglücklichen Erfolgs hat der Nachbar des Théâtre de la gaité, das Théâtre de l' ambigu comique, denselben Gegenstand unter dem Titel le revenant de Berezule, zwar mit einigen Veränderungen, aber mit gleich wenigem Glücke auf die Bühne gebracht. Beide; das phantome und der revenant treiben ihr Unwesen in nachbarlicher Verträglichkeit oft an demselben Abend, würden aber schon vor leeren Bänken erscheinen, wenn die Direktionen nicht die sehr gewöhnliche Theaterlist gebrauchten, die beiden Geister in Begleitung des einen oder andern beliebten Stücks erscheinen zu lassen.

Am 24sten Juni gab das Théâtre de l' Opéra comique zum erstenmal la méprise volontaire ou la double leçon, Oper in einem Akte von Duval, Musik von Mdlle Lesenechal de Kerkadau.

Seit langer Zeit erschien auf dieser Bühne kein Stük, auf welches das Castigat ridendo mores ihres Vorhangs besser paßt, oder in dem die komische Muse als Sittenlehrerin sich in gefälligerer Gestalt zeigt. Ernst und Scherz sind in ihm sehr glüklich gemischt, und unter der lieblichen Hülle des Frohsinns spricht allenthalben eine sanfte Moral.

Nur dem Namen und dem Geschlecht nach Weib seyn, die stillen Beschäftigungen der Weiblichkeit mit den geräuschvollen des stärkern Geschlechts, die Nadel mit der Jagdpeitsche, das Nymphengewand mit dem Amazonenkleide, die Vergnügen der Jagd mit den Freuden der Häuslichkeit vertauschen, ist eine Verkehrtheit, die zum Glük nur selten sich zeigt, aber dennoch zum Gebiete des Theaters gehört. Eine andre Verkehrtheit, als Mann sich vor den ernsten Arbeiten des Mannes scheuen, den Tändeleien weiblicher Beschäftigungen seine Stunden weihen, die Gewohnheiten und den Geschmak des schwächern Geschlechts annehmen, kurz Weib seyn in männlicher Gestalt, ist glüklicherweise eben so selten wie jene, aber ebenfalls der dramatischen Behandlung werth; beide einander gegenüber gestellt bilden zwei Gegenstüke im schärfsten Kontraste. Duval hat in der Elise seines Stüks und in ihrem Bruder Heinrich diese beiden Gegenstücke gezeichnet; jene ist was Heinrich, dieser was Elise seyn sollte. Jene kann daher für einen Mann, dieser für eine Frau gelten; beide können sehr leicht zu einem Mißgriffe verleiten. Diese „méprise" ist der Knoten der Intrigue, und die Veranlassung zu einer doppelten Lehre.

Valmont hat sich vor einigen Jahren mit Elisen verlobt, seine Braut aber kurz nach der Verlobung verlassen, weil dringende Ursachen seine Entfernung geboten. Diese Ursachen bestehen nicht mehr, und er eilt also nach Elisens Wohnort, um seine Anträge zu erneuern. Aber wie erstaunt er, als er ankommt, und in Elisen, statt einer sanften Grazie,

wie er erwartete, einen weiblichen Ritter, eine Virago erblickt, die ihre Tage auf dem Sattel und auf der Jagd verlebt. Er beschließt, sich wegen seiner getäuschten Erwartung zu rächen, stellt sich, als zweifle er an dem Geschlechte der beiden Geschwister, hält Elise für einen verkleideten Dragonerkapitain, ihren Bruder für Elisen, und behandelt sie beide diesem scheinbaren Irrthume gemäß. Diese zwar erzwungene, aber neue und wahrhaft theatralische Situation führt einige sehr komische Scenen herbei, in denen ein heiterer, witziger Dialog herrscht. Die Wuth Elisens, für einen Mann, der kleine Aerger ihres Bruders für ein Mädchen gehalten zu seyn, der unerschütterliche Kaltsinn Valmonts, der seiner Predigt alles Bittre einer scharfen Satyre beimischt, sind kleine, meisterhaft gezeichnete Details, und machen diese Scenen äusserst interessant. Die Predigt bekehrt, Bruder und Schwester machen nach Valmonts Entfernung sich über ihre gegenseitige Verkehrtheit Vorwürfe, und geloben Besserung. Elise erscheint bald statt des Jägerkleides im Gewande ihres Geschlechts; eine schnelle Metamorphose hat die männliche Härte, die sie in Sprache, Geberde und Haltung affectirte, in sanfte weibliche Anmuth verwandelt. Valmont erblickt sie, und seine Liebe kehrt zurück; auch Heinrich bemüht sich, aber freylich noch ziemlich drollig, Sprache, Gang und Benehmen etwas männlicher zu machen, kurz bei beiden Geschwistern hat die Lehre gefruchtet.

Duval, der Verfasser des Gedichts, ist schon durch verschiedene Arbeiten für die Bühne sehr vortheilhaft bekannt. Seine maison à vendre und sein prisonnier gehören zu den besten Opern, die das französische Theater besitzt, und sind noch immer die Lieblinge des Publikums. Dieses neue Kind seiner Muse darf sich dreist seinen ältern Geschwistern zur Seite stellen. — Der Verfasserin der Musik gieng es wie Elise; man hielt sie für einen Mann, ein Mißgriff, der der Demoiselle de Kerkadau sehr schmeichelhaft seyn muß, und war nicht wenig erstaunt, einen weiblichen Namen von einer Bühne verkündigen zu hören, wo bisher nur Männer genannt worden waren. Dieser Debüt auf einer Laufbahn, auf der das weibliche Geschlecht noch keine merkwürdige Schritte gethan hat, wenigstens die Tochter des berühmten Gretry sich nur auf einen Augenblick zeigte, ist eine günstige Vorbedeutung, und vielleicht im Stande, glückliche Nachahmerinnen zu erwecken. Ohne die Musik dieses Stücks, die einige vorzüglich gute, viele mittelmäßige und einige äusserst schwache Stellen enthält, zu zergliedern, sagen wir nur, daß der Gesang leicht und gefällig ist, und in der Begleitung neben vieler sehr glücklich gewählter Abwechslung eine gewisse Zartheit herrscht, die man jungfräulich genannt hat, seitdem man die Verfasserin kennt.

Am 24sten Jun. gab das Théâtre du Vaudeville zum er-

stenmal la metempsycose, Vaudeville in einem Akte von Bourguignon.

Pythagoras System erschien bisher noch nicht auf der französischen Bühne; in diesem Vaudeville debütirt es zuerst. Die Heldin des Stücks ist eine junge untröstliche Wittwe, die sich einbildet, die Seele ihres Gatten schwebe unaufhörlich um sie. Karl, ihr Freund, der sich etwas mehr als ihre Freundschaft wünscht, ersinnt eine List, um sie von ihrer Vision zu heilen, und zugleich ihrem Herzen Liebe für ihn einzuflössen. Er verbirgt sich in das Grab, in dem Aurorens Gatte ruht, antwortet auf eine klagende Romanze, die sie dem geliebten Schatten singt, und zeigt sich bald darauf der staunenden Wittwe, welche wähnt, die Seele des Verstorbenen sey in den Körper des Freundes übergegangen. Dieser Wahn wird von dem liebenden Karl sehr geschickt benutzt, und Aurore willigt mit Freuden in eine Verbindung, die sie nicht ganz neu zu schliessen, sondern nur wieder anzuknüpfen glaubt.

Die Intrigue ist die schwächste Seite des Stücks, aber man vergißt diese Schwäche über die vielen niedlichen Couplets, in denen ein wahrer Vaudevillengeist herrscht. Eines der besten, wenigstens eines der naivsten, ist das sogenannte Couplet d'annonce, in dem der Verfasser den Wunsch ausdrückt, daß seine Seele in die Seelen der Zuschauer (er hätte lieber sagen sollen, in ihre Hände) übergehen könnte; es heißt:

L'auteur est toujours satisfait
De l'ouvrage, qu'il Vous présente;
Il sourit à tout ce qu'il fait,
Son ame est toujours indulgente.
Pour sa metempsycose et lui
Notre auteur, qui ressemble aux autres,
Voudroit que son ame aujourd'hui
Pût passer dans les vôtres.

Am 25sten Jun. gab das Théâtre Montansier zum erstenmal Tout le monde a tort, Operette in einem Akte.

Ein Wirth in Kölln will seine Tochter Klara an Amandin verheirathen, einen Geck, der ein Pariser von Geburt ist, und mit Verachtung auf die armen Tröpfe der Departementalstädte herabblickt. Aber Klaren behagt der Fremdling nicht; sie liebt Suzanne, einen jungen Mann, den sie unter erborgtem Namen in das Haus ihres Vaters eingeführt hat. Der Wirth, ein sogenannter politischer Kannengiesser, glaubt, dieser junge Mann habe ein diplomatisches Amt, weil er ein grosses Portefeuille unter seinem Arme erblickt; Amandin aber, argwohnt er, sey Klarens Liebhaber, weil er gesehen hat, daß er dieser ein Portrait überreichte. Der Wirth nimmt sich vor, das Portefeuille, Amandin das Portrait, und Suzanne seine Geliebte zu entführen. Im Augenblick, als jeder seinen Plan ausführen will, wird

alles entdeckt; Klara gesteht, daß Suzanne ihr Liebhaber ist, und Suzanne bekennt, daß er einen erborgten Namen führt, aber ehrliche Absichten hat. Der Wirth schikt darauf Amandin fort und die beiden Liebenden werden vereinigt.

Das Stük hat ungeachtet der niedlichen Musik, mit der es ausgestattet worden ist, keinen Beifall erhalten. Sein Fall schien übrigens mehr die Wirkung einer feindseligen Kabale als verdienter Lohn zu seyn.

Am 28sten Jun. gab das Théâtre de la Porte St. Martin zum erstemal la fausse Marquise, Melodrama in drei Akten.

Noch ist der Prozeß der famösen Marquise Douhault de Champignelle nicht gänzlich entschieden, und schon erscheint die Abentheurerin auf der Bühne. Unsere Leser kennen jenen merkwürdigen Rechtsstreit aus dem ersten Stücke des zehnten Bandes der Miscellen; wir verweisen also dahin, um unnöthige Wiederholung zu vermeiden und beschränken uns hier allein auf die Anzeige und Analyse des genannten Theaterstücks.

Eine Abentheurerin erscheint unter dem Namen Marquise de Senneville auf dem Schlosse dieses Namens, und giebt sich für die seit zehn Jahren todtgeglaubte Besitzerin desselben aus. Ein verschmitzter Bedienter, Lafleur, ihr Gehülfe bey dieser Betrugerei, hat die leichtgläubigen Bewohner des Dorfs durch eine ersonnene Fabel von der Verfolgung ihres Bruders, von ihrer zehnjährigen Einkerkerung, von ihrer glücklichen Flucht u. s. w. auf ihre Wiedererscheinung vorbereitet; sie wird also mit Jubel empfangen, und fast allgemein als rechtmäßige Besitzerin anerkannt. Nur ein Thomas findet sich unter dem Häuflein Gläubiger, und dieser ist gerade der Pförtner des Schlosses; aber seine Zweifel, seine Einwürfe werden nicht gehört, und die irre geleitete Menge zwingt ihn, der falschen Marquise und ihrem Gehülfen die Schlüssel des Schlosses auszuliefern. Unterdessen erscheint der rechtmäßige Besitzer desselben, der Herr von Senneville; er bemüht sich, aber vergeblich, den fremden Gast, der sich während seiner Abwesenheit in seinem Eigenthume eingenistet hat, zu vertreiben, und sieht sich endlich genöthigt, den gerichtlichen Arm zu Hülfe zu rufen. Die Richter erscheinen und legen beiden Partheien Schloßarrest auf. Diese Maasregel ist dem Betrüger Lafleur, der unterdessen im Namen seiner Gebieterin schon eine beträchtliche Summe von den Pächtern und andern Zinspflichtigen gehoben hat, sehr unwillkommen; er bereitet sich zur Flucht, findet aber alle Ausgänge des Schlosses besetzt, und muß also den Ausspruch der Richter geduldig abwarten. Er verzweifelt indessen noch nicht und erscheint nebst der Marquise vor ihnen mit der kecken Zuversichtlichkeit einer gerechten Sache. Die Letzte verthei-

Digitized by Google

digt im Angesichte des Marquis, ihres angeblichen Bruders, ihre Ansprüche auf das Schloß mit vieler Beredsamkeit, beschuldigt ihn der grausamsten Behandlung und der teuflischsten Ränke, um sich ihres Eigenthums zu bemächtigen und fodert ihn endlich zum Bekenntniß seiner Uebelthat auf. Der Marquis wankt, zweifelt, ob er sprechen oder schweigen soll, und stürzt sich endlich nach langem Kampfe den Richtern mit den Worten entgegen: "Ja, ich bin schuldig, ich habe den Tod meiner Schwester fälschlich verbreitet, und sie während zehn Jahren in einem nur mir und meinem Pförtner bekannten Zimmer dieses Schlosses eingesperrt; aber diese Schwester ist nicht die Person, die hier vor uns steht; zum Beweise meiner Behauptung soll sie augenblicklich erscheinen." Bey diesen Worten giebt er dem Pförtner einen Schlüssel, und heißt ihn die Gefangene herbeyführen. Alle Anwesende erstaunen, am meisten die Betrügerin und ihr Gehülfe. Ihre Blicke heften sich bang auf die Thür, durch welche das Original ihrer Kopie, dessen Existenz sie nicht wähnten, erscheinen wird; Angst vor Strafe und Hofnung, die Strenge des Gesezes durch Bekenntniß zu mildern, bewirken endlich, daß sie sich voll Reue vor den Richtern auf die Knie stürzen, und ihre Betrügereien gestehen. Hier wollte man sie haben; die Aussage des Markis war nur eine Gegenlist und erdichtet; die Todte ist wirklich todt. Die Betrüger werden darauf den Gerichten überliefert und ein fröhliches Dorfsfest endigt den Tag.

Das Stük hat sehr grossen und sehr verdienten Beifall erhalten. Es ist eine vortrefliche, gut angelegte, geschikt durchgeführte und sinnreich entwikelte Komödie in aller Form. In der Intrigue liegt ein Interesse, das mit dem Fortschreiten der Handlung steigt und durch die unerwartete Entwiklung, die auch der schärfste Seher nicht vorhersah, vollkommen befriedigt wird. Auch die Karaktere sind gut gezeichnet und bilden herrliche Kontraste, z. B. die falsche Marquise und der edle Marquis de Senneville, der abgefeimte Betrüger Lafleur und der gerade, ehrliche, in der Treue gegen seinen Herrn unwandelbare Pförtner Mathurin. Ueberdem hat das Stük das Verdienst, mit vieler Reinheit, selbst mit Eleganz geschrieben zu seyn. Der Dialog ist natürlich, und geht hier nicht, wie in andern Melodramen auf Stelzen; hin und wieder hört man ein „mot heureux", eine beissende Antwort, einen witzigen Einfall, und in einigen Scenen herrscht ein feiner, komischer Geist. Die Rollen, vorzüglich die Marquise und ihr Gehülfe Lafleur, wurden vortreflich gespielt, und die Zuschauer also auch in dieser Hinsicht vollkommen befriedigt. An die Entwiklung des Stüks schloß sich ein Ballet an, das einfach, aber ganz dazu gemacht war, das Talent der Mad. Queriau, der Gardel der Boulevards, im vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Mad. Queriau ist eine vortrefliche Mime

Digitized by Google

und zugleich ausgezeichnete Tänzerin, und würde selbst auf der grossen Tanzbühne der Oper, auf der vorzügliche weibliche Talente eben nicht selten sind, keine unbedeutende Rolle spielen. Der Ausdruk ihrer Pantomime ist sprechend, und ihr Tanz voll Leichtigkeit und Grazie. — Der oder die Verfasser der fausse Marquise haben sich übrigens ungeachtet der dringenden Forderung des Publikums nicht nennen lassen wollen.

Am 29. Jun. gab das Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal Grimaldi ou le dépositaire infidèle, Komödie in drey Akten und in Prose von Hofmann.

Das Stük hat sehr grossen Beifall erhalten. Es ist eine Komödie à imbroglio, ein Wettstreit von Ränken und Ueberlistungen zwischen einem Liebhaber und einem Vormund. Dieser hält im Innern eines Schlosses eine junge Nichte eingesperrt, die er ihrer Güter beraubt hat. Der Liebhaber im Einverständniß mit seiner Geliebten zwingt ihn zur Wiedererstattung, erreicht diesen Zwek aber erst nach vielen Schwierigkeiten, deren Aufzählung wir hier übergehen, weil Intriguenstücke dieser Art besser gesehen als beschrieben werden. Der Verfasser hat die gewöhnlichen Fehler solcher Imbroglios glüklich vermieden, die Vorfälle sind nicht unwahrscheinlich, und die Schwierigkeiten nicht herbeigezerrt. Die Handlung hat übrigens Bewegung und Leben, die Szenen hängen gut zusammen und die Begebenheiten fliessen leicht und natürlich eine aus der andern. Der Dialog ist pikant, witzig und rasch, kurz das Stük sehr unterhaltend, und Hofmanns Talent in demselben unverkennbar.

Am 9. Jul. gab das Théâtre de la gaité zum erstenmal les françois à Java ou Bantam sauvé, Melodrama in drey Akten.

Das Sujet ist erdichtet und kein historisches Faktum, wie der Titel leicht vermuthen lassen könnte. Die Verschwörung einer von dem Könige von Bantam verschmähten Prinzessin, die unerwiederte Liebe dieser Prinzessin für einen französischen Admiral, dessen Flotte vor Bantam vor Anker liegt, der Edelmuth dieses Admirals, der den König gegen eine Rotte Empörer vertheidigt und der Retter seines Reichs wird, sind die Hauptzüge eines grossen buntscheckigen Gemäldes, in dem Gefechte, Flammen, Explosionen u. s. w. die vorzüglichsten Parthien machen.

Das Stük hat gefallen, ungeachtet es zu den mittelmäßigen seiner Gattung gehört. Seine Schutzengel waren wie bey den meisten Melodramen die Ballets.

Am 13. Jul. gab das Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal les Consolateurs, Komödie in einem Akt und in Versen von Maurice.

Die Hauptidee dieser unbedeutenden Kleinigkeit ist sehr abgenuzt: zwey Witwen, nicht ganz so betrübt, aber eben

Digitized by Google

so grosse Heuchlerinnen, wie die matrone d'Ephèse des Vaudevilles, lassen sich trösten. Die eine dieser Witwen ist die Gebieterin, die andre ihre Kammerfrau, jene hat zum Tröster den Grafen Montfort, diese seinen Bedienten Frontier. Die beiden Witwen machen anfangs die Spröden, aber die Liebhaber nöthigen sie bald, die Maske abzulegen, und die Sprache des Herzens zu sprechen, kurz ihnen ihre Liebe zu gestehen. Die List, die sie dabey gebrauchen, ist sehr trivial; sie heucheln Kaltsinn und Neigung zu zwey andern Geliebten. Die beiden Witwen, aus Furcht trostlos zu bleiben, bekennen ihre wahren Gefühle und die Liebhaber an ihrer Seite gestehen ihre Betrügerey, die man ihnen gern verzeiht.

Das Stük hat nur wenigen und dabey sehr zweideutigen Beifall erhalten. Es ist der erste Versuch eines jungen Mannes, der glükliche Anlagen zum Theater-Dichter zeigt, aber noch nicht den Weg gefunden hat, den die besten neuern Theater-Dichter wandeln. Man bemerkt in dem Stücke einige geschmakvoll geschriebene Tiraden, aber auch andre, deren Styl sich mehr dem Erotischen der Musenalmanachs als dem Dramatischen der Komödie nähert.

Am 16. Jul. gab das Théâtre de la porte St. Martin zum erstemal le page inconstant, Ballet-Pantomine in drey Akten von Dauberval.

Dieses Ballet ist eine Nachahmung des bekannten Mariage de Figaro von Beaumarchais, oder vielmehr diese Komödie selbst, in Pantomime übersezt. Der Choregraph ist dem Dichter gefolgt, und hat nur diejenigen Szenen verändert, die sich nicht pantomimisch darstellen liessen. Der Gang des Stüks, Intrigue, Knoten, Auflösung sind also ganz dieselben wie im Figaro, und so glüklich behandelt, daß auch der Zuschauer, dem das Original unbekannt ist, sie ohne Mühe auffindet. Wir übergehen die Analyse des Ballets, weil wir voraussetzen dürfen, daß man die muthwillige Muse Beaumarchai's kenne, und fügen nur noch hinzu, daß diese Kopie eines so sehr beliebten Originals ausserordentlich gefallen hat, und wahrscheinlich eine lange Reihe von Vorstellungen erhalten wird.

Moden.

Rosa hat noch immer den Vorzug vor allen Farben, und die Nelke vor allen Blumen.

Die kleinen Streifen von Stroh auf dem Taffetgrunde der Hüte sind noch nicht veraltet. Die erfinderische Hand der Modekünstlerin windet sie auf so mannichfaltige Art, giebt ihnen so verschiedene Formen, daß die Gestalt der Hüte, die seit langer Zeit dieselbe blieb, immer neu erscheint. Vorzüglich beliebt ist ein Strohnez über dem Taffet der Hüte, das aus kleinen, einen halben Zoll langen aufge-

Digitized by Google

reiheten Strohhalmen besteht, die wegen ihrer schwarzen Farbe Gagathstücken gleichen.

Seidene Haarnetze, deren grösseste Breite den Hinterkopf einschließt, und deren Spitzen sich auf der Stirn vereinigen, werden immer häufiger. Man trägt sie am meisten in grüner, gelber und rother Farbe. Ein sehr beliebter Kopfputz ist ein breiter Streifen dicht anliegenden schlichten Haars, der ohne die rechte Schläfe zu bedecken, sich über die Stirn beugt, and auf dem linken Ohr in korkzieherförmigen Locken herabhängt. Einige Damen haben den Titus noch nicht entsagt; aber diese Titus sind langhaaricht und aus der Holle derselben steigt ein dicker Blumenstraus hervor. Für die Kämme ist keine neue Mode erschienen; man ist im Gegentheil zu einer ältern wieder zurükgegangen, und hat die schon seit einiger Zeit verabschiedeten Kämme, deren Rücken mit einer Perlenreihe besezt war, wieder aufgenommen. Sehr oft sieht man statt der Perlen auch eine Reihe Bernsteinkügelchen. Die Idee einiger Goldarbeiter, den obern Theil des Haarkamms als Blumenkorb zu bilden, ist in den vielen Kopien, die nachher erschienen sind, weiter ausgeführt worden. Man hat den Blumenkorb, der leer war, zum Fruchtkörbchen umgestaltet, und ihn mit weissen Johannisbeeren gefüllt. Das Träubchen wird von Perlen und das Laub von Gold gemacht. Von denselben der Johannisbeere nachgebildeten Perlen und von feinen goldnen Blätterchen werden auch Halsbänder getragen.

Seidene Roben in Rosa, mattweis oder grau, sind für den Theaterbesuch in grosser Toilette sehr beliebt. Die Aermel dieser Roben trägt man noch immer sehr kurz und bauschigt. Hier und da zeigt sich, was sonst von der Mode verboten war, bey einer farbigen Robe ein unverhüllter Busen.

Unter allen Stickereien ist die in farbiger Wolle die beliebteste. Jedes Alter und jedes Kostum nimmt sie an. Des Morgens zeigt sich keine Elegante ohne einen weissen Schal mit Kasbemirstickerey, und eine runde Robe, auf der inländische Blumen in Sträussern gestikt sind.

Die Mode der Damen, ihre Uhren am Halse zu tragen, erneuert sich wieder. Diese Uhren sind grösser wie diejenigen, die ehedem auf dieselbe Art getragen wurden, aber äusserst platt, und übersteigen kaum die Dicke eines französischen Thalers.

Eine Elegante hat in ihrem Zimmer drey unentbehrliche Möbeln: einen Sekretär für die Familienpapiere, und etwa für die Korrespondenz mit dem abwesenden Gemal, einen Taschenleerer (vuide-poche) für die Rechnungen des Stickers, des Coiffeurs, des Modehändlers u. s. w. und ein bonheur du jour fur Balinvitazionen, Andenken aller Art, und besonders für die geheime Korrespondenz.

Das Pflanzenreich liefert das eleganteste Geschenk, das

jetzt der Stutzer seiner Dame machen kann, nemlich die Melaluka. Diese Staude ist der Liebling aller Blumenliebhaberinnen, und wird daher vermöge ihrer Qualität als Modeartikel sehr theuer bezahlt.

Die Zierrathen an den Möbeln der Salons werden täglich seltner. Erst verschwand die Vergoldung, jezt werden auch die bronzenen Reliefs verbannt. Dagegen will der Geschmak grössere Reinheit in den Zeichnungen der Nebentheile; auf die kleinste Leiste wird daher eine grosse Sorgfalt verwandt. Man sieht jezt viele Sophas, deren Füsse antike Säbelscheiden bilden; die Rüklehne hat die Form eines ungespannten Bogens, und die Seitenlehnen oder Arme werden von kleinen Säulen oder Pfeilbündeln unterstüzt.

Um die Pariser Bürgerinnen (die femmes de comptoir) in grosser Toilette zu sehen, muß man Sonntags den Garten der Tuileries besuchen, sie sind jezt daselbst, so wie auch an andern öffentlichen Orten, beynahe die einzigen Spaziergängerinnen. Die Elegantes von höhern Graden wagen sich bey dem schnellen Wechsel des Wetters selten zu Fuß ins Freie, aus Furcht nicht ihrer Gesundheit, sondern dem Schal von fünfzig Louis oder einem Hute aus Leroys Magazinen zu schaden. Das schlechte Wetter vereitelt überhaupt manche Spekulation: man bemerkt daher eine gewisse Bedächtlichkeit oder lieber Unschlüssigkeit unter den Gesezgeberinnen der Moden, ein Hin- und Herschwanken, das vielleicht Anarchie veranlassen kann.

Die männlichen Moden sind fast unverändert geblieben. Weite der Kleidung ist noch immer ihr karakteristischer Zug. Unter den Farben für Röcke hat die graue für das Negligé den meisten Beifall. Für Beinkleider wird nicht mehr gelber, sondern hellgrauer Nankin genommen; doch ist der erste noch nicht ganz verdrängt.

Intelligenzblatt der Literatur von den Monaten, May, Junius und Julius.

Bey dem nachstehenden Verzeichnisse der neuen Erscheinungen in der Literatur, das wir monatlich fortsetzen werden, haben wir es zwekmässig geurtheilt, die verschiedenen Artikel wissenschaftlich zu klassifiziren. Zugleich schien es uns nicht überflüssig, die Preise beyzufügen; wir bemerken aber, daß es Pariser Preise sind und für die portofreie Versendung bis zu den Grenzen nach Verhältniß der Stärke und der Zahl der Bände etwas beygelegt wird.

Rechtskunde.

Traité méthodique et complet sur la transmission des biens par successions, donations et testamens suivant les loix

anciennes, intermédiares et nouvelles par Tissandier; chez Rondonneau, 6 fr.

Code de la conscription ou recueil chronologique des loix et des arrêtés du Gouvernement relatifs à la levée des conscrits; chez Rondonneau, 4 fr.

Code de famille du mariage et des époux par Daubanton, in 12. chez Testu, 1 fr. 50 cent.

Lettres sur la profession d'Avocat par feu M. Camus, archiviste du Gouvernement, 2 Vol. in 12. chez Gilbert.

Abrégé méthodique des loix civiles et du droit commun de la France, 2e suite de la 3e partie, conten. toutes les loix, qui composent les derniers titres de cette 3e partie du Code civil; chez Prault, 4 fr. 50 cent.

Manuel des Conseils de guerre spéciaux; chez Legras, 1 fr.

Manuel des commissions militaires spéciales; chez le même, 60 cent.

Session du corps législatif an 13. ou recueil des projets de loix, des discours des orateurs du Gouvernement etc. 2 Vol. chez Rondonneau, 10 fr.

Nouveau code des prises par Lebeau 4 Vol. chez Volland; 15 fr.

Arzneikunde.

Pathologie chirurgicale par Lassus, membre de l'Institut national, tom. 1er; chez Mequignon, 7 fr. 50 cent.

Découverte nouvelle d'un procédé simple et facile pour conserver pendant plusieurs années le fluide racun intact par Auber; chez Moreau, 1 fr. 50 cent.

Essai sur l'application du quinquina dans le traitement des fievres intermittentes par Dufan, dissert. in 4. chez Brochand, 1 fr. 50 cent.

Naturkunde.

Plantes de la France décrites et peintes d'après nature par St. Hilaire, 1ere, 2e et 3e livraison contenant chacune six planches gravées par Philippaux in 4.; chez Treuttel et Wurtz; prix de souscription 7 fr. 50. chaque livraison.

Flore d'Oware et de Benin en Afrique par Palissot, 2e livraison; chez l'auteur.

Annuaire météorologique pour l'an 14. par Lamarck chez Treuttel et Wurtz, 2 fr. 40 cent.

Tableau synoptique des Minéraux par classes, ordres, genres, espèces, variétés d'après la méthode et la nomenclature d'Hauy par Desvaux in 4. chez Guilleminet, 4 fr. 50 cent.

Monographie de la rose et de la violette, contenant leur histoire naturelle par Buc'hoz; chez Chambon, 3 fr.

Digitized by Google

Geschichte.

Histoire du corps impérial du Génie par Albert, Lieut. Col. du Génie, 1ere partie, chez Magimel; 7 fr.

Procès verbal de la cérémonie du Sacre et du Couronnement de l'empereur Napoleon et de l'Impératrice Josephine in 4. de l'imprimerie imperiale, chez Galland, 3 fr.

Notice historique sur Eustache Bruix, Viceamiral etc. par Mazeres, chez Henrichs.

Histoire de France depuis les Gaules jusqu'à la fin de la Monarchie par Anquetil, de l'institut etc. 12 Vol. in 12° de 500 pag. chacun, tom 1, 2, 3; chez Garnery, 9 fr.

Histoire du Canal de Languedoc rédigée sur les pièces authentiques conservées à la bibliothèque impériale par les descendans de Riquet: chez Deterville, 6 fr.

Précis historique du procès et de la condamnation des Templiers; chez Debray, 1 fr.

Quatriéme livraison des notices historiques sur les militaires françois, par Chateauneuf; chez l'auteur, prix des quatres volumes 6 fr. 50 cent.

Histoire de l'Empire françois sous le règne de son premier empereur, 2e année par Prevost; chez l'auteur, 3 fr. 75 cent.

Campagnes des François à St. Domingue et refutation des reproches faits au General Rochambeau par Delatre chez Locard, 5 fr.

Abrégé de l'histoire de France sous les trois dynasties, qui ont précédé la révolution par Delacroix, chez Levacher, 2 fr.

Philosophie.

Essai d'Idéologie par Daube, chez Richard, 3 fr.

L'art du raisonnement présenté sous une nouvelle face par Mermet; chez Leriche, 2 fr. 50 cent.

Mathematik.

Identité géometrique du cercle et du carré par Deslaurières, chez Dentu, 3 fr.

Pädagogik.

Exposé de la méthode élémentaire de Pestalozzi par Chavannes; chez Levrault, 1 fr.

Alterthumskunde.

Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués, collection de statues, basreliefs etc. accompagnée d'un texte explicatif par Millin, conservateur des ant. de la bibl. imp. tom. 2. 4e livrais. chez Levrault; chaque livrais coute 6 fr.

Monumens celtiques ou recherches sur le culte des pierres, par Cambry, chez Jeanneau.

Digitized by Google

Geographie und Statistik.

La géopraphie tant ancienne que moderne avec cartes, par Navarre; chez Bellin, 5 fr. 50 cent.

Annuaire des contributions directes de l'Empire françois par S. Leger; chez l'auteur, 5 fr.

Annuaire administratif et statistique du Département de la Seine par Allard; chez l'auteur; 6 fr.

Cérémoniel de l'empire françois, contenant 1° les honneurs civils à rendre aux autorités militaires, civiles et ecclésiastiques, 2° les grands et petits costumes, 3° les fonctions et attributions de ces mêmes autorités, 4° ce qui a rapport aux cérémonies publiques en général; à la librairie économique, 7 fr. 50 cent.

Sprachkunst.

Méthode pour faire la construction des phrases sans rien changer à l'ordre et à la diction latine avec 48 pag. in folio de tableaux reglés, chez Renouard, 1 fr. 50 c..t.

Elémens de Grammaire latine à l'usage des Lycées, par Dublot; chez Samson, 1 fr. 25 cent.

Oekonomie und Gartenkunst.

Mémoire sur la manière de former des prairies naturelles et de rétablir les anciennes, par Buc'hoz, chez Buc hoz, 1 fr. 75 cent.

Manuel du Jardinage, journal de son travail distribué par mois, in 12. chez Bertrand, 1 fr. 8 cent.

Réflexions sur le danger de supprimer les jachères en France, chez Cretté, 25 cent.

Du Melon et de sa culture sous chassis, sur couche et en pleine terre par Calvel; chez Marchant, 75 cent.

L'ami de jardins d'utilité et d'ornement par Meriale; chez Villé, 1 fr.

Kriegskunst.

Instruction pour le service et les manoeuvres de l'Infanterie légère en campagne par Guyard in 12. chez Maginel, 1 fr.

Traité élémentaire d'art militaire et de fortification par Vernon, officier du genie, 2 Vol. in 4. ornés de 39 planches; chez Allais, 24 fr.

Dichtkunst, Romane und Schauspiele.

L'amour maternel, poême par Millevoye in 12. chez Lefevre, 1 fr. 50 cent.

Le vallon de Silvanez, poême par Daruty, chez Didot au Louvre, 60 cent.

Les Andriennes, nouvelle en vers par un officier au corps impérial du génie in 18. chez Giguet, 2 fr. 50 cent.

Les quatre âges de la femme, poême en 4 chants par Teulières, in 18. chez le même, 2 fr. 50 cent.

Digitized by Google

Mes quatre âges, poëme en 4 chants, par St. Cyr, chez le même, 2 fr. 50 cent.

Montalbert et Rosalie, roman traduit de l'anglois de Ch. Smith, 3 Vol. in 12. chez Locard, 5 fr.

Histoire de la famille Glanville, traduction de l'Anglois de West; 3 Vol. in 12. chez Fain, 5 fr.

Resurrection d'Atala et son voyage à Paris, 2 Vol. in 12. chez Renard, 3 fr.

Chrysostome, père de Jerome, de Pijault Lebrun, 2 Vol. in 12. chez Locard.

Les gages touchés, ou recueil d'histoires et romans par une société de gens de lettres, tomé 6e, il paroit chaque mois un vol. de ce recueil prix de la souscription pour l'année 21 fr. chez Levrault.

Les templiers, tragédie en 5 actes par Raynouard précédée d'un précis historique sur les templiers, chez Giguet, 3 fr.

L'intrigue sur les toits, com. en 1 acte par Dumersan chez Cavanagh, 1 fr. 20 cent.

La belle Marie, com. en 1 acte; chez le même. 1 fr.

Julie ou le pot de fleurs, com en 1 acte, chez le même, 1 fr. 20 cent.

Le menuisier de Livonie, ou les illustres voyageurs com. en 3 actes et en prose par Duval; chez Vente, 1 fr. 20 c.

Vermischte Schriften.

L'improvisateur françois par Salentin, tom. 12e conten. la lettre L. et une partie de celle M. chez l'éditeur, 3 fr.

Le triomphe de l'amour conjugal ou lettre du père Hilarion à Mr. Chauteaubriand in 12. chez Obré, 1 fr. 80 cent.

Le Directeur des estomacs, instruction sur les alimens de toute espéce, chez Debray, 1 fr. 50 cent.

Almanach des Gourmands suivant de guide dans les moyens de faire excellente chère; troisième année, en 18. chez Maradan, 1 fr. 80 cent.

L'étude du coeur humain, suivi des cinq premières semaines d'un journal écrit sur les Pyrénées en 12. chez le même; 2 fr. 25 cent.

Musik.

Symphonie concertante pour deux bassons par Ozi membre du Conservatoire, à l'imprimerie du Conservatoire de Musique, 9 fr.

Grande Sonate pour le basson, par le méme; à la même même imprimerie, 10 fr.

Ouverture de l'opéra: le Vaisseau, musique de Berton, arrangée pour deux violons par Kreubé; chez Berton, 2 fr. 50 cent.

Air de Délia et Verdikan, musique de Berton avec accompagnement de Piano; chez le même, 3 fr.

Digitized by Google

Troisième Concert pour Violon par Baillot, membre du Conservatoire de musique; à l'imprimerie de Conservatoire, 9 fr.

Trois Quatuors pour Clarinette, Violon, Alto et Basso par Catel, membre du Conserv. à l'imprimerie du Conservatoire, 9 fr.

Sonate à quatre mains pour le Piano par Ladurner, oeuvre 6e; chez l'auteur, 7 fr. 50 cent.

Kupferstiche und Landkarten.

Pie 7. visitant l'institution des Sourds et Muets — Pie 7. visitant l'institution des Aveugles nés — Pie 7. visitant les fidèles, assemblés dans le pavillon de Flore; chez Marlé, prix de chacun des trois gravures, 3 fr.

Portraits de leurs Més. imp. et roy. de France dans le costume du sacre; chez Marchand, 1 fr. 50 cent.

Portrait d'Haydn, dessiné au Physionotrace par Quedenay, in 4. chez l'auteur, 1 fr. 50 cent.

Portrait de Mozart, dessiné par le même. 1 fr. 50 cent.

Portrait de Napoleon 1er en grand costume de cérémonie, peint par Garnery et gravé au lavis en couleur par Moret; dimension neuf pouces sur sept trois quarts et de forme ovale; chez Droulin, 6 fr.

Carte des rivières et ruisseaux du bassin de la Seine, qui servent à l'approvisionnement de Paris par Thibault 2 feuilles colorées; chez Gosset, 12 fr.

Digitized by Google

In der F. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen ist zur Ostermesse 1805 erschienen:

Europäische Annalen 1805. 1. — 6s. St. 12 Hefte. 4 Rthlr. 8 gr.

Juridisches Archiv herausgegeben von Gmelin, Tafinger und Gönner V Bd. 1s. St. 4 Hefte. 3 Rthlr.

Archives littéraires de l'Europe, ou Mélanges de littérature, d'histoire et de philosophie par M. M. Suard, Dégerando, Schweighaeuser etc. suivis d'une gazette littéraire universelle Nro. 13 — 16 12 Cahiers.

Crome Dr. A. F. W. Europens Produkte mit einer neuen Produkten-Karte. 1te Abtheilung, 4te ganz umgearbeitete Auflage. Schrbv. 2 Rthlr. 8 gr. Drkv. 2 Rthlr. Karte 1 Rthlr. 4 gr. 12 gr.

Teutsches Elementarbuch 4.

Flatt D. J. F. Magazin für christliche Dogmatik und Moral fortgef. von D. Süskind. 12. St. 20 gr.

Göthe, von, Winkelmann und sein Jahrhundert. 2 Rthl. 8 gr.

Häberlin Staatsarchiv 49 — 52s. 1 Rthlr. 16 gr.

Hartleben, allgemeine deutsche Justiz- und Polizeyfama 1805. 1 — 6. 12 Hefte 3 Rthlr. 8 gr.

— Justiz- und Policey-Anzeiger 1805. Eine Beylage der Polizeyfama. Der Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.

Horn F. Octavio 1r Bd. 16 gr.

Englische Miscellen 19 bis 20r Bd. jeder Bd. 1 Rthlr.

Französische — — 10 bis 11r Bd. 1 Rthlr.

Italienische — — 1r bis 3r Bd. 1 Rthlr.

Mozin (Abbé) neue französische Sprachlehre. 3te verbesserte Auflage. 16 gr.

— Uebersetzung der neuen Sammlung von Handlungs-Briefen. 20 gr.

Persoon, Synopsis plantarum seu enchiridion botan. complectens enumerationem systematicam speciorum hucusque cognitarum. P. I. 12 br. Velin 5 Rthlr. 8. gr. Schrbv. 2 Rthlr. 16 gr.

Plutarchi Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adjectaque lectionis diversitate, opera J. G. Hutten T. 14 et ult. 1 Rthlr. 16 gr.

Jean Paul Richter Freiheitsbüchlein oder dessen verbotene Zuneignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha. 12 gr.

Unterhaltungen 1805. 1s 2s Vierteljahr 4 Hefte. 2 Rth. 20 gr.

Allgemeine Zeitung 1805 der Jahrg. 10 Rthlr.

Digitized by Google

Italienische Miscellen, 3ter Bd. 1tes Stück.

Inhalt.

Gemählde aus Neapel. La Vicaria. Pallast der Königin Johanna. Vermischte Nachrichten aus Rom, Neapel, Mailand und Florenz. Literarische Nachrichten. Fünfter Brief über den Vesuv. Die Ankunft Pius VII. in Rom. Gemählde aus Neapel. Hörner. Characterzüge aus Italien. Tivoli. Der Anio über dem Ponte Lupo. Die Sirenengrotte. Die Neptunsgrotte. Villa des Mäzenas. Villa d'Este. Die Cascatellen. Die Quelle der Blandusia. Gedichte aus Sicilien.

Digitized by Google

Französische Miscellen

Zwölfter Band

Zweites Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

Mathilde ein Roman von Madame Cottin. S. 81
Neuer französischer Briefsteller. S. 86
Heldenmuth französischer Frauenzimmer. S. 92
Kriminalproceß einer Bande Falschmünzer. S. 101
Memoires des Baron von Besenval. S. 106
Die Gärtnerkunst in Paris. S. 116
Ueber die Sitzung der Académie Françoise vom 12ten Thermidor. S. 120
Einiges aus Morellets Lobrede des Marmontel. S. 122
Eine äusserst interessante Begebenheit und andre Stellen aus Boufflers Lobrede des Marschalls de Beauvau. S. 133
Ueber Me. de Coulanges Briefe und andre. S. 127
Etwas über die Souvenirs de Mr. de Caylus in den Werken der Fr. v. Sevigné. S. 129
Joseph de Segurs Tod und seine Werke. S. 130
Neues Dictionnaire der Geographie und des Handels. S. 130
Thiebault Souvenirs. S. 130
Mißgrif des Journal de l'Empire. S. 131
Boufflers Werke. S. 131
Gerards des Malers Schuljahre. S. 131
Auszüge aus dem 14ten Bande des Improvisateur. S. 131
Das Geburtsfest des Kaisers von einem männlichen und einem weiblichen Augenzeugen. S. 132 u. 136
Gerards Bildniß des Kaisers, und die Büste des Letztern v. Bartolini. S. 136
Neue Ausstellung auf dem Museum. S. 137
Theatergeschichte des Monats Jul. und Aug. S. 138
Moden. S. 146

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung sind von Ostern 1804 bis 1805 erschienen:

Allgemeine Zeitung 1805. 4. Der Jahrgang 8 Rthlr 20 gr. 16 fl.

Der achte Jahrgang dieses für die Zeitgeschichte so wichtigen Tagblattes hat sich, bei der veränderten Redaktion, in dem gleichen Werth der Vollständigkeit, Unpartheylichkeit, und zweckmäßigen Darstellung der neuesten Begebenheiten erhalten. Als Repertorium alles dessen, was die jetzige und künftige Generationen interessiren kann, verdient dieses Institut die Unterstützung, die ihm die zunehmende Anzahl seiner Abnehmer gewährt, und die so weit gieng, daß die ersten Monate eine neue Auflage erforderten.

Einige wenige vollständige Exemplarien von 1798 an, sind in der Verlagshandlung für 6 Carolins zu haben.

Almanach des Dames pour l'an 1805. avec gravures. relié. 16. 1 Rthlr. 16 gr. 3 fl.

Der Inhalt und die Kupfer dieses nun seit 4 Jahren in Paris erscheinenden Almanachs sind so gewählt, daß er einen steten, nicht blos vorübergehenden, Genuß gewährt, und eine Stelle in jeder Damenbibliothek verdient.

Archiv, juridisches von Gönner, Gmelin, und Tafinger, V. Bd. in 4 Heft. gr. 8. 3 Rthlr. 5 fl. 24 kr.

Den Werth dieses, die ganze juridische Literatur umfassenden, Archivs verbürgen die berühmten Herausgeber und der ungetheilte Beifall, mit welchem die strenge Unpartheylichkeit und die gründliche Beurtheilung der darin angezeigten Werke vom Publikum aufgenommen wird.

Digitized by Google

Mathilde.

Mathilde ou mémoires tirés de l'histoire des Croisades par Madame Cottin, auteur de Claire d'Albe, de Malvina et d'Amélie Mansfield. 6 Vol. in 12, prix 12 francs et 15 fr. franc de port à Paris chez Giguet et Michaut rue des bons enfans No. 6.

Immer wurden die Werke der Madame Cottin günstig aufgenommen. Diesmal ließ sie sich nicht an der Lebendigkeit der Schilderungen, an der Energie des Gefühls genügen, die in all ihren Werken, so wie auch in diesem neuen so anziehend sind. Sie meynte, es sey nicht genug, einen interessanten, einen guten Roman zu machen, sie wollte ihn nützlich machen, indem sie ihn zur Zierde der Wahrheiten der Religion dienen ließ. So sagt auch Tasso, „es muß der Rand des „Gefäßes, in welchem das bittre Getränke ist, wo„von das Kind heil werden soll, mit süssem Saft ge„rieben werden." Madame Cottin hält uns für gar krank und kränklich, darum ließ sie es am Honig nicht gebrechen. Dies geschah jedoch, damit ihre heilsame Lehre nicht ungenossen bleibe. Zeigt sie uns den Zauber der Liebe in all seiner Gewalt, so ist es blos, um zu beweisen, daß die Religion den Sieg davon tragen soll; zeigt sie uns die Seligkeit der Liebe in all ihrer Schönheit, so ist es blos, um uns zu sagen, daß wir sie der Religion aufopfern sollen. Glüht gleich die Leidenschaft in ihrem höchsten Taumel in ihren Bildern, so ist es blos, damit wir begreifen, daß irdische Liebe neben der göttlichen keinen Gehalt hat. In diesem Roman wird alles durch die Liebe in Bewegung gesetzt, aber

die Religion macht sich alles zu Nutze. Der Weg wird mit der Liebe gemacht, aber die Religion ist am Ziele. So ist denn der Zweck der Verfasserin, daß Mathilde ein religiöser Roman seyn soll, so wie wir moralische, politische, philosophische Romane haben; doch bleibt es immer ein Roman, und so religiös er seyn mag, müßte doch, damit es ein Roman würde, „die Heiligkeit „mit der Pracht des Teufels geschmückt seyn."

War es Gott, oder der Böse, welcher der jungen und schönen Mathilde das gefährliche Verlangen einflößte, auf der Spur ihres Bruders Richard Löwenberg nach dem heiligen Grabe zu wallen? Seit ihrem dritten Jahre war sie im Kloster, nie hatte sie es verlassen, eben wollte sie sich durch ein heiliges Gelübde auf ewig binden, als sie diese Wallfahrt unternahm, von der sie mit höherer Frömmigkeit zurükzukommen gedachte, da sie sich nicht denken konnte, daß die Welt dem Glücke des Klosterlebens etwas entgegen zu setzen hätte. Auch wußte die Unschuldige nicht, daß eine schon sechszehnjährige Jungfrau voll Sittsamkeit unter den Sarazenen und im Lager eine andre Gefahr zu besorgen hätte, als die, welchen der Glaube zu trotzen gebietet! Ach, ehe sie noch zum heiligen Grabe kam, gab es schon Gefahr! Schon hatte sie Worte der Liebe von eines Unglüklichen Lippen vernommen, und ungeachtet des Abscheus, den sie empfand, hatte sie gewagt, die Blicke auf ihn zu richten, und war erstaunt, ihn im Glanz der muthvollsten und blühendsten Jugend zu sehen; vergebens suchte sie auf diesem liebevollen Antlitz die Spuren des himmlischen Zornes! Und da sie gar in Malek-Adhels Macht gefallen war, Saladins edlem Bruder, da erfuhr Mathilde, was sie sich nimmer vorgestellt hätte, daß ein Sarazen liebenswerth seyn kann! Was aber würde aus ihr werden, wenn sie je entdeckte, daß sie einen Sarazenen lieben kann!

Digitized by Google

Und wer verdiente es mehr als Malek Adhel? Kühn, großmüthig, gefühlvoll, leidenschaftlich, und selbst im Taumel der Leidenschaft der höchsten Sanftmuth fähig, in allem groß, selbst im Wahnsinne der Liebe, war seine Gluth durch Mathildens ersten Blick erweckt worden, und die Scheu hatte sogleich die Liebe begleitet. Mathilde sehen, von ihr ohne Abscheu gesehen werden; sie anbeten, ihr dienen, darauf begränzte sich — nicht sein Verlangen, aber doch seine Bitte. In ihrer Nähe von Glut verzehrt, wie durft' er sich beklagen! war er doch bey Mathilden! Malek Adhel liebte wie ein Morgenländer, diente wie ein Ritter, und was die Glut der Liebe und die Hingebung des Willens einem angebeteten Weibe nur Verführerisches darbieten können, bot die Liebe gegen die bebende Mathilde.

Worauf wartete sie nur, um den letzten Schlag zu versenden? blos darauf, daß Mathilde, gefesselt durch Dankbarkeit und Grosmuth, ihre Liebe von der Pflicht noch kaum unterscheiden könne. In diesem Zeitpunkt belehrt die Reue sie über ihre Leidenschaft und ihre Verwirrung, ihre Verzweiflung macht sie ihrem Liebhaber kund, der den höchsten Schmerz in dem Moment empfindet, wo er eine Neigung entdeckt, die seine Seligkeit ausmachen sollte. Jedoch, was fürchtest du, Mathilde, wird Malek Adhel, nun du ihn liebst, nicht um so grosmüthiger seyn? Wenn er deinen Zorn scheute, was könnte er deinen Thränen versagen? Die Herrin seines Daseyns ist seine Freundin, seines Herzens theure Mathilde. Erst verlangte er sein Glück von Mathilden, jetzt will er von allem, was sie umgiebt, Mathildens Glück verlangen, und ohne die Unschuld kann es kein Glück für Mathilde geben. Sie scheut nicht die Glut seiner Liebe, sie bereut das Verbrechen, daß sie ihn liebt. Was kann sie von der Gefahr erretten, ihn ohne Reue zu lieben? Sie muß flüchten, ihre Frey-

Digitized by Google

heit benutzen, sein Vertrauen mißbrauchen, um sein Herz zu zerreissen. Gut, aber er wird sie wieder finden. In der äusserſten Gefahr, welcher die Verwegne trotzte, um einer andern Gefahr zu entweichen, erſcheint er, wie ein Schuzgeiſt, sie zu erretten; doch nun wird die Gefahr noch gröſſer. Nun sind sie sich selbſt überlassen, allein, in den brennenden Wüſten der Thebaide; vielleicht haben sie nur noch einen Tag zu leben, als Maleck Adhel, bereit mit Mathilden zu leben, bereit für sie zu ſterben, vergebens von der Liebe sein Glück erfleht; ihrer Tugend Gebot unterworfen, wird er dankbar seyn, daß er im Tode den Namen ihres Gatten erlangt.

So sahen sie vereint dem Tode entgegen, und die Seligkeit der Liebe verſüßte ihre letzten Stunden, als unerwartet Hülfe erſcheint, und sie von neuem unglüklich werden. Von Mathildens Tugend bewegt, überwunden von ihrer Liebe, hingerissen von ihrem Flehen, hatte Maleck Adhel ihr verſprochen, in ihrem Glauben zu ſterben. Nun aber der Welt und seinen Pflichten zurückgegeben, darf er den Bruder nicht verrathen, und sein Land und seine Ehre. Wird aber Mathilde ihren Glauben verleugnen, die Ehre ihrer Familie, und sich der Liebe eines Muſulmanns hingeben? Vergebens bietet Saladin ihr den Thron der heiligen Stadt an, die durch dies Bündniß den Chriſten zurükgegeben wird; vergebens ſtimmen ſelbſt die Biſchöffe für dies Bündniß, in Mathildens Buſen ſpricht eine ernſte Stimme dagegen, die sich ihrem Glücke widerſetzt, und vielleicht ihres Geliebten Todesſpruch iſt. Sie verlangt von ihrem Gemahl, ihr in der Erfüllung der ſtrengen Pflicht beyzuſtehen, und nun ſie ihn zum Herrn über ihr Loos gemacht hat, verlangt ſie von ihm, er ſoll ihr entſagen, und erlangt es. Nach dieſem letzten Opfer bleibt Maleck Adhel keine Hoffnung, kein Wunſch mehr als der Tod. Er findet ihn in der Schlacht, aber Mathildens Schmerz

Digitized by Google

hat vom Himmel des Geliebten Gnade erlangt. Er ſtirbt als Chriſt. Der Kreuzzug endet, die Armeen ſchiffen ſich ein, und Mathilde bleibt im Kloſter des Berges Carmel, im wüſten Orient, wo ihre Stunden unter Thränen und Gebet auf ihres Gatten Gruft vergehen.

Dies iſt ungefähr der Gang dieſes Romans, in welchem ſich vortrefliche Charaktere, hinreiſſende Situationen und herrliche Schilderungen aus der Heldenwelt, und aus den geheimnißvollen Labyrinthen der Liebe befinden. Die Begebenheiten ſind das wenigſte, wodurch das Intereſſe erregt wird. Maleck-Adhels Liebe gegen Mathildens Frömmigkeit, das iſt die einzige Quelle der Begebenheiten im Werke, der Wünſche, der Bangigkeit und der Hoffnungen des Leſers. Indeß nimmt die Handlung ihren Gang, wird durch verſchiedene Verhältniſſe wichtig, in den Umſtänden iſt viel Mannigfaltigkeit; doch alles, was man von den Umſtänden verlangt, iſt der Augenblick, wo ſie die beyden Liebenden einander nahe bringen. Dieſe Liebe wird des Leſers eigne Leidenſchaft, er kann ſie nicht mehr entbehren, in ihrer Abweſenheit wird alles matt und farblos. Wie aber zeigt ſie ſich mit ſolchem Reitz, dieſe unaufhörliche, bekämpfte, hingeopferte Liebe? Weil ſie da iſt, in all ihrer Glut, in all ihrer Macht; ja, es iſt die Liebe, es ſind ihre Thränen, durch welche ihres Lächelns Süſſigkeit ſchimmert, es ſind ihre Schmerzen, in denen ihr Glück noch in ſeiner ganzen Fülle empfunden wird. Stets war Madame Cottin eine vortrefliche Malerin der Liebe, jedes ihrer Werke beſtätigt ihr ächtes und ſeltnes Talent. Möchte ſie uns oft noch beſchencken!

Digitized by Google

Neuer französischer Briefsteller,
oder
Nouveau Secrétaire du Cabinet, contenant des modèles de lettres familières sur toutes sortes de sujets avec les instructions sur les titres que l'on donne aux personnes en place et sur la manière de rédiger des pétitions &c. &c. à Paris à la librairie économique rue de la Harpe No. 117.

Ehe die große Weltveränderung der Revolution eintrat, die in allen Begriffen der Menschen über die gemachten Abstufungen in der bürgerlichen Gesellschaft alles so um und um gekehrt, und sie gleichsam auf den Kopf gestellt hat, waren dergleichen Anweisungsbüchelchen eine sehr beliebte Sache, und ein fast unentbehrlicher Unterricht. Angenehm mußte es seyn, einen Wegweiser zu besitzen, der einen die Art lehrte, wie man sich gegen seine Mitbürger auszudrücken habe; welche und wie verschiedenerley Titel man ihnen geben müsse; welches Grades von Vertraulichkeit man sich gegen sie bedienen dürfe, um immer seinen Styl den Umständen und seiner Absicht gemäß zu modificiren. Das sich so schnell umwälzende Rad der menschlichen Begebenheiten hat, wie man nur allzusehr weiß, das Alte jetzo wiederum verjüngt; so daß diese Art Bücher sowohl für die Einheimischen, als für die hier ankommenden Fremden wieder sehr nothwendig werden. Die allgemeinen Betrachtungen über die Titulaturveränderungen während des ganzen Laufes dieser uns jetzt fast als ein verschwundener Traum vorkommenden Epoche, die sie veranlassen, sind gleichfalls nicht uninteressant, da sie uns ein sehr lebendiges Gemählde von diesem Proteus aufstellen, der sich in so mannigfaltigen Gestalten gezeigt, sich itzt zwar ein wenig fixirt zu haben scheint,

Digitized by Google

aber — man traue ihm nicht! — alle Tage bereit ist, unsern Händen zu entwischen; und seine Ulyssen doch vielleicht noch nicht gefunden hat, ihn mit unauflöslichen Fesseln festzuhalten. — Incedimus per ignes suppositos cineri doloso.

Vor dieser Revolution waren die Franzosen, wie weltkundig, äusserst höflich und höfisch; die Ehre fand sich fast in allen Zeilen, die sie schrieben; und sie erkannten sich fast immer und unausgesetzt als Diener, die gehorsamsten, die demüthigsten, Aller, an die sie das geringste Briefwörtchen zu richten hatten. Voltaire indessen, wie sehr er auch darin mit dem grossen Strome fortschwamm, machte sich schon über das gewaltige Dienerwesen lustig, und fand es sehr sonderbar, daß man nicht allein gehorsamst und demüthigst war, sondern auch noch sogar die Ehre haben mußte es zu seyn; ja, was noch mehr! die Ehre: es mit vieler Ehrerbietung und Respecte zu seyn.

Nach ihm fieng sogleich die constituirende Versammlung an, den Vorstellungen der Philosophie einiges Gehör zu geben; sie räumte zuerst unter den Benennungen von Messire, von Monseigneur und andern Qualificationen auf, durch welche die großen Matadore von den Kleinen sich zu unterscheiden, sich herausgenommen hatten. Dieß war der erste Schritt zur Gleichheit; und in solchen Arten von Reformen führt Einer sehr bald zu einem zweyten; man muß gestehn, daß es in Frankreich mit sehr schnellen gieng. —

Die legislative Versammlung nahm bald darauf einen noch viel höheren Schwung. Man bewies: der Nahme Monsieur hätte einen und denselben Ursprung mit denen von Messire und Monseigneur, er sey, wie jene Titel, eine Anmaasung der Bürgerschaft: sich vom Gros der Nation zu sondern, und den ehr

würdigen Haufen des Volkes zu demüthigen, der weiter nichts als seinen Taufnahmen zum Besten besitzt. Citoyen wurde also an die Stelle von Monsieur gebracht; und, da die Damen in solchen Dingen immer als Anhängsel ihren Männern folgen, wurden auch sie aus Madamen und Mademoiselln, Citoyennes. Man schreib also nicht mehr an Monsieur un tel, an Madame une telle, sondern an den Citoyen un tel, la Citoyenne une telle; da es aber gleichwol um die Macht der Gewohnheit ein gar eignes Ding ist, traf es sich oft, daß die Titulaturen gleichsam im Mittel noch schwebten, und beyde Extreme vereinigten; man hat Briefe mit der Aufschrift: A Monsieur le Citoyen un tel, u. s. w.

Nach dieser einmal geschehenen Reform, ließ sich nun die Formel des gehorsamsten und demüthigsten Dieners schlechterdings nicht mehr beybehalten; der republikanische Stolz ächtete sie. Man suchte also auch in allem übrigen sich der grossen Hauptmanicipation anzuschliessen; und da sich keine bessern Muster, als die Römer, denken liessen, ward man mit sich einig, den römischen Styl anzunehmen. Die Ueberschriften lauteten daher: An den Bürger den und den, Mitglied des und des Ausschusses, des und des Districtes, oder schlechtweg, an den Bürger.. und der Nahme! Der einzige Unterschied blieb zwischen den alten und neuen Römern, daß das Wort: Gruß, an das Ende des Briefs geworfen, und ihm das Wort: Brüderlichkeit zugesellt ward; Gruß und Brüderlichkeit demnach! Das Alles war schon sehr gut; immer aber blieb noch ein kleiner Hefen und Sauerteig von Aristocratie und Ungleichheit in der Zahl der Vorwörter übrig; man sagte, wenn man auch an Eine Person nur schrieb, Sie statt Du — weg also auch mit dem Unwesen! Die sprachkun-

higen Patrioten behaupteten: dieser Plural sey eine Erfindung der Niederträchtigkeit und Tyrannei; man hätte erst unter Tiber und Domitian angefangen, sich seiner zu bedienen; Du sey das eigentliche Wort! Brutus habe Du zu Cäsarn gesagt, und Atticus habe Cicero'n geduzt. Du kam mithin an die Tagesordnung, und, ohne Unterschied von Alter, Stand und Geschlecht, gab es weiter nichts als Eine Formel, die des .. Duzens.

Einige halsstarrige Grammatiker widersetzten sich zwar; als Gründe führten sie an: diese Anomalie sey so alt, daß sie sich schon gewissermassen mit der Sprache identificirt habe; sie diene dazu, nicht allein gewisse Grade von Ehrerbietung, sondern auch von Zuneigung zu bezeichnen; das Duzen solle eigentlich die herzliche Sprache der Liebe, der Zärtlichkeit, der Bewunderung, des Enthusiasms, ausdrücken; bisweilen auch die andern Affecte, als des Zorns, der Verachtung; und solche Abänderungen seyen ein Vortheil, dessen man die neuen Sprachen nicht berauben müsse. „Du! schweig!" war die einzige Antwort, die auf solche Einwendungen erscholl.

Bürger, Du, Dich, Gruß und Brüderlichkeit waren also in dem Style und den Sitten ganz solid etablirt. Es schien nichts mehr hinzuzusetzen zu seyn; und die allerkitzlichste Democratie könne für den Epistolarstyl weiter keine Verbesserungen aussinnen. Aber mit dem Essen kömmt der Appetit. Die Behosten hatten die Hosenlosen oder die Unbehosten mit schiefem Blicke angesehen; die Hosenlosen hatten sich zu Herren gemacht; und was also war natürlicher, als daß sie sich an der ihnen zugedachten Demüthigung zu rächen Lust bekamen?

Die ächten Köpfe unter der Parthey demnach, die Häupter und Mitglieder der Ausschüsse, von denen

einer sogar einer unbehosten Seele sich rühmte, die einflußreichen Kraftmänner, substituirten dem Worte: Citoyen das Wort: Sans-culotte; und es gab kein Frauenzimmer, dem nicht am Schlusse eines Briefes versichert ward: man würde lebenslänglich ohnhosigt für sie seyn. Mit alledem sträubten die Aristocraten sich noch immer ein wenig; sie eludirten die neuen Formeln, so viel sie konnten; und klebten hartnäckig an ihrem alten Schlendrian. Es mußte ihnen also einleuchtend gemacht werden, es sey damit nicht zu spassen; sie mußten auf eine deutliche und peremptorische Weise inne werden, es gälte den Kopf, auf ihrer Impertinenz zu bestehn; zu ihrem Besten also entschloß man sich zu einer Vermehrung der Formel, die fähig wäre, sie jederzeit zu ihrer Pflicht zurück zu rufen; allen Briefen wurden daher die Wörtlein: Freyheit oder Tod vorgesetzt; je schrecklicher das Wort lautete, desto lieber ward es angenommen. Der Tod also figurirte vor jedem Briefe! Schreiber dieses hat einen sehr gutmüthigen sanften Mann gekannt, der 1794 um die Hand einer jungen weiland Fräulein anhielt, in die er sterblich verliebt war; und der niemals unterließ, alle seine Liebesbriefe mit: Freyheit oder Tod! anzufangen. Vergebens wurde ihm zu verstehen gegeben, er möchte doch freundlichere Farben auftragen, und sich eine kleine Veränderung der Formel: z. E. Freyheit und Liebe! erlauben; nein! er blieb immer steif und fest bey dem: Tod. Was soll man sagen? wie weit kann Ausschweifung nicht gehn? Man hat Briefe erlebt, die au Brigand un tel et tel gerichtet waren; freylich war der, welcher diese ehrenvolle Qualification bekam, ein alter in Verhaft gebrachter Greis, dem man nichts weiter vorzuwerfen wußte, als daß man ihn im Verdacht habe, sein ehemaliges verlohrnes Vermögen zu bedauern. Noch einige

Briefe fiengen sogar an: Le Président du Comité de . . au brigand P.... und, was das allercurioseste daran war, schlossen mit: Salut et fraternité! Bedenkt man hierbey nun noch, wie viel neue Schwierigkeiten nothwendigerweise aus den Veränderungen des Calenders, der Nahmen der Städte, der Straßen, u. s. w. entstehen mußten, so wird man zugeben, daß es keine leichte Sache war, damals einen correcten Brief zu schreiben; man mußte den Primidi, Duodi, ꝛc. Nonidi sehr genau zu setzen verstehn; ehe dieser Styl des Calenders gehörig organisirt ward, waren die Formeln ein wenig weitschweifig; man datirte z. E. Am ersten Tage der ersten Decade des ersten Monats des ersten Jahres der Freyheit; u. s. f. — Um Gotteswillen mußte man sich hüten, einen Brief an die Communen von St. Denis, von St. Ouen, von St. Omer, von St. Paul de Léon zu erlassen; diese Städte hiessen: Franciade, Ouen, Omer u. s. w. schlechtweg. Das St. wurde an allen Straßenecken-Aufschriften ausgemeiselt; die der Straße St. Denis erfuhr sogar eine doppelte Be- oder Verschneidung; man bemerkte: nicht allein die Heiligen wären abgeschaft, sondern es gäbe auch kein von (de) mehr: folglich blieb nichts weiter übrig als die Sylbe: . . Nis. Das Faurbourg St. Laurent ward eben so, nicht nur von vorn, sondern auch von hinten verstümmelt, und auf ein Monosyllab reduzirt; denn erstlich verlohr es das: St.; und da ein Patriot angeführt: es sey weiter nicht mehr die Rede von Rang (rent); hieß diese Vorstadt forkan: Das Faurbourg . . . Lau . . . Wer in Paris herumspatziert, wird allenthalben noch Spuren von einer solchen Apocope gewahr; kaum daß man der Benennungen der Straßen Johannes und Joseph verschonte; aber, Geduld . . die Vernunft verliert nie gänzlich ihr Recht!

Digitized by Google

Als mit dem 9ten Thermidor diese Zeiten des Ungewitters verschwanden, und das hitzige Fieber verdampft war, kam man auf sanftere Formen zurück; das Wort Tod verschwand, und schimmerte nur noch schwach an den Vorhängen der Schaubühnen unter den Worten: Freyheit und Gleichheit durch, mit denen man es übermahlt hatte; man verließ das Duzen, und von der alten Urbanität kamen wieder einige Züge ans Tageslicht; die ganze höfische Städtlichkeit aber hervorzurufen, hat es denn doch noch einer viel längeren Frist bedurft. Die Damen sind die ersten gewesen, die zu ihren alten oberherrlichen Vorrechten gelangt sind. Unsre verschrienen Formeln kamen eine nach der andern wieder angehinkt; so daß jetzt wieder die ganze Nation zu ihrem ursprünglichen Character zurükgekehrt ist! —

Ruhm und Preis demnach dem Ehrenmann, der für ein kleines Honorar sich der Mühe in obigem Büchlein unterzieht, einen Secretair für das gesammte Publikum abzugeben; wir finden alles mögliche Verdienst darinn, dessen es nur fähig ist; es ist für jeden ein guter Wegweiser, dessen Begriffe über den Epistolairstyl noch ein wenig schwankend sind. Die Briefe, wozu es Muster ertheilt, sind, ohne daß wir eben sagen könnten, sie blitzten von Geist, doch zweckmäßig genug, das Urtheil dererjenigen nicht zu compromittiren, die etwa ihre Zuflucht dazu nehmen möchten; und es läßt sich demnach allen Geistesarmen und Titulaturlustigen mit Zuverlässigkeit anempfehlen. —

Heldenmuth französischer Frauenzimmer.

In den eben herausgekommenen: Mémoires d'un homme de cour, liest man folgende Beyspiele von Heldenmuth französischer Amazoninnen, die zu so

vielen andern in der Revolutionsgeschichte vorgefallenen Zügen von Kraft hinzugefügt werden können, und, wenn es neuerer Beweise dazu bedürfte, zeigen: daß das reizende Geschlecht eben so tapfer seyn kann, als es liebenswürdig ist.

Eine gewisse Vicomtesse de Vaudreuil war gewohnt, über ihre Güter selber die Oberaufsicht zu führen; sie besorgte alle dabey vorfallenden Geschäfte in eigner Person, stand jeder Verwaltung derselben, jeder Unternehmung, mit einer Ordnung, Emsigkeit, und Einsicht vor, die sich immer durch die glücklichsten Folgen bewährte. Ihr Vergnügen litt mit alle dem nicht darunter; sie wußte es mit der Ausübung aller ihrer Pflichten auf die leichteste, ungezwungenste und klügste Weise zu vereinigen.

Besonders liebte sie sehr die Jagd, schoß wie der geschickteste Jäger, bestieg und ritt kühn die ungelehrigsten und wildesten Rosse; kurz, wetteiferte an Bravour mit dem unerschrockensten Manne. Dabey besaß sie Geist, eine sehr reitzende Gestalt; ein hoher und angenehmer Wuchs vollendete ihre äusserlichen körperlichen Vorzüge.

Es war eine ihrer Liebhabereyen, gern Reisen zu thun, auf denen sie nur wenige Meilen des Tages zurücklegte, um die auf ihrem Wege befindlichen Oerter, und die Merkwürdigkeiten derselben mit mehr Musse besehen zu können.

Auf einer dieser Reisen von Paris nach ihren Gütern, die ohngefähr um achtzig Lieuen davon entfernt waren, hatte sie niemand als ihre eilfjährige Tochter, eine Kammerfrau, und einen alten vertrauten Bedienten, Nahmens Vernier, mit sich genommen; den Kutscher ungerechnet, der eine vierspännige Berline fuhr.

Nachdem sie ein Vierteljahr auf ihrem Schlosse

zugebracht, verließ sie es wieder, nicht ohne Leidwesen, nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Als sie durch Bourges kam, ward ihr in dem Wirthshause, in dem sie abgetreten war, gesagt, wenn sie ihren Weg um acht Meilen verkürzen wollte, müßte sie durch den Wald von *** gehen, durch den eine höchstens vier Meilen lange sandige Straße führe; worauf sie denn nur noch fünf Lieues eines weniger beschwerlichen Wegs übrig hätte, bis zu einem wieder an der Hauptstraße gelegenen großen Flecken zu gelangen. Nachdem mit dem Kutscher Rath gepflogen worden war, ward beschlossen, die gegebene Nachricht sich zu Nutze zu machen.

Die Pferde indeß befinden sich nach etwa sieben zurückgelegten halben Lieuen durch den Wald so ermüdet, daß angehalten werden mußte. Indem man sie verschnaufen ließ, ward ein Bauer gefragt, ob es noch weit nach einem Wirthshause hin sey? Er antwortete: eine halbe Meile weiter würden die Reisenden eines antreffen, das zwar schlecht genug sey, in dem man indeß gleichwohl bisweilen abtrete, um füttern zu lassen. Diese Nachricht lautete eben nicht sehr tröstlich; da aber der Tag schon auf die Neige gieng, mußte man sich gleichwohl dazu entschliessen, das Nachtlager daselbst zu nehmen; und der Kutscher strengte seine entkräfteten Thiere mühsam genug an, gegen sieben Uhr Abends diese Herberge zu erreichen. Weil es schlechterdings weiter fortzukommen ohnmöglich, und bis zu dem Flecken, wo die Vicomtesse sich zu schlafen vorgenommen hatte, zu weit hin war; mußte hier, (es fand sich kein anderes Obdach in der öden Gegend,) geraſtet werden.

Die Vicomtesse steigt also ab, mit ihrem Hirschfänger und einem ihrer Pistolen bewaffnet. Sie tritt in das traurige Wirthshaus, und niemand kommt zum Vorschein darinn, als eine Frau, bey der sie sich so-

Digitized by Google

gleich erkundigt, ob sie Futter für ihre vier Pferde bekommen könne? Sie erhält zur Antwort: zwey Scheffel Haber, und ein wenig Stroh sey alles, was das Haus aufzubringen vermöge. Es ist genug, antwortet Madame de Vaudreuil; aber was giebt es denn für uns zu essen? — Fast nichts, als ein bischen schwarzes Brod und etwas Käse. — Und Zimmer? — Nur ein einziges! — Zeigen Sie es uns. — Sie können es sehen, wenn es Ihnen gefällig ist, diese kleine Treppe hinaufzusteigen. — Gut. Geben Sie uns Licht. — Ich habe keins; in meiner Lampe ist nur noch Oel für eine Viertelstunde zu brennen. — Gleichviel! Zünden Sie sie nur an. —

Die Wirthin gehorcht; man untersucht das Zimmer; es ist mit in der Länge aufgestellten Tannenbrettern getäfelt, die in den Fugen schlecht zusammenpassen. Nahe daran stößt ein kleines Kämmerchen. Madam de Vaudreuil nimmt das Bette im Zimmer für sich, und läßt das im Kämmerchen ihrer Tochter und dem Mädchen, sie giebt Vernier eine ihrer Madratzen ab, und befiehlt ihm, dem Kutscher zu sagen: er möge sich während der Nacht nicht von der Berline entfernen; und wenn er etwa Geräusch im Hause hören sollte, schnell seiner Herrschaft zu Hülfe eilen. Sie steigt wieder herunter und heißt die Wirthin Feuer anmachen. Wir haben kein Holz, Madame; antwortet diese mit etwas rauhem Ton. — Wie? mitten im Walde kein Holz? — Mein Mann fällt welches, so wie wirs brauchen; er wird bald nach Hause zurückkehren, alsdann können Sie welches bekommen. —

Der Mann erscheint; er sagt der Vicomtesse: sie sollte augenblicklich Holz haben; zwar grünes, aber das dennoch gut genug brenne. Sie bemerkt an dem heimlichen Wesen dieses Menschen eine gewisse Verstörtheit; thut aber, als ob sie es nicht bemerkte. Nach-

dem das Holz gebracht worden, legt sie einen großen Stoß an, macht ein helles Feuer, löscht ihre Lampe aus, und läßt sich an der Erleuchtung der Caminflamme genügen. Man bringe mir was zu essen! ruft sie herunter. — Sie sind also doch wohl sehr hungrig? — erschallt es als Antwort wieder hinauf. — Gar sehr! ruft die Vicomtesse; haben Sie keine Eyer im Hause? — Ey, erwiedert die Frau mit viel übler Laune, ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß keine da sind. Wir haben allenfalls noch ein bischen gestern Abend schon angeschnittenes Fleisch übrig, das ich Ihnen herauf bringen will, wenn Sie's verlangen. — Nur her! erwiedert Vernier, wenn Madame es stehen läßt, so werden ihre Leute es schon zu genieſſen wissen.

Das Gericht wird gebracht, auf den schlechten Tisch, ohne Tischtuch und Serviette aufgetragen. Die Wirthinn, indem sie sieht, daß das junge Fräulein, beym Ansichtigwerden des schwarzen Geäßes, ein saures Gesicht macht, sagt zu ihr: Sie sind sehr lecker, Mademoiselle; ich wünsche, es möge Ihnen wohl schmecken.

Wie die magere Mahlzeit eingenommen ist, werden die beyden Zimmer noch genauer besehen. Man verrammelt die kleine Thüre, die hinten aus dem Cabinette führt, und verriegelt sie. Es ist hinlänglich Holz vorräthig, ein gutes Feuer zu unterhalten; man schürt es zu hellen Flammen an, nimmt bey den Besorgnissen, die man hat, nothwendige Vorsicht. Mademoiselle Vaudreuil und ihr Mädchen legen sich schlafen. Die Vicomtesse wirft sich unausgekleidet auf ihr Bett, und Vernier folgt ihrem Beyspiele. Man kann sich vorstellen, daß der Gesellschaft bey allen diesen Vorsichten, die sie nehmen zu müssen glaubte, nicht sonderlich gut zu Muthe war.

Um Mitternacht zieht ein Geräusch, leicht und lei-

se wie das Schleichen einer Katze, Madame de Vaudreuils Aufmerksamkeit auf sich, die, derweil der Bediente schläft, sich wach erhalten hat. Es nimmt zu, schnell springt sie vom Bette herunter; Vernier steht auch sogleich auf. Indem sie näher zuhorcht, wird sie gewahr, das Geräusch komme nicht gerade von Seiten der Thüre her; es wird an einer andern Stelle des Täfelwerks gehört. Madame de Vaudreuil ergreift mit der einen Hand ihren Hirschfänger, und mit der andern eine Pistole, und stellt sich nah an die verdächtige Stelle hin. Vernier ist gleichfalls auf seiner Hut.

Indem sie solchergestalt horchen, öffnet sich eine falsche Thüre; sie wird heftig auf die Vicomtesse zugestoßen, so daß sie einen Augenblick dahinter zurücktreten muß. Zwey von Kopf bis zu Fuß bewaffnete Männer treten barfuß herein; der erste leuchtet dem andern mit einer Blendlaterne vor. Sobald Madame de Vaudreuil nur hinter der Thüre wieder vorkommen kann, hohlt sie mit ihrem Hirschfänger in einem so frischen Hiebe aus, daß dem einen Spitzbuben die Hand mit der Laterne auf den Boden abfällt. Der zweyte, durch einen so muthigen Widerstand in Furcht gejagte, Mörder nimmt eiligst das Reißaus, ohne weiter seinem Spießgesellen beyzustehen zu suchen. Sie und Vernier, fassen hierauf das besiegte Ungeheuer beym Kragen, mit ganz leiser Bedeutung: wenn unglücklicherweise seine Geschrey die in dem Nebenkämmerchen schlafenden Personen aufweckte, würde man ihm auf der Stelle den Garaus machen. Diese Drohung hält ihn im Zaume. Er giebt nur ein schwaches Geächz von sich, indeß er geknebelt, und an einem der Bettpfosten mit Streifen gebunden wird, in die zu dem Ende die Betttücher zerschnitten werden.

Die Vicomtesse bringt den übrigen Theil der Nacht in dieser schrecklichen Lage zu; dem gebundenen Böse-

wichte wird, ob er gleich jeden Augenblick ohnmächtig werden will, keine Hülfe geleistet.

Beym Anbrechen der Morgendämmerung ruft Vernier dem Kutscher aus dem Fenster zu: er kömmt. Das Haus ist verlassen, die Eigenthümer sind daraus verschwunden. Er steigt zu seiner Herrschaft herauf und findet sie als Siegerinn; er schaudert zurück, wie er sie mit einem Blutstrome umgeben sieht, der aus der Wunde des schändlichen Bösewichts geflossen ist; welchem immer, damit er sich nicht rege, die Pistole auf die Brust hat gehalten werden müssen. Die Vicomtesse scheint diesem guten Bedienten noch nicht ausser aller Gefahr; er will schleunigst wieder weg, die Pferde anzuschirren, um, so schnell als möglich, von diesem Orte des Verbrechens und Gräuels wegzukommen.

Während der Wagen zurecht gemacht wird, läßt Madame de Vaudreuil ihre Tochter und ihre Kammerfrau aufstehen; verbietet ihnen aber in das Zimmer hereinzukommen, unter dem Vorwande eines besonderen kleinen Geschäfts, daß sie darinn vorhabe. Als sie angezogen sind, macht ihnen Vernier die kleine Hinterthüre des Cabinets auf, und führt sie an die Kutsche; sie steigen hinein, ohne irgend etwas von der in der Nacht vorgefallenen schrecklichen Begebenheit zu muthmassen, wodurch ihr friedlicher Schlaf nicht im mindesten gestört worden ist. Dem Kutscher ist gleichfalls befohlen worden, nichts davon zu sagen; die zarte Jugend der kleinen Mademoiselle Vaudreuil hat diese Vorsicht nothwendig gemacht.

Vernier steigt wieder herauf; er hilft der Vicomtesse die Banden des gefangenen Bösewichts noch fester zuschnüren; hierauf geht er mit ihr in das Kämmerchen; und da es nun heller geworden ist, sehen sie unter dem Bette, das Vernier einige Minuten vorher weggeschoben hat, die kleine Thüre leichter öffnen zu kön-

Digitized by Google

nen, einen Leichnam ausgestreckt liegen. Sie untersuchen ihn und entdecken, er sey erst ganz kürzlich ermordet, und ihm das Herz aus dem Leibe ausgerissen worden. Augenblicklich fällt ihnen das gestern Abend aufgetragene eckelhafte Gericht ein. Von dem schrecklichsten Argwohne betroffen und verstört, ist Madame de Vaudreuil beynahe im Begriff in Ohnmacht zu sinken; aber ihr Bedienter unterstützt sie; sie steigt herunter, setzt sich in den Wagen, und schützt gegen ihre Tochter nur ein heftiges Nasenbluten vor, welches die Blutflecken verursacht habe, womit ihr ganzes Kleid besudelt ist.

Endlich setzt sie ihren Weg weiter fort; ohne, bis an den angezeigten Flecken, einen andern Unfall zu erfahren; sie geht sogleich zum Richter, fodert ihn auf, sich nach dem Orte zu verfügen, wo sie hat ermordet werden sollen. Er begiebt sich, von der Marechaussee begleitet, alsobald hin, aber findet keine lebendige Seele; der Mann mit der abgehauenen Faust ist verschwunden; der Leichnam in dem Kämmerchen gleichfalls; keine Spur von Blut sieht man in dem Zimmer mehr, wo Madame de Vaudreuil die Nacht zugebracht; es zeigt sich blos, daß der Fußboden abgewaschen worden ist.

Nach dieser vergeblichen Bemühung, wodurch nicht das geringste Gewisse herausgekommen war, bedauerte die Vicomtesse, ihrer Begierde widerstanden zu haben, den Strafbaren hinten an ihre Berline zu binden; allein sie hatte sich gefürchtet, die Verzweiflung möchte die Mitverbrecher desselben antreiben, lieber auch der größten Gefahr zu trotzen, um ihn zu retten. Sie empfand zu spät, daß ihre Furcht wahrscheinlich ungegründet gewesen seye, und die von ihr abgelegte Probe von Unerschrockenheit hingereicht haben würde, die Verbrecher abzuhalten, den bezwungenen Mörder nicht seinem

Digitized by Google

Schicksale zu überlassen. Ihre Tochter erfuhr diese tragische Begebenheit erst sechs Jahre später.

Ein andrer ähnlicher Zug von weiblichem Muthe ist nicht minder merkwürdig.

Die Gräfin von Montessu-Rulli, aus der Bourgogne, eine durch ihre männlichen Tugenden eben so ausgezeichnete Dame als obige Vicomtesse von Vaudreuil, und die gleichfalls gern Reisen machte, zeigte bey einer gefährlichen Gelegenheit den nämlichen Heldensinn. Auf einer Reise, die sie einmal mit Courierpferden zurücklegte, ward sie von vier Räubern in dem Walde von Saulier angegriffen, indem ihr einer Postillon eine Viertelmeile vor ihr vorausgeritten war, und nur der andere sie begleitete. Zwey von den Strauchrittern nehmen sie über sich; die zwey andern machen sich an ihren Begleiter. — Sie zieht eine ihrer Pistolen heraus, schießt den auf sie Zielenden nieder, und wirft das abgeschossene Gewehr dem Andern, der ihrem Pferde in den Zügel gefallen ist, an den Kopf; sie versetzt ihm damit einen so harten Schlag, daß er den Zügel fahren läßt, und fliegt darauf ihrem Begleiter zu Hülfe. Wüthend fällt sie die Banditen an, verwundet sie, und jagt sie in die Flucht. Nachdem sie sich von diesem Spitzbuben befreyt, und den einen auf dem Platze ausgestreckt hat liegen lassen, setzt sie ruhig ihren Weg fort, und kömmt Abends glücklich in Auxerre an.

Ludwig XV pflegte diesen Zug gern zu erzählen; er wußte ihn von dem Prinzen Beaufremont, einem Verwandten der Madame de Rulli. Er machte ihrem Sohne, damals einem seiner Pagen, und hernach später Grafen von Lyon, einmal ein Compliment darüber. **Es giebt also Frauenzimmer, sagte er zu ihm, die uns an Muth gleichen, ohne daß sie ihren andern Vortheilen über uns entsagen dürfen. Ihre Frau Mutter wird von nun an unter dieser Zahl glänzen.**

Digitized by Google

Kriminal-Prozeß von einer Bande Falschmünzer.

Das Fälschen der Gold- und Silbermünzen war von jeher sehr einträglich in einem Lande wie Frankreich, wo diese Geldsorten von gutem Korn und Schrot sind, und wo der geringe Schlagschatz zum Umschmelzen des gemünzten Goldes zum Behufe der Fälschung sehr anreizt. Die Jahrbücher der französischen Kriminaljustiz sind voll von Prozessen über dieses abscheuliche Verbrechen, welches forthin mit der geschärften Todesstrafe bedrohet war. Die Revolution löste zwar die Falschmünzer-Gesellschaften, welche am Anfange derselben noch existirten, auf, indem sie ein Papier-Geld einführte, welches, obgleich der Gewinn bey gelungener Fälschung um vieles beträchtlicher gewesen wäre, dennoch wenig im Lande selbst nachgemacht wurde; denn von der aus sogenannten politischen Absichten in England veranstalteten Assignaten-Fabrikation ist hier die Rede nicht. Allein kaum war das Metallgeld wieder eingeführt, so sah man falsche Münzen in Menge zirkuliren, davon wieder ein Theil, und besonders Louisd'or, deren reiner Gehalt nur 18 Liv. ist, in England fabrizirt wurde. Seit der Publikation von mehrern Gesetzen, welche, im Geiste der alten Gesetzgebung, die Falschmünzer aufs neue mit der Todesstrafe bedrohen, sind sowohl in der Hauptstadt, wie in den Provinzen, viele Individuen, welche ihrem Kunstfleiße diese gefährliche Richtung gegeben hatten, ergriffen und bestraft worden. Allein von einer so zahlreichen Bande, wie diejenige, von welcher wir unsern Lesern einige Nachrichten geben wollen, hatte man bisher nichts gehört.

Die Pariser Polizey hatte schon seit geraumer Zeit wahrgenommen, daß in der Hauptstadt und in der Gegend umher sehr viele falsche Louisd'or, sowohl einfache als doppelte, im Umlaufe wären. Die wohlge-

Digitized by Google

eathene und kaum dem geübten Auge bemerkliche Nachahmung dieser Goldstücke, deren Gehalt sich etwa auf den Werth von 15 Franken belief, deutete auf eine planmäßig durchgeführte Fabrikation. Mehrere dieser Falschmünzer waren ihr bekannt, und sie ließ sie aufs sorgfältigste beobachten, denn sie wollte die Verhaftnehmung so lange aufschieben, bis sie auch zugleich der Gegenstände, welche zur Begründung des Thatbestandes des Verbrechens nöthig wären, habhaft werden konnte. Sie erreichte diesen Zweck durch die Entdeckung einer der Werkstätten, und nun brach sie los.

Drey und zwanzig der Falschmünzerey angeschuldigte Personen wurden vor das Special-Kriminal-Gericht von Paris gebracht. Bei diesen Specialgerichten sind keine Geschwornen, das Verfahren ist strenger, und nähert sich den militairischen Formen. Die jetzigen französischen Gesetze wollen, daß alle Verbrechen, die gegen den Staat und die Regierung gerichtet sind, des Vortheils der Geschwornen-Gerichte entbehren sollen.

Fünf dieser Angeschuldigten sind hier als Urheber und Haupthelfer besonders zu bemerken.

Senot, Mechanikus in Paris, ist schon seit dem Jahre 1797 Mitglied verschiedener Falschmünzer-Gesellschaften. Er lieferte einer derselben den zum Geldprägen nothwendigen Stempel-Schwengel. Man weiß jezt, daß jene Fabrik lange in der Straße Grange-aux-belles existirte. Im folgenden Jahre verband er sich mit einem Kaufmann von Bordeaux, Namens Quartier, (ebenfalls verhaftet) und fabrizirte mit ihm in St. Cloud 1600 doppelte Louisd'or und 2000 einfache. Im Jahre 1800 half er diesem Quartier die Münzwerkzeuge nach Paris in die rue d'Enfer bringen, um sie dort zu verstecken. Diese Unthätigkeit behagte ihm aber wenig, denn ein Jahr darauf schlugen beyde ihre Werkstätte erst in Passy, dann in

Digitized by Google

Boulogne bey Paris auf, wo man auch die meisten Münzwerkzeuge gefunden hat. Es ist erwiesen, daß Senot mit Quartier an mehreren Orten Platina gekauft, und in seinem Haus eingeschmolzen hat. Auch arbeitete er mit einigen andern Angeklagten an der Verfertigung von Münzstempeln. Alle diese Thatsachen gehen auch auf den Quartier, von dem man noch weiß, daß er im Jahre 1802 nach England gereist ist, und 300 Mark Platina von dort mitgebracht hat. Dieser Quartier hat alles eingestanden, jener aber nicht, ob er schon durch die Aussage vieler Zeugen, und durch die genaue Uebereinstimmung mehrerer Begebenheiten gänzlich überführt war.

Brasseur, Juwelier in Paris, ist gleichfalls einer der ältesten Fabrikanten. Im Jahre 1796 war er schon der Falschmünzerey überwiesen und zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden, kam aber, weil das Urtheil wegen einer Verletzung der Form kassirt worden war, wieder in Freyheit. Eine solche Mahnung wirkte nicht auf ihn. Er hat mit einem der Angeklagten, Namens Robin, falsche Stempel für die Fabrik von Passy verfertigen helfen, und hat seither an der Fabrikation thätigen Antheil genommen.

Dubois, ehemaliger Limonadier, ließ sich vorzüglich gebrauchen, um die falschen Münzen in Umlauf zu bringen, deßgleichen auch der Tischlergeselle Keller, aus Kehl gebürtig, welcher als Nebenerwerbzweig sich noch mit Beschneiden der ächten Gold- und Silberstücke beschäftigte, und die beschnittenen Münzsorten in den Spielhäusern anzubringen wußte. Ein kleiner an gefärbten Eyern verübter Diebstahl lieferte diesen Keller in die Hände der Justiz. Er wollte nämlich in der Vorstadt St. Antoine bei einer Obsthändlerin einen sehr geränderten Laubthaler gegen kleine Münze wechseln. Diese Frau, welche keines vorräthig hatte, lief aus

Gutmüthigkeit zu einer ihrer Nachbarinnen, und ließ unterdeß unsern Keller in ihrer Bude, welcher ihre Abwesenheit benuzte, um seine Taschen mit gefärbten Eyern zu füllen. Glücklicherweise wurde aber die Schelmerey von vorübergehenden Personen bemerkt, und Keller, dessen Münze die Obsthändlerin nirgends hatte umsetzen können, von der herbeygelaufenen Menge festgehalten, und auf die Polizey geführt. Dort fand man sein dickes Halstuch verdächtig, bey Eröffnung desselben fielen gegen ein Dutzend beschnittene Laubthaler, dergleichen auch mehrere in seinem Beutel gefunden wurden, heraus. Er gestand sein Verhältniß mit den Falschmünzern ein, und suchte sich durch seine Armuth und den Mangel an besserer Gelegenheit sein Brod zu verdienen, zu entschuldigen.

Die übrigen Verhafteten waren angeschuldigt, wissentlich und mit böslicher Absicht die Verbreitung des falschen Geldes befördert zu haben. Ein Viehhändler aus Limousin, Namens Moreau, und ein gewisser Dumont machten die vortheilhaftesten Geschäfte mit dieser Münze; von dem Quartier allein kaufte der leztere einmal 800 Louisd'or, und von dem Senot fast eben soviel, die er alle an die Bauern von Auvergne und Limousin gegen Hornvieh umsezte. Ein andrer Betrüger, Namens Vigié, hat von den Falschmünzern über zweytausend Louisd'or gekauft und in Umlauf gebracht. Gegen die meisten der Verhafteten stritten viele bedeutende Indizien.

Quartier und Dubois wähnten durch freywilliges Eingestehn, und durch Angeben ihrer Mitschuldigen sich retten zu können. Sie bezogen sich auf einen Artikel des französischen Kriminalgesezbuches, nach welchem ein angeklagter Falschmünzer, dessen man noch nicht hat habhaft werden können, sich durch freywillige Anzeige seiner Mitschuldigen von der verdienten

Strafe losſprechen kann. Allein dieſe Ausflucht wurde, als nicht mit dem Geſetze übereinſtimmend, verworfen.

Dieſe beyden wurden daher nebſt dem Senot, Braſſeur und Keller zum Tode verurtheilt, und ſieben der übrigen Angeklagten zu fünfzehnjähriger Kettenſtrafe und Brandmarkung. Einer dieſer leztern hat ſich im Gefängniß entleibt. Eilf Angeſchuldigte wurden wegen Mangel an hinreichenden Beweißſtücken freygeſprochen. Die falſchen Geldſtücke ſind aus Platina und Goldblättern gemacht, und ſo gut geprägt, daß es ſehr ſchwer iſt, ſie von den ächten zu unterſcheiden. Das Gewicht iſt daſſelbe bey den einen, wie bei den andern. Mehrere dieſer Verbrecher haben die ihnen vorgelegten Fabrik-Goldſtücke als ihr Werk erkannt; die Werkzeuge, deren ſie ſich bedienten, ſind meiſt von engliſcher Fabrikation und von ſeltener Schönheit. Es ſcheint indeſſen, daß noch andere Falſchmünz-Stätten in Frankreich exiſtiren, denn man legte ihnen auch falſche Goldſtücke vor, die ſie nicht als die ihrigen anerkannten. Die Polizey verdoppelt daher ihre Aufmerkſamkeit.

Drey derjenigen, über welche das Todesurtheil geſprochen worden iſt, hatten ein anſehnliches Vermögen, beſonders Senot, der eines jährlichen Einkommens von 30,000 Livres genoß. Es iſt um deſto unbegreiflicher, wie ſich dieſe Menſchen auf ein ſo gefährliches Handwerk legen konnten, da ſie eigentlich keinen ſehr großen Gewinnſt aus ihrem Capital zogen, da die Platina theuer iſt und ſie ſich dicker Goldplättchen zum Belegen bedienten. Mit gleicher Thätigkeit hätten ſie in jedem andern erlaubten Geſchäft vielleicht eben ſo viel gewinnen können.

Sie ſtarben mit der gröſten Entſchloſſenheit. Der jüngſte, Quartier, nur 27 Jahre alt, ſchwazte mit dem Henkersknecht den ganzen Weg zum Schaffot hindurch. Auch fragte er lachend die Umſtehenden: ob jemand Luſt hätte an ſeine Stelle zu treten? Dieſe Unglückli-

Digitized by Google

chen hatten bis auf die Stunde der Hinrichtung gehofft, daß sie der Kaiser begnadigen würde. Aber ihre Hoffnung wurde ihnen benommen, als man ihnen ankündigte, daß, bey so schweren und so klar erwiesenen Verbrechen, der Lauf der Justitz nimmer durch die Dazwischenkunft der Gnade des Landesherrn unterbrochen werden könnte.

Mémoires de Monsieur le Baron de Besenval, Lieutenant Gal. des Armées du Roi etc. écrits par lui-même, imprimés sur son manuscrit original, et publiés par son exécuteur testamentaire. Contenant beaucoup de particularités et d'anecdotes sur la cour, sur les ministres et les règnes de Louis XV. et Louis XVI. et sur les évenemens du tems. 3 vol. in 8.

J. V. Baron Besenval wurde zu Solothurn gebohren; seine Familie ist ursprünglich aus Savoyen. Sein Vater war Gesandter Ludwig des XIV. am kön. Hofe Augusts von Pohlen. Nach dieser Gesandtschaft begab er sich in den Militairstand. Er starb als Generallieutenant und Obrister des Regiments der Schweizergarde. Sein Sohn kam im 9ten Jahre zum Regiment. Als er dreyzehn Jahr alt war, machte er den Feldzug von 1735 mit; in Böhmen, als Adjutant des Hofmarschalls Broglio, endigte er den Feldzug von 1748.

Der Krieg begann von neuem. Besenval zeichnete sich rühmlich aus, besonders beym Attaquiren einer Redoute.

Man war sehr bedacht, diesen Posten zu gewinnen; vergeblich waren viele Soldaten bey diesem Unternehmen aufgeopfert worden; der General beschloß zuletzt, die Attaque durch die Grenadier-Elite zu wagen; der

junge Besenval verlangte bey dieser Expedition zu seyn; es wurde ihm zugestanden.

Die Tapferkeit der Schweizer ist bekannt. Ungeachtet des starken Feuers, das auf sie gerichtet war, nahen sie sich der Redoute, stürzen sich in den Graben, und versuchen die Brustwehr hinaufzusteigen. In einem Moment hatte sich Besenval des ersten Ranges bemeistert, er zeigte sich an der Spitze der Grenadiere, und des heftigsten Feuers ungeachtet klimmt er die Mauer hinan, mit ungeheurer Anstrengung, indeß sich seine verletzten Hände mühsam an den Felsenspitzen hielten. Mit einmal dreht er sich munter um, und ruft den Grenadieren zu: der Tausend, Kameraden, das ist eine verzweifelt unbequeme Lage, es wäre nicht auszuhalten, wenn es dabey keine Flintenschüsse zu gewinnen gäbe. Diese lustigen Worte gaben den schon muthlosen Kriegern ein neues Leben. Mit erneutem Eifer und Beharrlichkeit stürmen die Soldaten hinan, und nach kurzem und blutigem Gefecht ist die Redoute weggenommen, und Besenval springt zuerst auf den Wall.

Ein solches Betragen konnte nicht unbemerkt bleiben; der Ausruf des jungen Besenvals war in jedem Munde. Seine Kameraden lobten ihn und suchten seine Freundschaft zu gewinnen; er wurde avancirt; und die simple natürliche Bescheidenheit, die offene Freude, mit welcher er den gerechten Preis seiner That empfieng, schienen den Werth derselben noch zu verdoppeln. Er gelangte in Kurzem zu dem Grad eines Feldmarschalls, und machte als Adjutant des vorletzten Herzogs von Orleans den Feldzug von 1757. mit.

Während des Friedens gieng er an Hof, und gewann sich die ganze Zuneigung dieses Fürsten. Sein Ruf gewann nun noch einen neuen Glanz. Denn wenn ihm nichts gebrach, was einen tapfern Krieger und braven Soldaten auszeichnet; so besaß er nicht

Digitized by Google

minder die Vorzüge eines großen Verstandes, voller Anmuth und Feinheit, und eines edeln Anstandes und gefälligen Betragens, so daß die seltensten Vorzüge in ihm vereinigt waren.

Sein Wuchs war groß und edel, und seine Physiognomie war voller Reitz und Würde.

Mit großen Eigenschaften vereinigte er große Fehler. Er war von heftigem Charakter; und da er in seiner Jugend vergebens getrachtet hatte, sich zu bemeistern, so war es ihm lieber, sich seiner Heftigkeit ganz zu überlassen, so daß sie bald verrauchte, als daß er sich damit gequält hätte.

Folgender Zug wird seinen Charakter besser bezeichnen, als alles, was ich sagen könnte.

Er hatte einen alten Kammerdiener, Namens Blanchard, der seinem Vater gedient, und ihn selbst groß getragen hatte. Dieser Greis lebte im Hause mehr auf dem Fuß eines Freundes, als eines Dieners. Er aß nicht mit dem Gesinde, sondern in seinem Zimmer, welches auf der Sonnenseite lag, er verrichtete sonst keine Arbeit, als die ihn zerstreuen und leicht beschäftigen konnte. Er begoß Blumen, putzte Ringe, Dosen, und that täglich einen Gang aus dem Hause, um sich Bewegung zu verschaffen; er war mit einem Worte glücklich, wenn sich das Glück mit einem so hohen Alter vereinigen läßt.

In all dieser Sorgfalt für einen alten Diener zeigt sich die seltne Gutmüthigkeit des H. v. Besenval, durch welche seine Fehler gut gemacht wurden. Doch war selbst der arme Blanchard nicht beschützt vor dem zornigen Aufwallen eines Herrn, dem er so herzlich zugethan war.

Eines Tages wurde dem Herrn von Besenval ein Jasmintopf vom Cap gebracht, den er für die Königin bestimmte; er gieng aus, und empfahl diesen Topf dem alten Blanchard, daß er ihn begiessen sollte. So

Digitized by Google

bemüht auch der gute Greis war, seinen Auftrag zu erfüllen, konnte ihm doch seine Achtsamkeit nicht zu Statten kommen. Der Topf glitscht aus, zerbricht, und alles ist in Stücken, Blume und Stengel zerknicket! Indem kömmt H. v. B. zu Hause, er frägt sogleich nach seinem Jasmintopf, und beym Anblick dieser Zerstörung geräth er in einen wüthenden Zorn, und überhäuft den armen Greis mit Vorwürfen, der ihm vergebens ausweichen will.

Es wird Abend, und der Zorn ist vorüber. Blanchard hatte sich den Tag über nicht sehen lassen, sein Herr schickt nach ihm, man sagt ihm, er läge zu Bette; darüber wird er unruhig, und schläft kaum die Nacht. Am Morgen früh klingelt er, Blanchard kömmt und sagt: Herr Baron, ich bitte um eine Gnade, erlauben Sie mir zu meinen Verwandten zu gehen.

Wie? antwortet Herr von Besenval heftig, Sie wollen fort? Sie sollen bleiben, wir müssen zusammen leben und sterben. — Nein, Herr Baron, ich fühle, daß ich Ihnen zuwider werde, ich bin zu alt, zu langsam, und dann werden Sie heftig .... Sie haben mich ja mit Güte und Wohlthaten überhäuft; ich werde Sie immer sehen, aber wenn ich hier nicht wohne und nichts zu thun habe, so werden wir solche Auftritte vermeiden, die uns Beyden schaden. — Der Entschluß ist also gefaßt? sagt der Baron mit weinenden Augen: wir sollen uns trennen? Schon gut; aber Sie waren bey meinem Vater, Ihr gutes Weib hat mich gesäugt, Sie sind der älteste im Hause, ich muß fort; ich werde wiederkommen, wenn Sie meine Fehler ertragen können. Indem nimmt er Hut und Stock, und will fort; bey dieser unerwarteten Entschließung aber fällt der gute Blanchard gerührt in die Arme seines Herrn, beyde schwören, sich nie zu verlassen.

Sein Geist hatte mehr Glanz als Tiefe, er war

her von der Natur begabt, als mit Kenntnissen bereichert und gebildet.

Sein leises, feines Gefühl ließ ihn oft errathen, was Andre ergründen müssen, und bedeckte seinen Mangel an Wissenschaft. Er glaubte als Weltmann eines großen Studiums nicht zu bedürfen, und sich auf sein Fach beschränken zu können.

In seinen Memoiren wird der Leser finden, wie er zu sehr diesem System anhieng; sie sind natürlich hingeschrieben, aber auch nachlässig; es ist in ihnen der Styl eines Mannes zu erkennen, der eben schreibt wie er spricht, und sich Ausdrücke erlaubt, die nur in das Gespräch gehören.

Denselben Gang nahm H. v. B. in den Künsten, zu denen er eine große Liebe trug; die er anbetete, ohne sie zu ergründen und zu studiren; ihm kam eben dies seine Gefühle zu Hülfe, und der erlesenste Geschmack. Er brachte ein köstliches Kabinet in der Mahlerey-Akademie zu Stande, von welcher er Ehrenmitglied war.

Die Künstler erstaunten über seine Kenntnisse und seinen Geschmack, viele dankten ihm Ideen und Rath.

Seine Existenz war sehr glänzend und schön. Der Krieg, die Kunst, die Freundschaft, die Vergnügungen des Hofes theilten sich wechselsweis in sein Leben ein.

Die Gefahr suchend, und sich muthig ihr entgegenstellend, wurde er nie verwundet; keine seiner Unternehmungen scheiterte. Wie durch ein Wunder im Jahre 1789. den Klauen eines wüthenden Pöbels entrissen, überstand er einen Kriminalprozeß, und die Kabale eines Comité du recherches, das seinen Tod verlangte. Er brachte bey seinen Freunden in Ruhe seine letzten Lebensjahre zu, denen eine langwierige, aber nicht schmerzliche Krankheit ein Ende machte, zu einer Zeit, wo es ein Unglück für ihn gewesen wäre, länger zu leben.

Digitized by Google

Er hinterläßt ein rühmliches Angedenken. Seine Kriegskameraden sprechen mit Hochschätzung von ihm, die Künste bedauern seinen Verlust, seine Familie rühmet sich seines Andenkens, immer werden seine Freunde ihn beweinen.

Dies ist die Notitz, die uns H. v. Segur zu Anfang dieses Werkes giebt, welches verschiedene Anekdoten sehr interessant machen. Der Raum erlaubt uns nur wenige daraus zu wählen.

Der Herzog von Richelieu war in seiner Jugend schön, geistreich, liebenswürdig und verführerisch. In der Liebe war er kühn, und eben nicht skrupulös. Zu einer Zeit, wo der Hof und die Stadt mit Galanterie allein beschäftigt waren, war dies hinreichend, um alle Frauen zu haben und zu betrügen. Er hatte die Eroberung der Fräulein Charalois gemacht, so anziehend für das Gefühl als für den Geist; sie war damals in der ersten Jugend, und besonders reizend durch die herrlichsten Augen, die so von allen andern verschieden waren, daß man sie beym Ball durch die Maske daran erkennen konnte.

Diese Intrigue hatte eine Zeitlang gedauert, als die F. Herzogin von Lothringen, Großmutter des jetzigen Kayserś, nach Paris kam. Der Herzog von Orleans, damals Regent, bot alles auf, um ihren Empfang glänzend zu machen, und bey dem Feste erschien zum erstenmal seine Tochter, Mademoiselle de Valois, von deren Schönheit alles entzückt wurde.

Jeder andre, als der Herzog von Richelieu, würde der Schwierigkeiten halber, das Projekt, ihr zu gefallen, unsinnig gefunden haben. Eben war sie der Kindheit entwachsen, die Tochter des Regenten, im Pallaste des Vaters wohl bewahrt und von einer alten Gouvernan-

Digitized by Google

ten, Namens Desrochers, wie von einem Argus bewacht. Doch was jeden andern abgeschreckt haben würde, das war eine Reizung mehr für Richelieu. Er wandte alles an, um sich ihr gefällig zu machen, und sie fieng an, ihn zu lieben.

Jedoch wie günstig auch die Hoffeste der Augensprache der Liebenden, und einem verstohlnen Wörtchen waren; so konnte dennoch dies dem Herzog nicht genügen, dessen Plane weiter giengen. Er sann auf allerley Verkleidungen, um sich ihr zu nähern; bald war er ein Kaufmann, bald ein Bettler, bald ein Galeerensklave, der um Brod bat; und er wußte bey all seiner Verkleidung Redensarten und Worte zu gebrauchen, welche seine Liebesqual und seinen Zustand sinnreich und rührend ausdrückten. Dies alles führte ihn seinem Zwecke näher.

Zuletzt gewann er sich das Kammermädchen der Prinzeßin, Namens Angelika, deren hoher Wuchs dem seinigen gleich kam. Er wagte es, in der Kleidung derselben ihren Dienst zu verrichten, der darin bestand, in einem besondern Kabinett die zum Auskleiden nöthigen Sachen der Prinzeßin und ihr Nachtzeug zu bewahren. Aller Augen wurden durch diese Kleidung betrogen, nur F. Valois erkannte ihren Liebling. Man glaubt es gern, daß die Prinzeßin nichts schneller zu thun hatte, als in ihr Toilettenkabinet zu gehen, und daß sie der Madame Desrochers sagte, sie habe noch einige wichtige Briefe vor Schlafengehen zu schreiben, was auch für baare Münze gehalten wurde. Da aber das Schreiben allzulange währte; so rief die Gouvernante der Prinzeßin zu: Gehn Sie schlafen, Ihro Hoheit, Sie werden Morgen früh arbeiten. Worauf die Prinzeßin antwortete: das geht nicht an, noch eine Minute, ich glaube es wird bald alle seyn.

Je glücklicher Richelieu in Angelika's Kleider gewe-

ſen, je mehr fühlte er das Bedürfniß noch länger ſo glüklich zu ſeyn. Er durfte die Verkleidung nicht wieder wagen, aber die Liebe iſt ſinnreich und fruchtbar in Anſchlägen. Die Zimmer der Fräulien Valois im Palais Royal gingen auf ein Haus in der Rue Richelieu hinaus; ihr Kabinet war nur durch eine Wand von demſelben getrennt. Richelieu kaufte dies Haus, ließ die Wand durchbrechen, und eine Thüre machen, die nach einem Schrank hinausgieng, wo ſie ihr Confekt bewahrte. So konnte er ſtets zu ihr gelangen, und benutzte ſein Glück.

Wie heimlich er auch dieſe Intrigue hielt, konnte ſie doch dem Scharfblik der Fräulein Charolois nicht entgehen, welche ſich über ſeine Untreue beklagte. Richelieu lag die Valois mehr am Herzen, jedoch wollte er auch die erſte nicht verlieren. Es gelang ſeiner Liſt, beyde zu betrügen, die jedoch nachher den Betrug entdekten, und ſeine unverſöhnliche Feindinnen wurden. Die Details dieſer Intrigue würden uns zu weit führen.

Im Anfang der Regierung Ludwig des ſechszehnten lebten die Franzoſen nur für die Luſtigkeit, und dachten auf nichts, als auf ihr Vergnügen. Dieſe Lebensart brachte viel komiſche Abentheuer hervor, die noch komiſcher erzählt wurden. So waren denn die Geſellſchaftszirkel belebt durch Verſe, Lieder, Nekereyen, galante Abentheuer, luſtige und lächerliche Begebenheiten, die jeden Tag ſich im Wechſel erneuernd Paris zum fröhlichſten Aufenthalt von der Welt machten, von dem man ſich nur ungern wieder los riß.

Auch der Luxus war bey weitem nicht ſo groß als jetzt. Alles was zu unſrer Zeit einen jungen Mann von Stande von andern unterſcheidet, würde ihn damals lächerlich gemacht haben. Nur Leute von einem gewiſſen Alter, Kranke oder vom höchſten Range reiſten im eignen Wagen. Junge Leute ritten, oder ſie nahmen die gewöhnliche Poſt.

Herr von Saint-André, der nachher Generallieutenant wurde, unternahm in ſeiner Jugend eine Reiſe, im Poſtwagen. Ein

Digitized by Google

junger Mann, dessen Name mir nicht bekannt ist, wurde ihm gewogen, und die Freundschaft wurde auf der Reise unter beyden geschlossen. Ich kannte den Herrn von St. André, der ein grosser Mann war, von einer schönen Gestalt; sein Aeusseres war ernst, er lachte fast niemals, wodurch die Possen, mit denen er unaufhörlich beschäftigt war, noch lustiger wurden.

Die jungen Leute erzählten sich einander ihre Angelegenheiten. Der Reisegesell des Herrn von St. André gieng nach Paris, um sich zu vermählen, da ihm sein Vater eine reiche Erbin zugedacht, mit deren Vater ihn genaue Freundschaftsverhältnisse verbanden. Der junge Bräutigam ließ sich umständlich über diese Sache aus, so daß dem Herrn von St. André nichts davon verborgen blieb.

Die beyden Reisenden stiegen im Hôtel d'Angleterre, rue Richelieu ab. Erkältung und Beschwerde einer langen Reise hatten dem jungen Bräutigam eine heftige Kolik zugezogen, an welcher er aller Hülfe ungeachtet in wenig Stunden starb. Ueber diesen Unfall betrübt, wollte der Herr von St. André, da er für seinen Freund nichts thun können, doch wenigstens die Pflicht auf sich nehmen, die Aeltern der Braut mit Mäßigung von diesem Todesfall zu unterrichten; und da er wußte, daß man denselben Morgen den Bräutigam erwartete, so beschloß er hinzugehn. Er nahm das Portefeuille, die Papiere des Verstorbenen, und gieng zu den Aeltern hin.

Bis dahin gieng alles gut, und alles wäre gut abgegangen, ohne einen Umstand, der die guten Entschlüße des Herrn von St. André zu nicht machte. So wie er ankam, und die Domestiken einen jungen Fremden sahen, hielten sie ihn für den erwarteten Eidam, und eilten ihn, anzumelden. Der Schwiegervater eilte ihm entgegen, drückte ihn an seine Brust, und ohne ihm zu irgend etwas Zeit zu lassen, führte er ihn in das Zimmer seiner Frau, wo er derselben und seiner Tochter den jungen Mann als Eidam und Bräutigam vorstellte.

Herr von St. André wollte den guten Leuten die Freude nicht verderben, und konnte der Lust nicht widerstehen, die ihn anwandelte, aus der Sache einen kurzweiligen Scherz zu machen.

Digitized by Google

Er fügte sich vortreflich in seine Rolle, gab die Empfehlungsschreiben ab, und antwortete sehr gut auf alle Fragen, da er von allem unterrichtet war. Vorzüglich aber gefiel er der jungen Braut, deren schüchterne Blicke und sanftes Erröthen von einer süssen Bewegung zeugten. Nach Tisch wurde die Unterredung noch allgemeiner und lebhafter, und da sie eben am interessantesten wurde, um halb sechs, sprang St. André auf, nahm seinen Hut, und machte Miene zum Weggehen. Der Vater wollte ihn zurükhalten, aber vergebens; er machte sich auf, und gieng; der Vater begleitete ihn in das Vorzimmer. Hier wollte er ihn noch zurükhalten, aber mit einer wichtigen Miene sagte ihm André: Jetzt, da wir allein sind, und diese Damen nichts hören, will ich Ihnen wohl sagen, warum ich fort muß. Diesen Morgen ist mir ein Unfall begegnet. Mich überfiel eine heftige Kolik, an der ich um 11 Uhr gestorben bin. Ich habe mein Wort gegeben, mich um sechs begraben zu lassen, ich kann, wie Sie sehen, nicht fehlen, ohne mir hier, wo ich eben erst ankomme, den Vorwurf des Leichtsinns aufzuladen.''

Wer kann die Verwunderung des Schwiegervaters genug ausdrücken? Wie wenig er auch an der Erklärung Geschmak fand, kam sie ihm doch so toll vor, daß er darüber in das heftigste Gelächter ausbrach, so daß er im Zimmer seiner Frau kaum vor Lachen zu Worte kommen konnte, um ihnen zu erzählen, was ihm so lustig vorkam.

Indeß vergieng der Abend, und der Bräutigam kam nicht wieder. Unruhig darüber schikte man nach dem Hôtel d'Angleterre, wo man nach dem Bräutigam, unter dessen wahren Namen, fragen ließ. Der Bediente erhielt zur Antwort, er sey um eilf Uhr gestorben, und um sechs begraben. Welch Erstaunen ergriff die Familie bey dieser Nachricht! — Hier hört die Geschichte auf, und man hat nicht erfahren, auf welche Weise die Erklärung dieses Geheimnisses herbeygeführt worden.

Diese und ähnliche Anekdoten machen dies Buch zu einer kurzweiligen und piquanten Lektüre. Man sieht, daß sie natür-

Digitized by Google

lich hingeschrieben sind. Eine andere Art Interesse erhalten diese Memoiren durch die Hofbegebenheiten, welche manche wichtige Aufschlüsse enthalten, und durch historische Data, wie z. B. diejenigen über die Schweizer, und die Veränderung ihrer militärischen Konstitution in Frankreich, im Jahr 1764; über die Bataille von Hastenbeck, und das Betragen des Herrn von Maillebois, die Schlacht von Fillinghausen, von Closterkamp, über den Kanal von Languedoc Choiseuls Gesandtschaften, Ungnade des Ministers Argenson, über den Ursprung des Hasses der Jesuiten gegen Choiseul, über Madame Pompadour, Intriguen gegen Choiseul, und seinen Fall; Anekdoten über die Aufhebung des Jesuiterordens, Exil des Herzogs von Aiguillon, über den Chevalier Maupeon und den Präsidenten Lamoignon, über die Parlamente, über Moden, Ursprung und Glük des Ministers Vergenne u. s. f.

Noch eine Menge Anekdoten von Königen und Fürsten in Frankreich, Spanien, Portugall, u. s. f. alle mit einem treuherzigen Tone erzählt, so daß man geneigt ist daran zu glauben, wie seltsam sie einem auch vorkommen.

Die Gärtnerkunst in Paris.

Wir haben neulich von der Girardinschen schönen Gartenkunst gesprochen. Wir haben oft des reichen botanischen Gartens erwähnt, der blos für die botanische Wissenschaft bestimmt ist. Die ökonomischen Gärten sind ein Zweig für sich, und wir wissen nicht, wie bekannt es ist, daß in Versailles eine sehr grosse Baumschule auf Kosten des Gouvernements unterhalten wird, die Herr Bose dirigirt, und die dazu dient, die öffentlichen Gärten zu unterhalten; diese Baumschule ist erst während der Revolution zum Theil aus dem Küchengarten des Schlosses Trianon eingerichtet worden, und gedeiht sehr. Eine zweite Pepiniere befindet sich im Faubourg de Roule zur Versorgung der öffentlichen Gärten in Paris und steht unter der Aufsicht des Herrn Delezerme. Sie ist von seinem Onkle, dem Abt Rollin, angelegt. Endlich ist auch noch

Digitized by Google

die Nationalpepiniere der Chartreux im Garten Luxemburg wichtig, von welcher Herr Calvil eine Notiz hat drucken lassen und die unter Chaptals Ministerio errichtet ist.

Die Kunst, Pepinieren anzulegen, scheint erst in der Mitte des 15ten Jahrhunderts in Frankreich bekannt worden zu seyn. Olivier de Serres handelte von derselben in seinem Théâtre d'Agriculture in 2 kurzen Kapiteln, und bekanntlich sind von diesem classischen Werke 19 Auflagen innerhalb 75 Jahren gemacht worden. Aber nur die Gegenden von Avignon, Toulouse und Orleans scheinen von seinen trefflichen Lehren einigen Vortheil gezogen zu haben. Man erzog die Schößlinge zum Theil in Wäldern, oder pflanzte daselbst auch Saamen, und dieses geschieht noch häufig da, wo die Kunst, Pepinieren anzulegen, ungekannt und vernachlässigt ist.

Das Dorf Vitri bey Paris scheint allein zuerst das Talent, mit Methode Pflanzen zu erziehn, besessen zu haben, Die Adam, die Crétés, die Chatenais verschaften ihm seinen Ruf; so wie das Dorf Montreuil wiederum wegen seiner Fruchtbäume und besonders wegen seiner Pfirsiche seit undenklichen Zeiten berühmt ist.

Der sogenannte Bruder Alexis aus Vitri bekam 1650 von den Chartreux in Paris den Auftrag, in ihrem damals 80 Arpents großen Klostergarten junge Bäume zu ziehen. Dieses glükte so gut, und verschafte dem Garten so viel Ruf, daß schon 1712 (wo man noch weniger Anlagen hatte) 14000 starke Fruchtbäume hieselbst verkauft wurden. Bruder Philippe ein Nachfolger des ersten Gärtners, wußte den guten Ruf zu erhalten, besonders aber gewann der Garten unter Hervy, dem Vater des jezigen Directors desselben. Er hatte ihn 46 Jahre besorgt, und verschaffte die vielen Varietäten, die zu der Abhandlung des Duhamel über Fruchtbäume gedient haben.

Besonders suchte er die Stärke der Früchte und ihre Qualität zu verbessern. So hat die fast zum Bastard gewordene berühmte Kirsche von Montmorency durch ihn sich erhalten, denn er hatte das natürliche Genie und den Takt, zu bestimmen, was in jedem einzelnen Falle am nüzlichsten zu thun ist.

Digitized by Google

Seine gröste Kunst, wie Jean Thouin behauptet, bestand darin, daß er die Varietäten in allen Jahreszeiten in einem Augenblike mit Sicherheit unterschied. Seine Ehrlichkeit verschafte ihm übrigens so viel Zutrauen, daß der Garten der Chartreux in den lezten 20 Jahren einen reinen Gewinn von 24,000 bis 30,000 Livres jährlich brachte. Er erzog seinen Sohn für dasselbe Fach, und ließ ihn nach der ersten Erziehung 9 Jahre lang in Deutschland reisen. Unterdessen brach die Revolution aus; die geistlichen Güter wurden der Nation zu Theil, und der Chartreuxgarten kam in Gefahr, gänzlich geplündert zu werden. Thouin der Aeltere, der treffliche unterrichtetste Gärtner und Director im Garten des Plantes, erlangte von dem unglüklichen Minister Roland die Erlaubniß, für den botanischen Garten 2 Bäume von jedem Geschlechte, jeder Species und jeder Varietät zu nehmen. Hervy suchte sie aus, und sie stehen jenem Garten noch als Monument der Verdienste des Hervy. Die übrigen wurde er im Jahr IV nach Sceaux zu bringen beordert, und von vielen Millionen sind daselbst nur 18,000 übrig geblieben. Diese 18,000 wurden in einem kalten Winter mit einem einzigen Gehülfen durch Hervy, den Sohn, dort verpflanzt, und das Gouvernement, das damals der Meinung war, daß man die Industrie in den Händen der Particularen lassen müsse, begünstigte das Unternehmen nicht, und befahl den Verkauf der Bäume mit Nachlaß des Preises an Händler, welche den Garten verarmen machten. Hervy, der 500,000 Bäume jährlich zu regieren hatte, grämte sich, und starb an den Folgen eines Glases Wein, das er von der Hand der Freundschaft zu erhalten glaubte, und wurde allgemein bedauert. Der Minister Chaptal ließ den Rest des Gartens der Chartreux, der nicht zum Garten Luxemburg genommen, oder einzeln verkauft worden war, absondern, und nachdem man mit vieler Mühe und Kosten das Erdreich, worauf die Kirche und das Kloster gestanden hatte, dazu eingerichtet und eben gemacht hatte, fieng man es im Jahr X zu bepflanzen an.

Ein Spalier von Pfirsichen gab schon im ersten Jahre 4 Fuß und 6 Zoll lange Sprößlinge, und in eben dem Ver-

Digitized by Google

hältniſſe gedeihen die andern Früchte. Alles iſt der Sorgfalt des Sohnes des Herrn Hervy anvertraut, und ihm auch zu verdanken. Schon im vorigen Jahre beſaß die Pepiniere 80,000 Bäume, die man nach und nach dahin verpflanzt hat. Was den Werth des Gartens nun noch erhöhet, iſt der Umſtand, daß man aus allen Theilen Frankreichs Reben hat kommen laſſen, um ihre Varietäten genau kennen zu lernen. Viele derſelben werden ſich vielleicht dadurch mit der Zeit in der Nähe von Paris anbauen laſſen. Von 3000 ſind wegen der Trokniß des Jahres etwa einige 80 im Anfange mißlungen. Alles gelingt im übrigen über alle Erwartung. Der Miniſter des Innern hat bereits im Jahre X alle Präfecte aufgefordert, in den Hauptorten jedes Departements ebenfalls Pepinieres anzulegen; viele, beſonders des Gironde-Departement, haben ſchon dem Beyſpiele gefolgt, und die Gärtnerkunſt hat die ſchöne Ausſicht, über das ganze Land beſſer verbreitet zu werden.

Schon der unſterbliche Malesherbes hatte, als er Miniſter war, einen ähnlichen Plan zur Verbreitung der Gartenkunſt entworfen. Aber die Zeit zur Ausführung ward ihm nicht vergönnt, und was ihm verſagt wurde, haben zum Theil Privatleute mit ungeheuren Schwierigkeiten ausgeführt. Termy machte z. E. die herrliche Anlage des Herrn Moreau zu La Rochette bey Melun. Aehnliche machten Tremblay und Amelot, und nicht minder erwähnungswerth ſind die Bemühungen eines Chatenay, Decemet und Tollard. Die vorzüglichſten Gärten für ſeltene Bäume ſind auſſer den erwähnten, der Garten Marboeuf, der jetzt Herrn Choiſeul Gouffier gehört, und in den Champs Elifés gelegen iſt; der Garten des ſeeligen Laumonier in Verſailles, den Michaud mit amerikaniſchen Bäumen verſorgte, und der Garten des Herrn Malesherbes ſelbſt.

Die vorzüglichſten Händler in Paris und die unterrichtetſten zugleich, ſind unſtreitig Herr Cels und Herr Noiſette. Erſterer in der Plaine de Montrouge, und lezterer in der Rue St. Jaques im Val de Grace. Die gröſten Saamenhändler ſind aber Herr Vilmorin, der Sohn des jüngſtverſtorbenen,

Herr Tolard, und Herr Cubieres zu Versailles. Im Pré St. Gervais beschäftigt man sich mit Erdbeerenbau; im Marais mit Küchengartenfrüchten. Ein Gärtner, Nahmens Dupont, beschäftigt sich mit Rosen allein, und hat viel mehr als 100 Varietäten zusammengebracht. Ein andrer Gärtner in den Elysäischen Feldern beschäftigt sich mit Tulpen, Ranunkeln, Narcissen, und ähnlichem Flor, insbesondere auch Herr Audebert und Lemoine sind berühmt, und Herr Silvestre hat uns neulich eine Notiz über Pepins Leben gegeben; so giebt es in Paris fast für jeden Zweig der Gartenkunst Männer, die sich in vorzüglichem Grade auszeichnen, und dem reisenden Liebhaber manche Belehrung und manchen Genuß zu verschaffen im Stande sind. Nur die Nelken- und Aurikeln-Zucht ist in Paris noch sehr weit zurük; denn ein deutscher Blumenkenner wird, selbst in den ersten Gärten der Pariser Blumisten, selten, oder gar nicht auf einen Gegenstand dieser Art stossen, der seiner Aufmerksamkeit würdig wäre. Dies gestehen selbst die berühmtesten Blumengärtner ein, und legen diesen Mangel dem Geschmacke des Publikums zur Last, indem sie behaupten, daß sie auch hierinnen mit ausländischen Blumisten gleichen Schritt halten könnten, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Ueber die Sitzung der Académie Françoise vom 18 Thermidor des Jahres XIII.

Wir haben schon wieder von einer öffentlichen Sitzung der Académie Françoise zu sprechen; was ist aber natürlicher, als daß ein Journal, welches von dem Fortgange der Litteratur sprechen soll, alle Schritte der ersten litterarischen Gesellschaft des Landes verfolgt? Diesmal befand man sich in dieser Sitzung ganz wie in der ci-devant aimablen Privatgesellschaft von Paris. Der alte Abt Morellet las die Lobschrift des Marmontel, den er lange gekannt habe, und mischte darein allerley dreiste Bemerkungen, und fast individuelle Ausfälle auf die Clique des Journal des débats, die er vielleicht für einen so alten Mann mit zu vieler Leidenschaft wiederholte; aber interessant war es, die Wirkung zu sehen, die diese Ausfälle

hervor brachten; denn er wurde nicht wenig beklatscht. Der Abt Morellet hat sich während der Revolution durch Muth und Charakter ausgezeichnet, und gehört zu einem der geachtetsten Männer seiner Klasse. — Nach Morellet las der Marquis de Boufflers eine Lobschrift seines Onkles, des Marschalls de Beauvau, der sich im Kriege wie im Frieden durch Muth, Moralität und Liebe zu den Wissenschaften berühmt gemacht hat. Herr von Boufflers sprach mit solcher Rührung und Herzlichkeit, ja selbst mit einer Beängstigung, die nicht anders als die Theilnahme der Zuhörer, und selbst ihre Thränen erregen mußte, die er ebenfalls vergossen zu haben scheint. Wir geben in einem kleinen Nachtrage die Beschreibung des Hofes des Königs von Pohlen, der ihn vorzüglich an sein goldenes Zeitalter erinnerte, und die Franzosen haben das Eigene, die Scenen und Charactere ihrer vorzüglichsten gesellschaftlichen Verbindungen in Memoires so zu idealisiren, daß das ganze Publikum solche kennt, als hätte es in denselben gelebt, und auch mehr oder weniger alle süße Rückerinnerungen damit verknüpft. Die Sitzung wurde mit Versen von Legouvé und mit andern des franz. Pindars Lebrun beschlossen. Sie muß übrigens nicht mit der der ersten Classe des Instituts verwechselt werden, die den ernsten Wissenschaften gewidmet ist; und wie man sich dort in das Allgemeinste verliert, verliert man sich hier im Individuellsten. Die Rede des Morellet war, als wenn sie für die Abendgesellschaft des Suard, des Sekretairs der Akademie, der einen kleinen auserlesenen Zirkel bey sich versammelt, verfertigt wäre. Die des Boufflers gehörte mehr für einen Hof-Kreis; ersterer gefiel durch Einfachheit und Einheit der Gedanken, durch Kritik und Vergleichung der Schriftsteller; letzterer durch Witz, kleine Naivetäten, die oft trivial, aber treffend sind, und ihre allgemeinste Wirkung nie verfehlen. Kurz, man mochte in Morellet vielleicht einen Mann ahnen, der die Quelle alles Uebels im Journal des débats sieht, und im letztern einen Mann, dem das Gesellschaftliche über alles geht. Jeder gebildete Mensch hat sich übrigens wohl im Zirkel seiner Freunde und Familie mit Vorlesungen un-

Digitized by Google

terhalten, und fühlt gewiß den Reitz, sich an einem öffentlichen Orte häuslich unter Auserwählten zu befinden, für die diese Dinge verfertigt worden sind. Weder Morellet noch Boufflers schienen eigentlich Reden zu halten; ersterer sprach wie ein Schriftsteller, und läßt sich auch trefflich lesen; der andere, man verzeihe das Urtheil, mit etwas Kleinlichkeit und Ungleichheit eines liebenswürdigen Impromptu- und Epigrammen-Dichters, und mit aller der Annehmlichkeit und Leichtigkeit eines Weltmanns; dagegen ist Cuviers Ansicht mehr die eines Redners. Man kann denken, daß Herr Geoffroy die Ausfälle, die er auf sich deuten konnte, nicht ungerochen gelassen hat, und seine Wuth mit all der Unanständigkeit ausließ, die diesem Schriftsteller eigen ist. Wir geben hiebey einige kleine Proben aus der Lobrede des Herrn Morellet, die aus dem Zusammenhange gerissen, belehrend, aber ohne Wirkung sind; wogegen die Rede des Herrn Boufflers sich mehr eignet, durch kleine abgerissene Züge zu frappiren.

Einiges aus der Lobrede des Abt Morellet auf Marmontel.

Marmontel fieng seine litterarische Laufbahn mit Trauerspielschreiben an, denn die meisten Litteratoren, die, wie Hr. Morellet sagt, einiges Talent für die Poesie haben, versuchen die schwerste Art; sie gleichen hierin dem jungen Abt, von dem M. de Sevigné spricht, der eben ins Seminarium gehen sollte, um daselbst zu studiren, und vorläufig anfieng zu predigen. Der Fall eines seiner Stücke und der Erfolg, den Rousseau hatte, der erst nach 40 Jahren Schriftsteller ward, ließ ihn heilsam von seiner Eilfertigkeit zurückkommen. Er machte es sich zum Vorwurf, sich nicht die Zeit zum Denken genommen zu haben, bevor er niederschrieb, und bekannte dieses mit einer Bescheidenheit, die so selten ist, daß das Beyspiel derselben auch noch heutzutage gelobt zu werden verdient.

Von den Contes moraux sagt Hr. Morellet, daß man mit Recht einen merklichen Unterschied zwischen den erstern

und letztern derselben bemerkt hat. Als er die ersten verfertigte, lebte er in großer Zerstreuung und in Gesellschaften, wo man das Vergnügen unter allen Gestalten, und den Witz mit allem möglichen Putz suchte; er verfertigte die andern, als eine Ehe ihn ein minder stürmisches Innere und ein moralischeres kennen lehrte. In den ersteren bemerkte man die Ausgelassenheit (libertinage) des Geistes, letztere sind der Natur näher, die sich besser im reiferen Alter und bey besänftigten Leidenschaften hören läßt.

Herr Morellet stellt nachher den Cours der Litteratur des Marmontel dem des la Harpe entgegen. In dem Cours de Mr. la Harpe, sagt er, sammelt man die gesunden Urtheile, die er fast alle selbst gefällt hat, und die man gleichsam ganz fertig annimmt, im Marmontel lernt man selbst urtheilen. Ersterer bildet treffliche Schüler, letzterer treffliche Lehrer. La Harpe lehrt alles Detail auffassen, und keinen Fehler und keine Schönheit entwischen zu lassen. Marmontel lehrt ein Ganzes nach tiefer Kenntniß des Charakters und der Art der Dichtungen verfertigen. Jener führte ins Praktische der Kunst, dieser giebt eine gelehrte Theorie. Die natürlichen Zuhörer des la Harpe waren und mußten Weltleute, und besonders junge Leute und junge Frauen seyn. Marmontels konnten Männer seyn, die selbst Professoren seyn sollten, und aus seinen Lehren die ersten Grundsätze der Kunst schöpften, die sie zu unterrichten hatten.

Eine äußerst interessante Anekdote aus der Lobrede des Herrn von Boufflers auf den Marschall von Beauvau, nebst einigen andern Stellen aus derselben.

Ich folgte, sagt Hr. v. Boufflers, dem Herrn von Beauvau auf einer Recognoscirung an den Küsten von Languedoc, deren Aufsicht ihm anvertraut wurde. Die Einsichten, die er auf jedem Schritte erbielt, zeigten, wie viele er selber besaß, und die Fragen kündigten jedesmal einen Mann an, der die Antworten zu beurtheilen weiß. Indem er so

Digitized by Google

alles beobachtete, versorgte, Befehle ertheilte, Memoires erhielt, Berichte anhörte, und Noten machte, kamen wir nach Aigues-mortes, und stiegen am Fuße des Constanz-Thurms vom Pferde. Beym Eingange fanden wir einen eifrigen Pförtner, der, nachdem er uns die finstere Wendeltreppe heraufgeführt hatte, mit großem Krachen eine Thüre eröffnete, auf welcher man die Innschrift des Dante zu lesen glaubte .... Es fehlen nur die Farben, um den Abscheu zu mahlen, an welchen unsre Augen so wenig gewöhnt waren; es war ein abscheuliches und rührendes Bild zugleich, wo der Eckel die Theilnahme nur vergrösserte! Wir sahen einen großen Saal ohne Luft und Licht; 14 Frauen schmachteten daselbst im Elend in einem verpesteten Orte unter Thränen. Der Commandant hatte Mühe, seine Rührung zu verbergen, und diese Unglücklichen erblickten zum erstenmal das Mitleid auf einem Gesichte. Noch sehe ich sie, wie sie bey dieser Erscheinung zugleich auf die Knie stürzten, seine Füsse mit Thränen überschwemmten, und Worte suchten, wo es nur Schluchzen gab. Etwas dreister durch unsern Trost gemacht, erzählten sie insgesamt ihren gemeinschaftlichen Schmerz. Leider bestand ihr Verbrechen in nichts anderm, als daß sie in derselben Religion Heinrich des IVten, in der protestantischen, erzogen worden waren. Die jüngste dieser Märtyrerinnen war 50 Jahr alt; sie war nur 8 Jahr alt gewesen, als sie mit ihrer Mutter, da sie zur Predigt gieng, arretirt worden war, und ihre Strafe dauerte noch. Ihr seyd frey, rief ihnen mit starker, aber veränderter Stimme der Mann zu, dem ich in diesem Augenblick zu gehören, stolz war. Da die meisten ohne Hülfsquellen, ohne Erfahrung, und vielleicht ohne Familie waren, und diese armen Gefangenen über ihre Freyheit gewißermaßen wie Blinde staunten, denen man denen Staar sticht, und bey Erblickung des Lichts jeden Augenblick in ein anderes Unglück zu stürzen, in Gefahr waren; so suchte ihr Befreyer sogleich, durch ein neues Mitleid bewegt, für ihr Bedürfniß zu sorgen.

Soll ich auch noch das Uebrige sagen? — Herr von

Beauvau hat als eine besondere Gnade, als er aus Versailles gieng, die Erlaubniß erhalten, drey oder vier dieser Schlachtopfer zu befreyen, er befreyete deren 14, und gab dem Minister folgende Nachricht davon:

„Gerechtigkeit und Menschlichkeit sprachen beyde zu Gunsten dieser Unglücklichen, ich habe mirs nicht erlaubt, unter ihnen zu wählen, und nachdem sie den Thurm verlassen hatten, habe ich ihn in der Hoffnung verschlossen, daß er nie wieder aus ähnlichen Ursachen eröffnet werden möge.“

Der Minister tadelte diese Handlungsweise, und behandelte sie wie Mißbrauch des Zutrauens, er befahl dem Commandanten, sogleich das Gute, das er zu thun vermeinte, zurückzunehmen, sonst würde er ihm für die Erhaltung seines Postens nicht stehen. Die Antwort des Commandanten war; daß der König freyer Herr sey, ihm das Commando zu nehmen, das er ihm anvertraut habe, aber er könne ihn nicht hindern, die Pflichten desselben seinem Gewissen und seiner Ehre gemäß zu erfüllen! — Man ließ es dabey bewenden. *)

Folgender Art beschreibt Herr von Boufflers den Hof des Königs von Pohlen.

„Warum kann ich Ihnen Stanislaus nicht zeigen, wie er umringt, eher von angenommenen Kindern als von Hofleuten unsere Ehrfurcht mit wohlwollendem Lächeln aufnahm, so wie unsre Sorgfalt, und unser Bestreben, seine Tage und die schönsten der unsrigen zu verschönern. Sie würden uns im Bilde mehr gerührt als thätig sehen, und neidisch ihm zu gefallen, nicht weil wir von ihm abhiengen, sondern weil wir ihn liebten,

*) Das berüchtigte Journal des Débats, jetzt Journal de l'Empire genannt, behauptete, daß diese Anekdote weder wahr noch wahrscheinlich ist. Hr. von Boufflers sagt aber, daß er Zeuge war, und ist bekannt genug, als daß man ihn einer so unverschämten Lüge beschuldigen sollte. Nur ein so fanatischer, boshafter und grober Journalist kann so was vermuthen und zugleich äußern.

und weil wir es fühlten, daß er uns liebe. Wahrlich, das Interesse sammelt Menschen von jedem Rang um jeden Prinzen, die Erkenntlichkeit erhält sie bey Einigen, bey diesem wird das Interesse gleichsam zerstreut, und die Erkenntlichkeit ebenfalls; denn seine Güte machte selbst die Wohlthaten vergessen. Ach! wir genossen ein Glück, das wir nur beym Verluste zu messen verstanden. Jeder glaubte sich zu Hause, und wir waren bey ihm!.... Es ist mir nicht alles zu nennen erlaubt, was zum Reitz dieses patriarchalischen Hofes beytrug; aber Voltaire, Montesquieu, St. Lambert, der Präsident Henault, Mr. de Chatelet, Mr. de Grammont, Mr. de Fresson, und Männer und Frauen, die mit diesen glänzenden Auserwählten zu seyn werth waren, bildeten da einen Cirkel, der von einem Lichte strahlte, dessen liebenswürdigster Weiser der Mittelpunkt war; und Luneville schien ein Aufenthalt, der von der übrigen Welt verschieden war; wann ich an denselben denke, glaube ich eher mich einiger Blätter eines Romans, die unvergeßlich sind, als einiger Jahre meines Lebens zu erinnern."

An diesem Hofe lebte Beauvau, nachdem er sich im Kriege in Italien ausgezeichnet hatte. Er konnte nicht müßig bleiben, und beschäftigte sich mit dem Studium der französischen Sprache, und Verfertigung des Dictionnaire, das, wie Hr. v. Boufflers sagte, die stets bewegliche Sprache gleichsam aufhalten will; und schön ist es aus dem Kriege in die Akademie zu kommen, und auszuruhn in diesem Tempel des Ruhms; der Krieger, der seinen Geist cultivirt, der polirt seine Waffen. Das Glück, sagt er ferner, war ihm nicht so günstig, als vielen seines Gleichen, die ihm nicht gleich kamen. Wer weiß jedoch, ob es ihm durch Begünstigung besser gedient hätte, da es ihm nicht zu zeigen vergönnt hätte, was er ohne dasselbe vermochte. — Von seiner Gerechtigkeitsliebe sagt er: daß er mehr noch das Bedürfniß gerecht zu seyn fühlte, als andre Menschen, daß man gerecht gegen sie sey. — Die Empfindung ließ ihn den Weg der Tugend suchen, die Vernunft zeigte ihm diesen Weg, die Em-

Digitized by Google

pfindung machte ihn alles Gute, das er vermochte, thun, der Eifer machte, daß ers auf die beste Weise that; die Bescheidenheit überzeugte ihn stets, daß ers nicht gut genug gethan hatte. — Von der berüchtigten Streitfrage des Rousseau, ob die Wissenschaften den Menschen nützlich gewesen sind, sagt Hr. v. B., wir wissen nicht, was wir ohne sie wären! — Bey Gelegenheit des erwarteten Dictionnaire sagt er: das Dictionnaire, das stets berathet, stets critisirt, stets gemacht wird, und stets zu machen übrig bleibt. — Diejenigen, die die Sprache ändern, sind nicht stets die, die sie wissen. — Der Rang, die Ehrenstellen, die Macht, der Reichthum, sagt Hr. v. B. anderwärts, tragen nicht mehr zum Glücke bey, als der Putz zur Schönheit.

Von diesen und ähnlichen schönen treffenden Bemerkungen ist die Rede des Herrn v. Boufflers voll.

Briefe der Me. de Coulanges u. s. w.

Die erste Ausgabe der Briefe der Madame Villars, Tencin, la Fayette und d'Aissé, von welchen wir unsern Lesern gesprochen haben, war vergriffen, und da mehrere Kritiken übereingestimmt haben, daß die Briefe der jungen Tencin, die nichts als die Intriguen des spanischen Hofes an Richelieu berichten, nicht verdienen, in der schönen Sammlung zu stehen; so hat man an deren Stelle die Briefe der Me. de Coulanges und die Correspondenz der Ninon de Lenclos mit St. Evremont gesetzt. Von letzterer sagte man, daß sie den Verstand eines Mannes mit der Grazie einer Frau vereinigt; nichts destoweniger sind die Briefe die minder angenehmen der Sammlung. Ninon und St. Evremont waren zu der Zeit, da sie geschrieben sind, schon alt und ein wenig lebenssatt und kalt. Dagegen haben die Briefe der Mme. de Coulanges alle Reitze, die sie den Briefen der Sevigné nahe setzen können. Sie war eine der feinsten, geistreichsten und witzigsten Frauen ihrer Zeit, und hatte viel Glück in der Welt gemacht, so daß sie der Welt auch in einem gewissen Alter wenigstens nicht ganz überdrüßig wer-

den konnte, die ihr so viele schöne Rückerinnerungen hinterließ. Man schreibt der Sevigné mehr Originalität, mehr Lebhaftigkeit in Wendungen und Empfindungen zu; aber die Coulanges hat tiefere Gedanken, und etwas mehr Zärtlichkeit, worin sie jedoch von der Aissé verdunkelt wird. Von Mme. La Fayette sagte man, wie man sich erinnert, daß sie stets wahrhaft sey. Folgende Stellen aus den Briefen der Mme. de Coulanges werden eine kleine Probe ihres Briefstyls geben.

„Wir bombardiren Bruxelles, sagt sie einmal der Mme. de Sevigné, es regnet Spottlieder und Madrigale und Bonmots auf den Marschall de Villeroi, der vielleicht in nichts gefehlt hat: das ist das Unglück der Stellen; glücklich ist der, der keine hat, aber wenige Leute empfinden dieses Glück."

„Rechnen Sie darauf, sagt sie ein andresmal, daß man nicht mehr daran denkt, daß ein Mr. de Luxembourg gewesen ist. Sie erregen mir durch nichts anderes Bedauern, als durch die Betrachtungen, die Sie über die Todten machen, deren man sich durchaus nicht mehr erinnert. Die besten Freunde des Mr. de Luxembourg versammeln sich noch oft, unter dem Vorwand, ihn zu beweinen: Sie saufen, sie essen, sie lachen, befinden sich gut gesellschaftlich mit einander, und keine Sylbe von Charon. So ist die Welt geschaffen, die wir stets lieben wollen."

Selbst über die traurigsten Nachrichten weiß sie etwas pikantes zu werfen, das Lächeln abdringt. So sagt sie einmal bey Gelegenheit der Niederlage bey Namur: „Die ganze Welt ist toll in Paris, man sieht nichts als verzweifelte Frauen, die die Straßen durchlaufen und in Kirchen sich verschließen. Man hört: ach ich habe keinen Mann mehr, ich habe keinen Sohn mehr. Andere sagen nicht, was sie nicht mehr haben, und sind in nicht minderer Verzweiflung."

Ein andresmal sagt sie in ihrem Alter: „Es ist was Schreckliches um die Leidenschaften. Ich habe sie nie mehr gehaßt, als da sie mir nicht mehr zu Gebote stehen: das nenne

ich glücklich.“ Wir wollen lieber die paar Worte franzöſiſch verſetzen:

Les passions sont horribles; je ne les ai jamais tant haïes que depuis qu'elles ne sont plus de mon usage: cela est heureux.

Vielleicht fühlt der Leſer die Schwierigkeit, dieſen Ton zu überſetzen, wie wir, und wenn wir nicht mehrere Proben geben, ſo iſt es, weil wir dem Leſer das Vergnügen gönnen, eine Original Sammlung ſelbſt zu ſuchen, die nächſt den Briefen der Sevigné den beſten Briefſteller abgiebt.

Etwas über die Souvenirs de Mr. de Caylus.

Neulich iſt ein Buch unter dem Titel: Erinnerungen des Herrn von Caylus, erſchienen; es iſt eine ſchlechte Compilation von Dingen, die nicht zuſammen gehören; nur einen Aufſatz hält man trotz ſeines unmoraliſchen Inhalts, für ein ächtes Werk; er beſteht in einem Brief an eine Dame, über die Schwierigkeiten, ſich gut zu benehmen, wenn man Hahnrey geworden iſt; und ähnelt etwas der unanſtändigen Sammlung die die ausgelaſſene Geſellſchaft, die ſich bey ihm zuſammen fand, unter dem Titel: Etrennes de St. Jean bekannt machte. Das einzige, was den guten Geſchmack verräth, ſind Charakterſchilderungen einiger bekannter Menſchen der Zeit, die jetzt vergeſſen ſind. Die Idee, Charakterſchilderungen ſeiner Freunde und Feinde zu machen, war in den Geſellſchaften, wo man Weltleute mit Gelehrten zuſammenbrachte, ſehr Mode. Das erſte Muſter derſelben findet man in den Memoires des Kardinal Retz, und die Geſellſchaft der Madame Defant, von welcher unter andern in Marmontels Memoires vorkömmt, ſcheint die letzte, wo ſich dieſer Geſchmack noch vorfindet; indeſſen befinden ſich auch noch in den neueſten Schriften der Verſtorbenen Porträte dieſer Art. Wie dem aber auch ſey, ſo ſind die Charakterſchilderungen des Herrn von Caylus ſtets des Aufbewahrens werth.

Man beschäftigt sich in diesem Augenblicke mit zwey neuen Ausgaben der Briefe der Frau von Sevigné, die erste vollständigste wird alle mit Anfangsbuchstaben bezeichnete Nahmen völlig ausgeschrieben enthalten. Die zweyte, die Hr. Domergue besorgt, ist für Leute bestimmt, die aus diesen Briefen den Styl zu erlernen sich bestreben; sie zeigt nehmlich alle kleinen Nachläßigkeiten an, die dieser nicht für den Druck schreibenden trefflichen Briefstellerin entschlüpft sind, und vermieden werden müssen. Man weiß, welcher Purist Herr Domergue ist; bey allen seinen Eigenheiten ist niemand treffender in seinen Urtheilen und tiefer in der Kenntniß der Prosodie zumal, als er.

Joseph de Segur.

Joseph Alexander de Segur, ein Sohn des Marschalls dieses Nahmens, ist neulich in Bagneres an einer Brustkrankheit gestorben. Folgendes sind die Titel der Werke, die er geschrieben hat.

Correspondance de Ninon, Roman en forme de Lettres, worin er viel Kenntniß des weiblichen Herzens verräth.

Rosaline et Floricourt, et le Retour du Mari, eine angenehme kleine Comödie.

St. Elmont et Verseuil, ein Drama, von welchem man sagt, daß es einer bessern Entwicklung fähig wäre, für das Théatre Feydeau. Romeo et Juliette, eine Oper für das Théatre Italien. Le Cabriolet jaune; la Dame voilée, für die Opéra comique und Nice; le Caveau; les deux veuves; c'est la même, fürs Vaudeville; endlich le portrait de Fielding, für ein Privattheater.

Vor etwa einem Jahre hat er auch eine Art historischen Romans über die Weiber geschrieben, der all die Grazie seines Geistes verräth, aber wenig Methode und Interesse gewährt.

Zuletzt hat er die Memoires des Mr. de Besenval herausgegeben, von welchen wir in diesem Hefte der Miscellen Nachricht ertheilen, und die ihm vom Verfasser vermacht worden sind.

Das neue Dictionnaire universel géographique, statistique, historique et politique de la France, in 5 Bänden in quarto, ist eine Arbeit von 8 Jahren, aber darum nicht minder fehlerfrey; indessen ist es vielleicht die gröste Compilation, die in dieser Art je gemacht worden ist. So eben erscheint auch ein großes Dictionnaire du Commerce.

Von dem Werke des Herrn Thiebault, mes souvenirs de 20 ans de séjour à Berlin, ist eine neue Ausgabe erschienen.

Digitized by Google

In dem Publicisten dieses Monats kam ein Brief von einem gewissen Delille vor, der die Tempelherrn vertheidigte, und den Geoffroy für das Werk des berühmten Jacques Delille hielt, und nun in seinem gewöhnlichen Style über diesen Mann herfiel. Ein Unbekannter persifflirte hierauf den Geoffroy, und machte den Irrthum bekannt. Er behauptete, er suche bey jeder Gelegenheit berühmte Namen zu schänden. Darüber gerieth Geoffroy nun, wie natürlich in neue Wuth gegen den Publicisten, daß er Briefe dieser Art aufnimmt, der sich aber mit diesem Menschen nicht in langen Wortwechsel einlassen mag. Er sagte in der Antwort: Er könne wohl unschuldiger Weise einen Zank veranlassen, wolle ihn aber nicht verlängern. Man gab, setzte er, nach einem alten Philosophen, witzig hinzu, ehemals Thier- und Viehhetzen um Menschen zu vergnügen; wir wollen nicht Menschenhetzen geben, um das liebe Vieh zu ergötzen.

Man hat von den Werken des Stanislaus von Boufflers eine neue Ausgabe in zwey Bänden in 18 verfertigt, die das sehr treffende Motto führt: De loin c'est quelque chose, et de près ce n'est rien. Boufflers hat das, was stets gefällt, bey der Anlage nämlich etwas Gutes zu machen, und bey der Verschwendung seines Talents das bescheidene Bewußtseyn der Art, wie er es verschwendet. Allein diejenigen, die so leicht ihre Fehler gestehen, haben auch, wie ein berühmter Mann sagt, am wenigsten den Muth, sie zu verbessern, und die Gesellschaft, so wie der Erfolg, den Herr von Boufflers hatte, war verführerisch für die Eitelkeit. Man muß übrigens auch gestehen, daß Niemand mit mehr Grazie seinen Gegner zu behandeln versteht, als dieser Schriftsteller, und daß er in seiner Art gewissermassen classisch zu werden verdient.

Der Maler Gerard ist bekanntlich Davids berühmtester Schüler. Er studirte in seiner Schule mit einem andern jungen Künstler, von dem David große Hoffnungen hegte, und von dem er glaubte, daß er einst seine Stelle unter den französischen Malern einnehmen würde: dagegen meinte er, daß Gerard sich eher zum Wasserträger als zum Maler schicke. Die Erwartungen, in Rücksicht des erstern, sind, wie David selbst gestehen soll, völlig vereitelt. Dagegen steht Gerard auf einer so hohen Stufe, daß er der Nebenbubler seines Lehrers zu werden droht.

Auszüge aus dem 14n Bande des Improvisateur.

Nord. — Eine Gemeinde hat den Pfarrer, einen Bet-

tag zu bestimmen, um Regen zu haben. — Nichts in der Welt giebt es, liebe Kinder, antwortete der Pfarrer, das ich nicht thun möchte, um mich Euch gefällig zu erzeigen. Ich fürchte aber, daß der liebe Gott Euch nicht erhören wird, so lange der Wind von Norden bläst.

Nû — bey mehrern indischen Völkern gehen alle Mädchen und Frauen nackt, ausgenommen die Freudenmädchen, denn, sagen diese Völker, ihr Stand erfordert es Wollust einzuflößen. —

Nackte sich badende Männer, sagte die keusche Livia, sind in den Augen einer honetten Frau nur Statuen.

Um die Zeit, da Voltaire mit Lefranc de Pompignan im Streite war, sagte einer der Brüder des letztern, der im Militairdienst war, daß er dem Poeten, der der Feind seines Bruders sey, die Ohren abschneiden wolle. Voltaire schrieb hierauf folgendes dem Meister Choiseul: Ich weiß nicht, was ich den Hrn. Lefranc gethan habe; der eine aellt mir die Ohren voll, und der andere droht sie mir abzuschneiden. Ich will es schon mit dem Verseschmid ausmachen und überlasse Ihnen den Haudegen: denn ich brauche meine Ohren, um zu hören, was der Ruf von Ihnen erschallen läßt.

In der Mitte des 12ten Jahrhunderts vermachte Gerard de Poissy zuerst eine Summe zum Pflastern der Straßen von Paris.

Ostentation. Es giebt zwey Arten Prahlerey, sagte Fontenelle, die eine zeigt sich, indem sie jeden Quark auskramt, die andre, die jeden Quark verbirgt.

Ou. Der Abt Chateaunenf wurde im 9ten Jahre seines Alters einem Bischoffe vorgestellt, der ihm sagte: Höre mein kleiner Freund, sage mir, wo der liebe Gott ist, so kriegst du eine Apfelsine. Mein Herr, antwortete das Kind, sagen Sie mir, wo er nicht ist, und ich gebe Ihnen deren zwey.

Paradis. Duclos sprach einst vom Paradiese, das jeder sich nach seiner Art vorstellt. Das Ibrige sagte ihm Mme. de Rochefort, ist nicht schwer zu finden. Brod, Wein, Käse, und die erste Beste.

Paralytique. Der Unterschied, sagte Boileau, der zwischen einem lebenden vom Schlage Getroffenen, und einem todten statt findet, besteht darin, daß der eine ein vom Schlage Gerührter ist, der leidet, statt der Todte ein vom Schlage Gerührter ist, der nicht leidet.

Ueber das Fest am 15ten August.

Die von der Regierung veranlaßten großen Feste in Pa-

ris sind einander so ziemlich gleich, so daß ein Ausländer, der zwey derselben gesehen hat sich einen vollkommenen Begriff von den übrigen machen kann, ohne eben nöthig zu haben, deshalb einen Schritt aus seiner Wohnung zu thun. Ganz anders verhält es sich aber mit der Beobachtung der Theilnehmer dieser Feste; denn diese sind eigentlich das wahre Thermometer der aufmerksamen Politiker.

Bey dem letzten Feste, das bey Gelegenheit des Geburtstages des Kayjers gefeyert wurde, bemerkte man eine unzweydeutige Heiterkeit in den Gesichtern der Bürger, welches als Beweis dienen kann, daß das Zutrauen der Franzosen zu ihrem Kayser mit jedem Tage zunimmt. Das Wetter war überdem ausserordentlich schön; daher auch die Elysäischen Felder von Menschen ganz gedruckt voll waren.

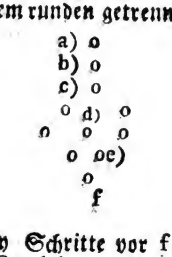
Ein Vogelschießen mit Kugelbüchsen bewieß, daß es auch in Paris eben so geschickte Schützen giebt, als in Tyrol und Sachsen; allein, da biebey weiter nichts besonders vorfiel, es auch nicht weder das Glänzende noch Ergötzende hatte, wie die deutschen Vogelschießen, so übergehen wir es mit Stillschweigen.

Der Mat de Cocagne ist ein ast- und rindeloser hoher Baum, auf dessen Spitze verschiedene Preise, als silberne Becher u. s. w. befestigt sind. Unten ist er ziemlich dick so daß man ihn kaum ganz umschlingen kann. Uebrigens ist er ganz glatt und mit Seife beschmiert, und erfordert nicht nur große Uebung im Klettern, sondern auch eine allgemeine Körperstärke, um bis an die Spitze desselben zu gelangen. Daher geschieht es auch, daß sehr viele schon bis zur Hälfte hinangeklimmt sind, und sich doch wieder herablassen müssen, weil sie ihre Kräfte verlassen haben. Dergleichen Vorfälle werden nun mit einem allgemeinen Jauchzen und Jubelgeschrey der Zuschauer begleitet, während der in seiner Hoffnung betrogene Kletterer beschämt und betäubt von der Schaubühne abtritt. Glückt es indeß einem, (wie solches der Fall immer ist) bis auf den Gipfel des Mastes zu gelangen, so darf er nur einen Preiß mit sich herabnehmen, und es versteht sich von selbst, daß er dann, da er einmal oben ist, nicht anstehen wird, sich den besten derselben auszulesen. Die drey aufgesteckten Preise waren nach vier Uhr schon alle herabgeholt, um welche gewiß mehr als zwanzig ihre Geschicklichkeit und Kräfte fruchtlos angestrengt hatten. Wir sahen Abends um zehn Uhr noch junge lustige Leute sich damit ergötzen, den Mast zu erklimmen, allein es gelang auch nicht einem einzigen, bis an den Gipfel desselben hinauf zu kommen.

Das Ringspiel war ziemlich langweilig anzusehen. Das Amphitheater sollte ein Turnier vorstellen; die Ritter erschienen in schönen stählernen polirten und blau angeloffenen Harnischen und Helmen mit verdecktem Visier, und Lanzen. Ihre Unterkleider waren strohgelb, die der Herol-

de violet, und die Schildknappen waren scharlachroth gekleidet. Da nun übrigens das Kostüm aller altmodern war, so glichen sie mehr Theaterrittern, die das Schauspiel ziemlich lächerlich machten. Die große Volksmenge, das entsetzliche Gedränge, die Sonnenhitze, die senkrecht auf die Scheitel fiel, die Zeit, welche die Ritter mit Salutationen und Herumreiten zubrachten, und endlich das langweilige Ringelstechen selbst, trugen nicht wenig dazu bey, die Zuschauer mißvergnügt zu machen, so daß sich auch die meisten entfernten, ehe dieses Spiel zu Ende war.

Die verschiedenen Kegelspiele waren nach Farben eingetheilt. Diejenigen, welche mit rothen Kegeln spielten, hatten auch rothe seidene Bänder um den Arm, und so gab es blaue, weiße und gelbe. Dies wurde auch bey einem andern Kegelspiele, das die Franzosen Siam nennen, beobachtet. Wir wissen nicht, ob es auch schon in Deutschland bekannt geworden ist. Die Kegel stehen in folgender Ordnung auf einem runden getrennten Boden.



Man steht zwey Schritte vor f, und kugelt eine hölzerne Scheibe um die Kegel herum, so daß die Scheibe von f bis um a herum erst laufen muß, ehe sie einen Kegel umwerfen darf. Der Kegel a zählt 5, der Kegel b, 3, der Kegel c, 2, der Kegel d, 9, und der Kegel e, wenn er allein fällt, macht das Spiel aus. Alle übrigen zählen nur eins. Wenn man es gut spielt, so ist es ziemlich ergötzend, auch ist es seit einiger Zeit das Lieblingsspiel der Pariser Bürger geworden.

Die Joûtes sur l'eau (Kämpfe auf dem Wasser mit Lanzen und Ravieren) sind schon lange in Deutschland bekannt, und hatten hier nur das Ergötzende, daß bey der Einnahme einer hölzernen Insel viele Fechter in das Wasser plumpten, welches denn jedesmal ein lautes Lachen erregte.

Das Feuerwerk war diesmal auch ziemlich artig, besonders zeichneten sich die armdicken Steigraketen ganz besonders durch ihr majestätisches Geheul aus. Was aber die Ergötzlichkeit noch erhöhete, waren zwey Soldaten, welche die Bürger immer mit ihren Flinten zurück drängten, und ihnen zuweilen sogar grob begegneten. Als nun auf einmal ein ganz höllisches Feuer entstand, das die Leuchtkugeln zu hunderten mit schrecklichem Krachen und Knallen auf allen Seiten auswarf, so wichen die Zuschauer natürlich ein we-

nig zurück, und die Soldaten, welche die Nase zu nahe am Feuerwerke gehabt hatten, wurden von einem solchen Schrecken überfallen, daß sie beyde in einen großen Graben mit ihren Flinten stürzten, welchen sie in der Angst nicht gesehen hatten. Man kann sich leicht vorstellen, wie dieser Fall von dem schon auf sie erzürnten Pariser Pöbel aufgenommen wurde.

Die Oper, die Theater français, du Louvois, du Vaudeville u. de la porte St. Martin waren den Tag vorher gratis; und das Fest wurde mit einem Balle auf dem Gemeinde-Haus beschlossen.

Allein nichts übertraf das Vergnügen, welches der Anblick einer Menge junger Leute den Zuschauern während dem Ringelrennen gewährte, das in einem von den Bäumen der Elisäischen Felder ganz umgebenen Amphitheater statt hatte. Um alles recht genau übersehen zu können, hatten wohl mehr als hundert Menschen diese Bäume erklimmt, so daß schon dieser Anblick äusserst ergötzend war. Endlich fiel es einigen von ihnen ein, Aeste abzubrechen, und herab zu werfen, welches von einigen herum spatzierenden Polizeybeamten wahrgenommen wurde. Mit einemmale erschien der Aufruf an alle diese Baumebewohner, augenblicklich ihren Aufenthalt zu verlassen, und herab zu kommen; welches die Bäume in eine so lachenerregende Bewegung versetzte, die keine Feder zu beschreiben im Stande ist. — Man denke sich nun noch das Jubelgeschrey der um sie herumstehenden Volksmenge hinzu, und man wird sich leicht vorstellen können, daß dieser komische Anblick selbst dem allerernsthaftesten Menschen ein lautes Lachen entrissen haben muß.

Nur ein junger Wagehals trotzte den Befehlen der unter ihm stehenden Miliz und Polizey, und wich, ohnacachtet der ihm von beyden zugerufenen Drohungen, nicht von seinem Platze, welches einen Soldaten so in Harnisch brachte, daß er seinem Kameraden die Flinte übergab, und mit Säbel und Patrontasche den Baum hinaufkletterte. Ein neuer zuvor noch nie gesehener Auftritt, der allgemeines Lachen und Händeklatschen erregte. Der junge Wagehals, der seinen Feind ankommen sah, rührte sich indeß noch nicht eher von der Stelle, als bis sich ihm der Soldat mit jedem Rucke näherte; allein dann faßte er auch den kühnen Entschluß, seinem Gegner entgegen zu gehen und auf der entgegengesetzten Seite des Baumes herabzuklettern, welches er so glücklich ausführte, daß er schon auf dem Boden war, als der Soldat noch in der Mitte des Baumes angeklammert hieng. Die Soldaten wollten sich sogleich des Jünglings bemächtigen, allein die ihn schützende Volksmenge entzog ihn augenblicklich ihrer Rache, und ließ ihn unter Freudengeschrey entwischen.

Digitized by Google

Das Volksfest des 15ten August.

„Nichts als Lampen und Raketen!“ sagt das Volk, wenn von den Festen die Rede ist, und doch wird nicht sobald ein Fest verkundigt, so lauft es hin und freut sich darüber. Der flimmernde Glanz der Lampen, die kühnen Flüge der Bomben und Raketen, werden mit neuem Vergnügen betrachtet, und das Fest war, wie immer, Anlaß zu tausend neuen Verhältnissen, zu tausend ersehnten Zusammenkünften, und läßt, wie immer, angenehme Erinnerungen.

Diesmal wurde die Himmelfahrt der h. Jungfrau zugleich mit dem Geburtstag des Kaysers gefeyert, und denselben Tag hatten alle Marien einen Strauß zu erwarten. Sollt es auch nur eine Blume seyn, ein Festtag, wie dieser, geht auch für die anspruchloseste Maria nicht leer aus.

In den Privathäusern waren es Gastmähler, Tänze, Lustbarkeiten, im Volke desgleichen. Auch nicht eine Guinguette durfte leer bleiben, und es waren die Musikanten schwer zu haben denn der Tanz geht den Franzosen über alles. Die Champs Elysés waren angefüllt mit Tänzen, Ringelstechen, Cocagne-Masten, Gauklern, Musik und Zuschauern der allgemeinen Lustigkeit. Das Wetter war angenehm. Unter die Zuschauer mischten sich die Gäste des Hofmarschall Murat, der ein so anaenehmes als glänzendes Bouquet veranstaltet hatte. Am Abend waren die öffentlichen Gebäude und viele Privathäuser erleuchtet und um zehn Uhr wurde das Feuerwerk losgebrannt diesmal ohne allen Schaden. Es war vortrefflich und der große Blumenstrauß, der es beschloß, war von einer Fülle und Künstlichkeit, indem sich die Blumen und Blätter vortrefflich in Hell und Matt ausdrückten, daß jedermann gestand, noch nichts prächtigers der Art gesehen zu haben. Auch die niedrigen Feuer waren sehr hübsch, und der kayserliche Adler so wie der Lorbeerkranz mit des Kayers und der Kayserin Namenszug ist sehr wohl gelungen.

Kunstnachrichten.

Gerard hat das Bildniß des Kaysers im Krönungsgaate vollendet; es ist in Lebensgröße, und nicht sowohl von dem Geist der Anmuth und Größe beseelt, die das Werk eines solchen Künstlers, und das Bild eines jungen Helden bezeichnen, als auch vortrefflich ausgeführt in Ansehung der Stoffe und Metalle. Man kann sagen, daß die Venetianer die Pracht der Farben nicht höher gebracht haben können, als Gerard in diesem Bildniße gethan.

Hr. Denon wollte über die Pforte des Museums einen colossalen Kopf des Kaysers aufstellen, in Erz gegossen, und

mit Lorbeer gekrönt. Er trug dies Werk dem jungen Florentiner, Lorenzo Bartolini, auf der es mit vielem Eifer vollbrachte. Der Kopf, in Thon gearbeitet, trug den Charakter ächter griechischer Bildhauerkunst; er war dem Kayser ähnlich, und zugleich ein Heroenbildniß Er wurde zum Guß übergeben und verunglückte gänzlich, so daß man das Werk aufgeben mußte. Um doch etwas zu haben, ist der Gypsabguß desselben en bronze gemahlt worden und über die Pforte gestellt, wo er denn durch das Anstreichen verdorben, und grün gegen grüne Scheiben weder Effekt machen noch gewürdigt werden kann.

Neue Ausstellung auf dem Museum.

Der erste Saal glänzt jetzt mit Meisterstücken aus der Venetianischen Schule, von denen man nicht wußte, daß das Museum Napoleon sie besitzt, und die bey der vortrefflichen Beleuchtung von oben sich sehr schön ausnehmen. Der Raum verstattet uns nicht, hierüber ausführlich zu seyn, wir erwähnen desbalb nur der vorzüglichsten.

Ein großer Bellin, von der äusserſten Farbenpracht und Lieblichkeit; der berühmte in Dresden kommt ihm nicht gleich, und selbst Italien hat keinen schönern aufzuweisen. Die h. Jungfrau sitzt mit dem Kinde unter einem weißen Thronhimmel mit Säulen und farbiger Wölbung. Neben dem Thron knieen die h. Agathe und Catharine, zu den Füssen der Jungfrau sitzt ein Engel spielend. Auf dem ersten Plan St. Hieronymus und St. Petrus. Mit einer unendlichen Lieblichkeit in Ausdruck und Geberde und in der Farbenwahl der Gewänder ist die Kühnheit des weißen Grundes vereinigt, auf welchem die Figuren gehalten sind, und der wieder gegen den blauen Grund des heitern Himmels sich sehr schön ausnimmt; dies Gemählde ist ein Hauptschmuck des Museums.

Ein sehr schöner Giorgione, mit nackten Figuren in einer Landschaft, einige herrliche Anselmi (Michel Agnolo) aus Parma, ein guter Badalocchi, ein vortrefflicher Bonifazio, ein Cima von schönem Farbenton, ein guter Domenichetti, Rondani, zwey Salvator Rosa, waren uns gleichfalls noch nicht ausgestellt worden; so ist dann auch zu hoffen, daß die großen Leonardi und Peruginos, welche noch verborgen sind, an das Licht kommen. Aus der alten deutschen Schule sind zwey kostbare van Dyk neu aufgestellt, so wie auch zwey Schlachten, deren eine dem Altdorfer zugeschrieben wird, die aber eher ein Werk des herrlichen van Dyk ist; die andre ist minder schön, und wird dem Feselé zugeschrieben. Zwey schöne Bilder, eins von van Dyk die Eugenia Isabella, Tochter Philipp des Zweyten, vorstellend, und von Champagne das Bildniß des Cardinals Richelieu, sind vom größten malerischen und historischen Werth.

Digitized by Google

Die Pracht des Saals zu vollenden, ist ihm die Hochzeit von Cana von Paul Veronese, und das Gastmahl bey Levi von demselben Meister geblieben, so wie ganz herrliche Tiziane: die Kreuzesabnehmung, die Pilger von Emaus, und die Marter des St. Petrus Dominikaners, aus dem Lateran, wie auch einige herrliche Bildnisse von diesem Meister. Noch mögen sich neben dem allen ohne Scheu zwey Rubens sehen lassen: eine Himmelfahrt der Jungfrau, und eine Kreuzestragung. Das erste ist von vollendeter Schönheit der Composition und Farben, auch simpler und ruhiger, als seine Gestalten zu seyn pflegen.

Zwey Prozessionen von dem Flamänder Antonius Salaert sind wegen Kostum- und Sittengeschichte merkwürdig, und auch nicht ohne Kunstverdienst.

Theatergeschichte vom 20. Jul. bis 20. Aug.

Am 22 Jul. gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal Une matinée de Mad. Geoffrin, Komödie in 1 Akt.

Mad. Geoffrin war ein weiblicher Maezenas des vorigen Jahrhunderts, der einigen Gelehrten der damaligen Zeit freye Tafel, und den ärmern unter ihnen ein jährliches Geschenk — die skandalöse Chronik sagt, an Hosenzeug — gab, und vielleicht aus diesen Ursachen la mère des philosophes benannt wurde. Marmontel, der nebst d'Alembert und Diderot sehr oft ihr Gast war, hat in seinen mémoires posthumes einige Züge ihres Charakters aufbewahrt, und auch Laharpe erwähnt ihrer in seiner Correspondenz.

Wir verweisen die Neugierde unsrer Leser auf jene beyden Quellen, und beschäftigen uns hier nur allein mit dem Theaterstück, dessen Heldin sie scheint, aber würklich nicht ist, wie aus der nachfolgenden Analyse erhellen wird.

Mad. Geoffrin will ihre Nichte Aglaé mit einem jungen Manne, Namens St. Leger, verheurathen, den das junge Mädchen noch nicht kennt. Der Bräutigam kommt an, und wird, weil er im Negligé ist, von der Braut für einen Bedienten gehalten, den die Tante für sie gemiethet hat, und dessen Ankunft man ebenfalls erwartet. Dieser Irrthum führt eine ziemlich komische Szene herbey, in der Aglaé sich des zweydeutigen Worts maîtresse (Gebieterin und auch Geliebte) bedient, und in der ersten Bedeutung dieses Worts ihrem gewähnten Bedienten einige Aufträge ertheilt, die St. Leger nach der zweyten Bedeutung erklärt, und mit verliebter Eile verrichtet. Während seiner Entfernung sieht Aglaé lange vergeblich nach dem angekündigten Bräutigam aus, bis endlich St. Leger in anständiger Kleidung und an der Hand der Tante wieder erscheint, und Aglaé in dem geglaubten Bedienten ihren künftigen Gemahl entdeckt. — Was die gelehrten Tischgenossen der Mad. Geoffrin betrift, so erschei-

Digitized by Google

nen diese in dem Stück nur als Figuranten, und gehen, nachdem sie eine Zeitlang figurirt haben, in ein Seitenzimmer, um, wie sie sagen, über Homers Geburt und Tod Untersuchungen anzustellen.

Das Stück ist ein sehr mittelmässiges Produkt, aber einige originelle Ausdrücke, zwei oder drei leidliche Couplets, eine komische Szene endlich, in der ein Misverständnis gut und ungezwungen unterhalten wird, und vorzüglich das gute Spiel der Schauspieler haben es vor dem gewaltsamen Tode gerettet. Es wird daher wahrscheinlich unter dem Schutze anderer beliebter Stücke wieder erscheinen, und so eine Zeitlang forteristiren.

Am 25. Juli gab das Théâtre Montansier zum erstenmal l'intrigue qui tombe des nues.

Die Dichter, welche die Intrigue ihrer Stücke nur an die Fenster, wie der Verfasser der intrigue aux fenêtres, oder auf die Dächer brachten, wie der Verfasser der intrigue sur les toits sind bescheiden im Vergleich mit dem Verfasser des neuen Stücks, der seine Intrigue weit höher und selbst bis an die Wolken gehoben hat, aber auch desto härter mit ihr gefallen ist. Alles, was wir von dieser luftigen Intrigue begriffen haben, ist, daß ein gewisser Herr Olympard, seines Handwerks ein Sterndeuter, seine Tochter dem jungen Tircis versprochen hat, dem die Schöne aber den Holzhacker Soliard vorzieht. Darüber entsteht zwischen den beiden Nebenbublern ein Streit, der eben durch ein Faustgefecht entschieden werden soll, als eine unsichtbare Hand den Kämpfern Puder in die Augen und Perücken an die Köpfe wirft. Ein Perückenmacher nemlich, der in einem Luftball in die Höhe gestiegen ist, hat seinen Ballast ausgeworfen; er erscheint bald selbst in der Absicht, die Streitenden zu trennen, aber — was er sagt, war unmöglich zu verstehen. Der Lärm der Unzufriedenen brach aus und das tobende Parterre widersetzte sich der Fortsetzung des Stücks. Der Verlust der Entwikelung desselben ist nicht zu bedauern, wenn man nach dem, was man sah, urtheilen darf; denn was man sah, war der vollkommenste Unsinn in Worten und Handlung.

Am 30. Juli gab das Théâtre de la Gaité zum erstenmal Roderic et Cunegonde, Melodrame in 3 Akten von Martainville.

Der Verfasser hat seinem Stücke noch drei andre Titel gegeben und dasselbe mélo-tragico-burlesco-drama karakterisirt. Der Zwek desselben, die Melodramen zu parodiren, ist ziemlich gut erreicht. Die an sich ernsthafte Handlung wird oft von komischen Szenen unterbrochen, deren Ton mit dem Melodramenpathos schneidend kontrastirt.

An demselben Tage gab das Théâtre des jeunes Artistes zum erstenmal la Muette de Senès, Melodrama in 3 Akten von François.

Die interessanteste Person dieses Stücks ist eine Stumme,

die durch ihre Wachsamkeit viele Verbrechen verhindert, und dadurch die Retterin zweier Liebenden wird. — Die Idee, die Hauptrolle pantomimisch darzustellen, hat gefallen. Die Schauspielerin, der diese Rolle übertragen worden ist, excellirt in diesem Fache, und ist schon lange als die beste Mime der kleinen Theater unter dem Namen Julie Diancourt bekannt.

Am 31. Juli gab das Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal les trois gendres, Komödie in 3 Akten.

In diesem Stücke, das ein sogenanntes Imbroglio, das heißt, ein Gewebe von Misverständnissen, Verwikkelungen, Irrungen, kurz ein Stük im spanischen Geschmak seyn soll, ist alles trivial, ausgenommen ein Einfall, den noch kein Theaterdichter benuzt hat: ein Geliebter sucht den Nebenbuhler, den der geizige Vater seiner Geliebten ihm vorzieht, dadurch zu entfernen, daß er ihn für einen Straßenräuber ausgiebt. Wenn diese List den Leser empört, so wird er gänzlich dem Publikum Beifall geben, das diese Komödie auspfif, und eben so wie dieses strenger seyn, als der spanische Herr, dem jener Streich gespielt wird, und der ihn ziemlich belustigend findet. Von drei Schwiegersöhnen in spe sind zwei Betrüger, die den Namen des dritten borgen, um Niederträchtigkeiten zu begehen. Der geliebte Liebhaber ist derjenige, der durch seine und seines Bedienten Unverschämtheit den Preis erhält. Er bemächtigt sich eines Briefs, der nicht an ihn adressirt ist, eines Gemähldes, eines Mantelsaks, er stiehlt alles, aber ohne Feinheit und verläumdet ohne Schaam. Dieser saubre Herr wird durch die Liebe, durch ein Kammermädchen und durch Alguasils unterstüzt. Bis jezt hatte man auf der Bühne noch keine Alguasils im Einverständniß mit zwei Liebenden gesehen, aber ein geschiktes Kammermädchen weiß für alles Rath. Die zwei ersten Szenen ausgenommen wurde diese Komödie mit trauriger Miene gespielt; die Schauspieler schienen ihre Gefälligkeit zu bereuen und ihre Unruhe über die Plattheiten, die sie sagen mußten, war sichtbar. Auch wurde das Stük mit trauriger Miene ausgepfiffen; man hörte keinen ironischen Beifall, kein Gelächter, keinen Spaß, wie das bei solchen Gelegenheiten sonst wohl der Fall zu seyn pfleat.

An demselben Tage gab das Théâtre de l'Ambigu-Comique zum erstenmal Amanda, Melodrama in 3 Akten.

Das Sujet ist eine Liebesgeschichte, deren Szene in England lieat. Amanda, die Frucht der heimlichen Liebe eines reichen Lords, jezt eine Waise, wird von einem jungen Engländer geliebt, der im Begrif ist, sie zu beirathen, als ein großer Geldverlu^ seines Vaters im Spiel diesen nöthigt, Amanda zu bitten, seinem Sohne zu Gunsten einer reichen Nebenbuhlerin zu entsagen. Amanda ist zum Opfer bereit, als ein glüklicher Zufall das Testament ihres Vaters entdekt, in dem sie zur Erbin seines sehr beträchtlichen Vermögens

erklärt wird. Die Entwiklung, der aller glüklichen Liebesgeschichten gleich, ergiebt sich von selbst.

Das Stük hat gefallen. Zu dem Spektakel, der dieses Melodrama begleitet, gehört ein englischer Faustkampf; die übrigen Gefechte, Ballets u. s. w. sind alltäglich.

Am 1. Aug. gab die Opéra buffa auf dem Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal il barone deluso, Oper in 2 Akten, Musik von Cimarosa.

Für die Freunde der italienischen Musik war diese Vorstellung sehr interessant: die neue Gesellschaft der Opera buffa debütirte. Die Versammlung war daher zahlreich, und bestand nicht wie sonst aus dem kleinen Häufchen Liebhaber, sondern aus einer Menge jener Neugierigen, denen der Besuch des Theaters besonders dann unerläßliche Pflicht scheint, wenn ein neues Stük oder ein neuer Schauspieler debütirt. Hier traf beides zusammen, ein neues, wenigstens hier noch nicht gesehenes, Stük und eine neue Gesellschaft. Wir wollen unsern Lesern erst von dem Stüke selbst Bericht erstatten, und ihnen dann die neuen Schauspieler vorstellen. Jenes gehört zu den mittelmäßigen und ist ganz in italienischer Manier.

Ein alter reicher Kaufmann, der sich den Adel gekauft hat, wünscht seine Tochter standesmäßig zu verheirathen, und verspricht sie daher einem Grafen. Dieser aber denkt edel genug, auf die Versprochene Verzicht zu thun, sobald er bei seiner Ankunft erfährt, daß sie schon einen andern jungen Mann liebt. Statt also die Verbindung der Liebenden gewaltsam zu zerreissen, ersinnt er vielmehr ein Mittel, ihr den väterlichen Beifall zu verschaffen; er giebt nemlich den Liebhaber bei dem Vater für einen Prinzen aus, der seinen jetzigen bescheidenen Namen nur angenommen habe, um sich seiner geliebten Doristelle ohne Aufsehen nähern zu können. Der Vater wird betrogen, und merkt den ihm gespielten Betrug nicht eher, als bis es zu spät ist. Die Entwiklung des Stüks ist etwas farcenartig, besonders eine Szene, in der man den betrogenen Alten zum Grammamalucco macht, und dieser, wie er endlich die Posse merkt, sich voll Wuth die ihm angelegten Zierrathen vom Leibe reißt. — Unsere Leser werden aus dieser kurzen Analyse bemerken, daß die Oper den Beifall, den sie erhielt, nicht sich selbst, sondern der Musik verdankt. Ohne diese Musik zu zergliedern, sagen wir nur, daß sie Cimarosa's würdig ist, und zu seinen guten Werken gehört, aber doch lange nicht seinen Matrimonio secreto erreicht. — Jezt noch einige Worte über die neue Gesellschaft. Sie hält die Vergleichung mit der vorigen aus, übertrift sie aber nicht. Man hat bei dem Wechsel gewonnen und verloren. Madame Strinasachi ist als Schauspielerin, aber nicht als Sängerin ersezt. Ihre Nachfolgerin Mdlle Crespi übertrift sie selbst in jener Hinsicht, aber erreicht sie in dieser noch nicht. Eine schöne edle Gestalt, regelmäßige Züge des Gesichts, ein Paar schwarze feurige Augen, aus denen noch die Schüchternheit blikt,

die aber bald die Sprache der Leidenschaft werden sprechen lernen, endlich eine reine sonore Stimme, sind die Vorzüge der Mdlle Cresvi. Nur fehlt ihr, vielleicht aber nicht lange mehr, der sogenannte inspirirte Gesang der Madame Strinasachi. Zum Glük ist sie noch jung; ihr achtzehnjähriges Alter erlaubt ihr noch grosse Fortschritte zu machen. Wer Madame Strinasachi gekannt hat, muß sich übrigens freuen, jezt in der Opéra buffa eine prima donna zu sehen, deren Aeusseres so gut mit ihrem Fach (sie spielt die jeunes premières) übereinstimmt, und nicht wie das ihrer Vorgängerin ihre Rollen Lügen straft. Der Debutant, der nach der Dem. Cresvi die meiste Aufmerksamkeit erregte, heißt Tarulli. Seine Stimme, ein weicher biegsamer Tenor, hat sehr gefallen, aber sein Gesang ist zu sehr Manier. Auch schien er den Geist des Tondichters nicht in seiner ganzen Stärke aufgefaßt zu haben, daher er oft ohne Ausdruk sang. Ein dritter Debütant Carmanini ist weniger als Sänger, mehr als Schauspieler, interessant und ein ziemlich guter Bouffon. Wir glauben über ihn, so wie über einen vierten Debütanten, Zardi, hinweggeilen zu können, und sagen von Mdlle Salucci, einer fünften Debütante, ebenfalls weiter nichts, als daß sie zwar eine mittelmässige Sängerin, aber vortrefliche Soubrette ist. — Dem Debüt der andern Mitglieder der neuen Gesellschaft sieht man ehestens entgegen.

Am 5. August gab das Théâtre Montansier zum erstenmal le Turc de la rue S. Denis, Komödie in 1. Akte.

Eine Bagatelle, die wenig Beifall erhielt. Der Türk des Stüks ist ein ehrlicher Krämer aus der Strasse St. Denis, der von einer Reise nach Konstantinopel unangemeldet zurükkommt, und, um sich an seiner Frau, die er untreu befindet, zu rächen, sich für den Freund ihres vorgeblich in Konstantinopel gestorbenen Mannes ausgiebt, indem er ihr sein Testament überreicht, in welchem sie enterbt ist und sich so lange enterbt glaubt, bis er das orientalische Kostüm und den falschen Bart ablegt, und vor ihr wieder in seiner ehemaligen Tracht erscheint.

Am 7. August gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal Mdlle Gaussin, Vaudeville in 1 Akte, von Chazet.

Mdlle Gaussin war zu den Zeiten Voltaires eine ausgezeichnete Schauspielerin des Théâtre François, und erhielt von diesem, so wie von andern gleichzeitigen Dichtern, über ihr vortrefliches Spiel sehr viele Komplimente, von denen das Voltairische:

Jeune Gaussin, reçois mon tendre hommage,
reçois mes vers au théâtre applaudis;
protège-les; Zaïre est ton ouvrage;
il est à toi, puisque tu l'embellis.

noch jezt im Andenken ist. Folgender Zug aus ihrem Leben lieferte dem Verfasser den Stoff zu seinem Stücke.

Mdlle Gaussin war eine Zeitlang die Geliebte des famösen

Finanzpächters Bouret. Dieser hatte ihr in einem Augenblicke verliebter Trunkenheit ein mit Stempel und seiner Unterschrift versehenes Billet in Blanko geschenkt, aus dem sie nach Gutdenken ein Eheversprechen, oder eine Geldverschreibung, kurz, was sie wollte, machen konnte. Einige Jahre nachher hat sich Bouret, der unterdessen von seiner Leidenschaft geheilt worden war, und sich über den möglichen Misbrauch seines Billets ängstigte, dasselbe mit vielen Umschweifen wieder aus. Mdlle Gaussin belustigte sich erst an seinen ängstlichen Wendungen, und gab ihm dann das Billet gefaltet zurück, in welchem der untreue Liebhaber über seiner Unterschrift die Worte las: Je promets d'aimer Gaussin toute ma vie.

Dieser Zug schien nur für eine Szene Stof zu liefern, aber der Dichter hat ihn auf eine meisterhafte Art, und ohne langweilig zu werden, zu einem Akte auszuspinnen gewußt. Dialog, Couplets, Entwiklung, besonders diese für diejenige, denen jene Anekdote unbekannt war, kurz alles an diesem Stüke hat gefallen.

An demselben Tage gab das Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal les travestissemens, Komödie in 1 Akte. Verkleidungen, wie schon der Titel vermuthen läßt, spielen eine Hauptrolle in dieser Komödie. Die Hauptidee derselben ist diese: eine verliebte Alte, die, so viel es möglich ist, sich in eine junge Schöne zu travestiren gesucht hat, wird betrogen und unterschreibt, indem sie ihren eignen Heirathskontrakt zu unterschreiben glaubt, eine Einwilligung für ihre Nichte zu der Verheirathung mit demselben jungen Mann, den sie für sich selbst erobert zu haben glaubte. Das Stük hat einigen Beifall erhalten.

Am 8. August gab das Théâtre de la porte S. Martin zum erstenmal Ramire ou le fils naturel, Melodrama in 3 Akten von Hubert.

Man findet in diesem Stüke eine Königin, die ihren Stiefsohn verfolgt, zwei Brüder, die Nebenbuhler sind, endlich die Hauptperson selbst, Ramire, der, die unglükliche Frucht einer frühen Liebe, von seinem Vater erst nach den stärksten Beweisen seines Edelmuths als Sohn anerkannt wird. Viele Situationen sind aus bekannten Tragödien entlehnt, aber von dem Verfasser ziemlich gut mit einander verbunden worden. — Die Schreibart ist edel und gleichweit von Trivialität und Melodramenschwulst entfernt. Nur fehlt diesem Stükke der vorzüglichste Reiz seines Geschlechts, der Tanz; es hat keine Ballets, kaum einige militärische Märsche. Ungeachtet dieses Mangels hat es nicht misfallen.

Am 9. August gab das Théâtre françois zum erstenmal Astyanax, Tragödie in 3 Akten.

Hektors Sohn (denn dieser ist der Held des Stüks) hat nur einige Stunden existirt, und während dieser kurzen Span-

nen Lebens weder Bewunderung noch Mitleid erregt. Hier ist die Handlung, damit der Leser urtheilen könne.

Ulysses verlangt die Auslieferung des Trojanischen Prinzen, den Andromache in Hektors Grabe verborgen hat. Dem schlauen Griechen scheint sein vorgegebener Tod nicht wahrscheinlich, und er dringt daher in die Mutter, ihm den Aufenthalt ihres Sohns zu entdeken. Diese gebraucht allerlei zweideutige Ausdrüke, um Ulysses Fragen der Wahrheit gemäs zu beantworten, ohne ihren Sohn zu verrathen; bald sagt sie, er sey in der Wohnung der Todten, dann, ihn bedeke die Nacht des Grabes u. s. w. Ulysses, endlich der Ausflüchte müde, erklärt der Mutter wüthend, daß er sich an Hektors Grabe rächen, und seine Asche in alle Winde streuen wolle. Diese Drohung gelingt; Andromache öfnet in Verzweiflung das Grab, und führt ihren Sohn heraus. Ulysses wird durch seinen Anblik gerührt, aber nur für einen Augenblik; sein Haß gegen Hektors Blut erwacht von neuem, und er befiehlt, Astyanax von der Zinne eines Tempels zu stürzen, aber plözlich brüllt der Donner des Himmels; Kalchas erscheint und verbietet im Namen der Götter den Tod des unschuldigen Geschöpfs. Ulysses gehorcht dem Boten des Himmels, und Mutter und Sohn umarmen sich entzükt.

Unsere Leser werden uns gern die Mühe erlassen, die mannigfaltigen Schwächen des Stüks aufzudeken. Anordnung des Plans, Charaktere, Schreibart, kurz alles ist tief unter dem Mittelmässigen, kein einziger Vers des Aushebens werth.

Am 12. August gab das Théâtre de la Cité zum erstenmal M. François, ou les passions d'un coeur sensible von Aude.

Das Théâtre de la Cité war einige Wochen geschlossen, weil die Gesellschaft aus Mangel an Besuch sich hatte trennen müssen. Eine andre Gesellschaft hat sich dadurch nicht abschreken lassen, auf diesem, wie es scheint, der dramatischen Kunst unholden Boden sich anzusiedeln. Die erste Gesellschaft glaubte die guten Bürger der Cité mit Melodramen und Pantomimen bewirthen zu müssen, und betrog sich, denn die Kost, vielleicht auch nur die Zubereitung, behagte nicht; die letztere tischt ihnen Komödien und Vaudevillen auf, und scheint den Geschmak der Gäste besser getroffen zu haben. Wenigstens das obengenannte Stük ist mit Begierde aufgenommen worden, und wird wahrscheinlich eine Reihe Vorstellungen erhalten, nicht so sehr wegen eignen Verdienstes, sondern weil es ein Drama parodirt, das auch ausserhalb Frankreichs sehr vielen Ruhm erhalten hat, Diderots bekannten père de famille. — Die Szene des Stüks ist bei einem Schneider, dem Hausvater; ein Kleidertrödler ist sein Schwager; St. Albin wird durch seinen Sohn François, und Germeuil durch den ersten Gesellen, Sophie endlich durch eine Strumpfflikkerin ersezt.

Die Handlung ist ungefähr dieselbe wie im père de Famille, aber travestirt. Wir sagen daher von diesem Stücke weiter nichts, als daß es seinen Zwek, Lachen zu erregen, sehr gut erfüllt.

Am 19. August gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal Dubelloy ou les Templiers, Komödie in 1 Akte von Chazet und Lafortelle.

Reynouard's Templiers haben denn auch endlich die Ehre der Parodie erhalten. Zwar ist das angezeigte Stük nicht eigentlich Parodie in der wahren Bedeutung des Worts, sondern nur Diskussion über den Werth des Sujets, aber dessen ungeachtet nahm das Publikum dasselbe sehr günstig auf. — Eigentlich besteht das Stück aus zwei Handlungen: Dubelloy, der bekannte tragische Dichter, hat zu Calais die Bekanntschaft einer jungen Dame gemacht, die sich in ihn verliebt, und, nachdem sie einen Prozeß gewonnen hat, durch den sie 15,000 Livres Einkünfte erhält, ihm ihre Hand und ihr Vermögen anbietet. An diese Handlung haben die Verfasser eine andere geknüpft, die eigentlich die Hauptaktion ist. Dubelloy sucht in der Geschichte Frankreichs ein Sujet zu einer Tragödie; sein Buchhändler schlägt ihm die Templiers vor: aber, sind die Templiers ein würdiges Sujet? — Darüber beräth sich Dubelloy mit seinem Freunde Piron. Nach dem Urtheile dieses lezteren taugen die berühmten Ritter zu nichts als zum Vaudeville, weil die Sage sie gute Zecher nennt, aber Dubelloy glaubt, daß ihre Katastrophe ein herrlicher Stof zu einer Tragödie sei. Der Streit wird endlich durch die Dazwischenkunft der Dame geschlichtet: sie nimmt Pirons Partei, und bei diesem Ausspruche bleibt es. — Diese beiden Handlungen sind nicht sehr gut mit einander verbunden, und in den Szenen selbst ist wenig Zusammenhang, auch die Entwicklung sonderbar und zu brüsk; aber Pirons Rolle enthält eine Menge witziger Ausfälle, und der Buchhändler, der bei Dubelloy eine Tragödie bestellt, ist eine äusserst bürleske Person: endlich die Szene, in der Dubelloy und Piron das Sujet aus so verschiedenen Gesichtspunkten ansehen, voll Witz und komischer Laune. Unter den Couplets, die für die Tragödie sprechen, wurde das folgende, besonders weil es sich auf vier beliebte Schauspieler bezieht, sehr beklatscht. Dubelloy ist entschlossen, die Templiers zu schreiben, und sagt oder vielmehr er singt:

Pour Connetable j'ai choisi
un acteur, que chacun estime; (Damas)
un autre également chéri
dans Marigni sera sublime; (Talma)

par un débit pur, noble et vrai
le roi se fera reconnoître; (Lafond)
enfin dans mon Jacques Molay
je suis sûr, d'avoir un grand-maître. (St. Prix.)

Das Stück wurde gut gespielt, ein Umstand, den die Zuschauer um so weniger erwarteten, weil die Elite des Vaudeville Paris verlassen und für einige Zeit ihre Bühne im Lager zu Boulogne aufgeschlagen hat.

An demselben Tage gab die Opéra buffa auf dem Théâtre de l'impératrice zum erstenmal la locandiera scaltra, Oper in 2 Akten, Musik von Farinelli.

Wir erwähnen dieser Vorstellung nur, um unsern Lesern einen neuen Debütanten zu nennen, der Barilli heißt, und sehr vielen Beifall erhielt. Seine Stimme, ein schöner Tenor, ist rein, biegsam und voll Harmonie, und sein Spiel natürlich und dabey sehr ausdrucksvoll. Die Oper selbst ist kaum der Anzeige werth; die Musik hat einen leichten heitern Charakter, gehört aber übrigens zu dem großen Haufen der Mittelmäßigkeit. — Noch eine Debütante muß erscheinen, und dann hat das Publikum mit der ganzen Opera-buffa Bekanntschaft gemacht.

Modenbericht.

Eine Elegante aus der ersten Kasse, eine von denen, die den Ton angeben, kurz eine Elegante, die nicht gelebt zu haben glaubt, wenn sie drei Tage ohne neue Mode war, trägt Schuhe von Perkale und Handschuhe von Kanten, drappirt ihre Robe à l'antique, und wirft ihren Schal wie ein Armenier um. — Die meisten Roben für große Parüre sind mit Schleppen, doch sieht man auch viele runde Roben, die mit Band besetzt sind, und, wenn gleich nicht zur großen Parüre, doch auch nicht zum Negligé gehören, und sehr oft in ziemlich glänzenden Abendzirkeln erscheinen. — Die Modefarben sind noch dieselben wie im vorigen Monat, nur ist Lapislazuli aus der Zahl derselben ausgeschlossen worden. — Ein Pfirschblüthfarbner schmaler Saum an dem Fichu, oder auch an dem Busenausschnitt und an den Aermelenden ist im Negligé sehr beliebt. Aber nur die weisse Farbe verträgt diese Ränder; bey jeder andern sind sie untersagt. Auch die Röcke der Elegants werden gesäumt, nur muß dieser Saum, der in einer seidnen Litze besteht, von der Farbe des Kleides seyn. — Eine Petitemaitresse nimmt bey dem Ausgehen des Morgens ihren Cachefolie; will sie des Mittags ihren Titus vor dem Regen oder vor der Sonne schützen, so bedeckt sie ihn mit einem großen Hute; des Abends, wo es vernünftig wäre, sich zu verhüll

len, wirft sie Cachefolie und Regenhut von sich, und zeigt Kopf, Hals, Schultern und Busen entblößt. Aber dieser Trotz gegen das Wetter bleibt selten ungerügt; Verkältungen, Gichtanfälle erfolgen, und die kokette Elegante muß oft schwer für die kurze Lust zu glänzen büssen. Der Ort, wo diese Sünden abgewaschen werden, sind die Bäder von Twoli, ein Garten, der seiner Bestimmung gemäß des Abends von Gesunden, die nach Vergnügen haschen, des Morgens aber von vielen jener Modekranken besucht wird. — Das Haar einer Elegante darf nur die eine Schläfe bedecken, ihr Hut muß schief stehen, die Enden des Schals müssen ungleich hängen, selbst die Robe muß nicht angelegt, sondern angeworfen seyn, kurz der ganze Anzug muß die größte Unordnung zeigen, und die Toilette die Würkung eines Windstoßes oder des Zufalls scheinen. Studirte Kunst ist aus dieser studirten Unordnung gänzlich verbannt. — Die Formen der Ohrgehänge sind noch mit einer neuen vermehrt geworden; eine Schlange nemlich, die sich wie ein Jagdhorn windet, und in eine Johannisbeere beißt, hängt jetzt an den Ohren der Töchter Evens. Warum hat der schalkhafte Künstler statt der Johannisbeere nicht einen Apfel gewählt? Köcher, Körbchen, Muscheln werden nicht mehr zu der obern Verzierung der Haarkämme gebraucht, sondern ein horizontal liegendes Eichenblatt oder eine aufrecht stehende Garbe sind für diesen Hauptschmuck an der Tagesordnung. — Fast der einzige Spatziergang, welchen die Mode besuchen heißt, ist der Boulevard Koblenz; nicht als ob dieser Spatziergang schöner als der Garten der Tuileries, die Champs Elysés, oder der Wald von Vincennes wäre, sondern — man weiß würklich keinen andern Grund anzugeben — weil die eigensinnige Mode es so will. — Die Form der neuesten Fächer ist nicht, wie sonst, ein Dreyeck, sondern ein vollkommener Zirkel. Die Stäbe sind pfeilförmig und jeder hat ein verschiedenes Dessin. In der Mitte des Fächers befindet sich ein kleines Fernglas. — Der Schnupftabak ist zu sehr Mode, oder vielmehr Bedürfniß geworden, als daß die Dosen, die ihn enthalten, schnellen Veränderungen unterworfen wären; doch sind sie nicht ganz verschont geblieben. Die neuesten werden von Buchsbaumholz gemacht, und mit Gold gefüttert. Auf dem Deckel ist gewöhnlich ein Kopf oder eine andere Figur in Relief. Diese Arbeit scheint geschnitten zu seyn, ist aber geformt. Das Holz wird zu dem Ende erweicht, und in diesem Zustande nimmt es den Druck einer Form sehr willig an. Man sieht Dosen mit Reliefs von mehr als Viertel Zoll Höhe.

In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung ist erschienen:

Englische Miscellen 2on Bds 3s St.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Kanne zum schnellen Filtriren des Caffee's Bandeau's aus Menschenhaaren als Stellvertreter der Weiberperücken. Neue seidne Frauenstrümpfe. Falscher Carneol für Petschafte — Ueberhandnehmung der Vergoldungen. Verbesserung an den einspännigen Chaisen. Halsbänder für Flaschen mit brittischen Weinen. Zierliche Einwickelung der Galanteriewaaren — eigene Schneider in London für Halbcamaschen Foßilien-Uhren, ein neues Spielwerk aus Spath — neue Einrichtung etlicher Reisewagen. Geldbeutel aus Saffian mit goldnen Beschlägen. Neue Verzierung der Degengefäße mit Stahl und Gold — Vergebliche Bemühung der hochländisch-schottischen Gesellschaft, die Originale des Macpersonschen Ossians ausfindig zu machen. Anecdoten: Dreytägiger Hunger und Verirrung zweyer Kinder im Winter. Beabsichtigter Selbstmord aus Liebe. Erstickung der theuersten Sammlung von Sangvögeln in England — Wer betrogen hat, betrüge nicht mehr. Großer Spielverlust einer englischen Herzoginn Entsetzliche Folge eines Rausches. Wahre und bisher unbekannte Geschichte der Heurath des berühmten Garrik mit der Tänzerinn Violetti. Litterarische Nachrichten: Neue vermehrte Ausgabe von Barrows Reise nach Afrika und China — desselben neue Reise nach Madeira, Rio de Janeiro und Cochinchina. Niemnichs gelehrte Reise in England — Thurnbulls Reise um die Welt — Irwings Lebensbeschreibung des Buchanan — Kelly's Triglottenlexicon der gälischen Sprache — Beloe's litterarische Anecdoten — Morlands Leben in Folio — Leslies synonymisches und technisches Lexicon der englischen Sprache — Hooker's Paradisus Londinensis — Swinburnes mahlerische Reise durch Spanien — Der brittische Martial. Neue Patenterfindungen: Cowan's neue Segel — Barbers verbesserte Strumpfwirkerey — Plychnetts Mähmaschine — Collins Lüftung der Zelten. Noble's Maschine zum Wollkämmen — Batley's Zuckerraffinerie mit Milch: Neue Kupfer: Wests Himmelfahrt — Atkinsons panoramische Ansichten von Petersburg. Der Großmutter Seegen von Smirke — ein Marinegemählde von Parker — Rowlandsons Kupfer zu Fielding und Smollet. Neue Bücher im July.

Digitized by Google

Französische Miscellen

Zwölfter Band

Drittes Stück.

Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1805.

Digitized by Google

Inhalt dieses Stücks.

Romane. Medjnoun und Leïla aus dem Persischen. S. 1
Julie von St. Olmond. 1
Pierre de Bogi und Blanche de Gerbault. 1
Peters, oder der kleine Ziegenhirt. 1
Les Etourdis. 1
Mémoires secrets de la Duchesse de Portsmouth. 1
Die Erde ist ein Thier, von Rogaret. 1
Briefe der Madame von Sevigné. 1
— — der Herzogin von Maine. 1
— — der Mdme de Simiam. 1
Journal historique ou mémoires de Collé. 1
Frankreichs Statistik, von Peuchet. 1
Oeffentliche Sitzung der Gesellschaft für National-Industrie. 1
Künstliche Puzzuolana. 1
Bleyweiß. 1
Degras. 1
Olivier's calorifères salubres. 1
Wurzel der Caliguala. 1
Käse im Urin 1
Zucker aus Trauben. 1
Farben, von Prieur. 1
Luftreinigungsmethode in fossés d'aisance. 1
Lavoisiers Memoires. 1
Thenard's Analyse des Schweißes. 1
Cuvier's, Peron's, Geoffroy's, Humboldt's zoologische Arbeiten. 184— 18
Desquinemares Panemore. 18
Sieklers Spirodiphire. 18
Sir Vorschlag des Salzwassers bey Feuerlöschung. 18
Directions pour la conscience d'un Roi par Fenelon. 18
Gedichte. Le retour du heros. 18
Elegieen von Victoire Babois. 19
Eine Epistel, dem Hrn. Geoffroy angedichtet. 19
Szenen aus der Pariser Theatergeschichte während der Revolution. 19
Répertoire du Théâtre françois. 20
Theatergeschichte vom 20. Aug. bis zum 20. Sept. 200— 20
Leçons d'architecture, von Durand. 20
Ausstellung der Preise der Kunstzöglinge. 20
Bance Sammlung schöner Köpfe nach großen Meistern. 20
Diels und Gerhards Gemählde in Porzellan. 21
Didot's Ausgabe der Gallerie historique des illustres Germains von Hrn. v. Klein. 21
Des cultes, von Delaure. 21
Cocanius. 21
Bouquet de Jasmin. 21
Chansonnier françois. 21
Besenval und Segur. 21

Digitized by Google

Romane.

Medjnoun et Leïla traduit du persan de Djami, par A. L. Chezi, 2 vol. in-12.

Die rührenden Bilder dieſer ſchönen Dichtung, im hellen Colorit des üppigen Morgenlandes, und belebt vom ſeligen Hauch der Liebe, verſetzen den Geiſt in die goldne Zeit des patriarchaliſchen Lebens, in der Liebe glühendſte Regionen. Der Grund der Geſchichte iſt einfach, zwey Liebende, ihre Liebe, ihr Leiden, ihr Tod. Wenig Begebenheiten, keine romantiſche Ueberraſchung des Zufalls, aber ein immerwährender Antheil, eine immer ſteigende Rührung feſſeln den Leſer an dieſe ſanfte Dichtung, und geleiten ihn bis an das Ende. Oft wird er überraſcht, aber von ſeinen eignen Thränen, und von der Wahrheit und Schönheit der Bilder, die ſie entlocken.

Es iſt bekannt, daß William Jones den Medjnoun, deſſen Geſchichte drey große perſiſche Dichter poetiſch bearbeitet haben, den orientaliſchen Werther genannt hat.

Dieſer Roman iſt eher Nachahmung als Ueberſetzung zu nennen, aber doch, zu ſeinem Lobe geſagt, ſo wenig als möglich moderniſirt. Der Styl iſt durchgängig rein und ſchön, voll Anmuth und poetiſcher Gluth, alle Schwulſt iſt vermieden, nur die zweyfachen Epitheta ſind zu oft wiederholt, welche jedoch mitunter zur ſchönern Rundung der Phraſen unentbehrlich waren.

Noch finden ſich im zweyten Bande einige Nachahmungen nach Oden von Sadi, Hafiz und Djami, voller Schönheit, und ſehr gefühlvoll behandelt; auch eine Ueberſetzung der Ode an den Liebesgott, urſprünglich

aus dem Indischen, und hier nach dem Englischen des Jones. Diese Uebersetzung wird besonders durch ein Argument merkwürdig und anziehend, welches Hrn. Alexander Hamilton zum Verfasser hat, und aus Sanskrit-Manuscripten der Imperial-Bibliothek über die indische Mythologie ist.

Es läßt sich von diesem neuen Werke das Urtheil der Franzosen noch nicht bestimmen, da es eben erst erscheinen wird. Wir behalten uns vor, im künftigen Stücke darauf zurükzukommen, und einige seiner Schönheiten bekannt zu machen.

Wir freuen uns, dem deutschen Publikum die Nachricht mittheilen zu können, daß eine beliebte und verdienstvolle Schriftstellerin in K**** bereits mit der Uebersetzung beschäftigt ist, und der Druck auf das schleunigste befördert wird, so daß der Genuß desselben dem Publikum nicht lange vorenthalten werden kann.

Helmine von Hastfer geb. von Klenk.

Julie von St. Olmond, oder die ersten Täuschungen der Liebe von Madame *** 3 Bände in 12. 6 Liv. Paris bey Dentu.

Julie von St. Olmond war noch nicht fünfzehn Jahr alt, Graf St. Geran noch nicht siebzehn. Sie bewohnten dasselbe Haus, standen unter einer Vormundschaft, waren immer beysammen, weßhalb sie nie daran dachten, daß ihnen etwas fehlen würde, wenn sie nicht beysammen wären. Julie, die den Grafen immer sah, dachte nicht daran, sich für ihn zu putzen, ihm zu gefallen, und fühlte bey seinem Anblick weder die Regungen der Eitelkeit, noch der Eroberungssucht. Der Graf sah Julie als seine Gefährtin an, er dachte sich nichts bey der Vertraulichkeit unter ihnen beyden, die durch nichts erkauft, durch kein Hinderniß gehemmt

Digitized by Google

wurde. So hatten sie ihre Jugend mit einander zugebracht, und die Unbefangenheit ihrer Kinderjahre in das reifere Leben mit übergetragen. In dem Herzen des Grafen erwachten wohl die Regungen des Jünglings, aber nicht bey Juliens Anblick; Julie fühlte die Lust zu gefallen, freute sich aber nicht, daß sie dem Grafen gefallen könnte. Doch waren sie für einander geschaffen; er liebenswürdig, sie entzückend, er lebhaft, sie gefühlvoll; was fehlte ihnen denn? daß sie sich nicht zum erstenmale sahen. Die Jugendliebe bedarf der Ueberraschung, wie die reifere Liebe der Gewohnheit bedarf. Der Augenblick der Ueberraschung erschien. Der Graf mußte bey seinem Regimente ein Jahr zubringen, bey seiner Zurükkunft erschien ihm Julie schöner, und war seine Schwester nicht mehr. Auch Julien sagte es eine angenehme Verwirrung, die sie empfand, daß der Jüngling, der nun in voller Blüthe vor ihr stand, nicht mehr ihr Bruder seyn könnte.

Indeß wollte der Graf, wenn er gleich die brüderliche Empfindung gegen eine anspruchsvollere vertauscht hatte, die Rechte des Bruders nicht verlieren. Die arme Julie wußte nicht, wie sie die Hingebung schwesterlicher Vertraulichkeit mit der Scheu des liebenden Mädchens vereinigen könnte; wie konnte sie ihm Schweigen gebieten, wenn er von seinen Empfindungen sprach, da sie bis jezt all seiner Geheimnisse Vertraute war? Wie schwer war es, dem nicht zu glauben, dem man zuhört, und wie kann der nicht gefallen, dem man trauet? Julie liebte, da sie es aber nicht gestand, so glaubte sie, der Jüngling wüßte es nicht. Aber wie artig ist die Liebe im siebzehnten Jahre! Wie wenig bedarf es ihr zu genügen, wie wenig sie bange zu machen, und wie reizend sind ihre Bangigkeiten! Alles ist süß, ihre Unruhe, ihre Zweifel, ihre Reue sogar. Wie leicht ist die Unruhe gestillt, wie leicht sind die Zweifel

gehoben, und in den Fehlern ist solche Unschuld, in der Reue so wenig Bitterkeit! Wie viel Kleinigkeiten werden nicht versagt, und wie sind sie dann so süß zu gewähren! Ein Nichts wird zum Vorwurf, und wie leid würd' es einem thun, wenn er dem andern nichts vorzuwerfen hätte!

Jedoch ist diese Liebe mit Widerwärtigkeiten verknüpft. Eine eigennützige Stiefmutter, ein verblendeter Vater widersetzen sich dem Glücke der beyden Liebenden. Eine Empfindung erhält Gewicht, wenn sie bekämpft wird; und aus neuen Hindernissen wächst neue Lust. Ihrer Freundin Sophie erzählt Julie ihre Freuden und Qualen, vor ihr klagt sie sich an, entschuldigt sich, bereut. Sophie schilt, Julie wird böse.

Sie sagt: „Es ist leicht gegen die Freuden der andern streng zu seyn. Ich bedaure dich, daß du nicht „liebst, auch wenn du liebtest, würdest du mich dauern, „denn es gibt niemand auf Erden, der meinem Freunde „gleich käme."

Die beiden Liebenden werden getrennt; sie können sich nur noch von weitem sehn, und in der Kirche. Julie sagt: ich warte auf den Sonntag mit einer Ungeduld, die Gott mir vergeben mag, denn man sollte wohl nicht wünschen in die Messe zu gehen, um seinen Freund zu sehen. Ich bete nicht eher, als wenn ich zurükkomme, und bete dann nicht einmal für mich, denn überall denke ich nicht mehr an mich, sondern an ihn. Meinst du nicht Sophie, daß Gott mir vergiebt? Ich denke ja wohl.

Im Werke selbst muß man die Entwicklungen dieser Liebe suchen, die so naiv ist, und durch ein seltnes Gemisch von Offenheit und Sittsamkeit eine so eigne Farbe erhält. Dort muß man die Verfolgung sehen, die sie ausstehn, ihre Leiden, ihre Schreknisse, und die Begebenheiten, durch welche sie davon frey wird. Noch

überraſcht uns die Wiederkehr der Empfindungen der unſchuldigen Julie, als ſie mit ihrem Freunde vereinigt ganz erſtaunt iſt, die Heyrath von der Liebe ſo verſchieden zu finden. Sie meint, er liebe ſie nicht mehr, weil er ſie nicht mehr anbetet; und die Rechte, welche ihr Liebhaber eben erlangt hat, dünken ihr, als ſchmälerten ſie ihre Herrſchaft. Sie klagt, bereut, und immer wird ſie von Sophien geſcholten. Dieſe Sophie iſt jedoch nicht eine Pedantin. Es iſt ein junges hübſches Mädchen von zwanzig Jahren, die auch ihren Roman hat, der ſich auf eine ſehr natürliche Weiſe an Juliens Roman anſchließt. Der Roman erlaubt uns nicht, uns hierüber weiter auszulaſſen.

Man konnte dieſem Roman einen Plan wünſchen, der künſtlicher durchgeführt wäre, aber nirgend wird man in den Beſchreibungen mehr Natürlichkeit finden, in den Gefühlen größere Wahrheit; ein nie ermattendes Intereſſe, und feine anmaſſungsloſe Bemerkungen, eine reine Moral im nachſichtsvollſten Tone, machen ihn äuſſerſt verdienſtlich und bemerkbar.

Die Verfaſſerin iſt todt. Es war eine Dame aus der großen Welt. Dies wäre leicht zu errathen, wenn es nicht in der Vorrede ſtünde. Der Herausgeber dieſes Buchs iſt durch ernſtere Werke bekannt, dies Werk war ihm anvertraut, und die Herausgabe deſſelben bürgt für ſeinen Werth. Eine ſolche Huldigung von einem ausgezeichneten Akademiker, und die Freundſchaft, die ihn mit der unbekannten Verfaſſerin verband, verleihen dieſem hübſchen Roman noch ein größeres Intereſſe.

Pierre de Bogis et Blanche de Herbault, nouvelle Historique, von Madame de Bon.

Als fruchtbare Quelle romantiſcher Abentheuer werden die Kreuzzüge, dieſes ſonderbarſte und merkwürdigſte

Ereigniß der neuern Zeit einen frischen Glanz erhalten; diese furchtbaren Ausfälle der Europäer gegen Asien haben bittre Widersacher und zahlreiche Lobredner gefunden. Als Feinde der Religion sahen die erstern in den Kreuzzügen nichts anders, als ungerechte und unheilbringende Kriege, durch welche die Könige den Thron, und das Heil ihrer Unterthanen auf das Spiel setzten, die Völker der Heimath und den bürgerlichen Pflichten treulos wurden, und unsinnige Projekte unter der Anführung fanatischer Schwärmer ausführen wollten. Die Lobredner hingegen finden in diesen Kriegen, so leichtsinnig sie auch begonnen, so thöricht sie auch ausgeführt wurden, eine Menge Vortheile für Europa: das Aufhören der innerlichen grausamen Kriege, die Barone und Fürsten gegen einander unternahmen, die Befestigung der königlichen Macht, die Befreyung der Leibeignen, die wohlthätige Blüthe der Volksaufklärung, der Sitten-Veredlung, der Kunst, und das Erleichtern der Schwierigkeiten für den Handel. Indeß nun die zwey Partheyen so viel Böses und Gutes in den Kreuzzügen finden, sehen die Frauen Romane darin.

In einem langen Roman, voll Hauptpersonen und Begebenheiten, theils historische, theils Kinder ihrer glänzenden Phantasie, schildert uns Madame Cottin eine heldenmüthige und unglückliche Liebe, bekämpft durch Religion und der Pflicht aufgeopfert. — In einer simpeln Novelle entwirft Madame de Bon, das Bild einer eben so heldenmüthigen, aber nicht so unglücklichen Liebe, die nur in so weit Hinderniße zu bekämpfen hat, als nöthig war sie zu erproben, und einen Band damit zu füllen, die aber bald durch alle Umstände begünstigt, und glücklich gekrönt wird. Zeit und Ort, Zeugen zwey so verschiedener Begebenheiten, sind dieselben; Syrien, Aegypten, der dritte Kreuzzug.

Dies Zeitalter, dieser Schauplaz, sind poetisch

mithin romantisch. Hier mag die Liebe, diese kleine Leidenschaft, die zu unsrer Zeit in unsern Verhältnissen so lau ist, aus kleinen Intriguen, kleinen Untreuen, kleinen Betrügereyen besteht, einen hohen und edeln Charakter der Leidenschaft annehmen, dessen Züge für die lebendige Phantasie und das Gefühl der Frauen bezaubernd, und im Roman von so schönem Effekt sind, dort ist die Wiege des Ritterthums, dort sind die Helden Ritter voll Tapferkeit, Großmuth, Treue und Standhaftigkeit; dort in der Ferne hat die Phantasie mehr Spielraum, unter dem glühenden Himmel wird das Feuer der Leidenschaft tiefer, regsamer, die entlegenen unermeßlichen Wüsten begünstigen die Schwärmereyen einsamer Liebe, die berühmten Städte in jenen Gegenden rufen hohe Erinnerungen zurück. Was auch das Interesse vermannichfaltigen und vermehren kann, was auch dem Gefühle neue Nahrung giebt, findet sich in solchen Gegenständen vereinigt. Große Gefahren, schreckliche Kämpfe, lange Trennung, lange Gefangenschaft, großmüthige Hingebung, Kontrast in Volkssitten der Orientaler und Occidentaler, der Barbarey und Geschliffenheit, und aller Gefühle, die von zwey so verschiedenen Religionen eingeflößt werden.

Es muß uns demnach nicht wundern, daß so romantische Umstände und Begebenheiten eine solche Menge romantischer Werke hervorgebracht haben. Den Kreuzzügen verdanken wir Zayre und Gabrielle von Vergy, und sogar die Tempelritter. Es ist in dieser Epoche etwas so wesentlich romantisches, daß man, so zu sagen, sie nicht anrühren kann, ohne einen Roman daraus zu machen, und daß selbst ihre Geschichtschreiber Romane aus ihrer Geschichte gemacht haben, Z. B. der berühmteste derselben, der Peter Maimbourg, der so schöne Schlachten erzählt, zu welchen er vorher zwey Flaschen Wein trank, damit, wie er sagt, die Vor-

stellung der Schlachten ihn nicht ohnmächtig machte; er ermangelte niemals, die Helden derselben zu schildern mit schönen großen Augen, gebogenen Nasen und wundersam schön gebildeten Mündern, so daß Madame Cottin und Madame de Bon mit Mühe nur ein schöneres Bild von Peter von Bogis oder von Malack Adhel entwerfen könnten.

Diesem Peter von Bogis fehlt es an keiner Eigenschaft eines braven Ritters und Romanhelden; Blanche von Herbault ihrer Seits ist eine vollkommene Dame: zufälliger Weise sehen beyde sich, Blanche aber, die sich aus Gründen, die im Roman angegeben sind, ein Gesez gemacht hat, niemand in fünf Jahren bey sich zu sehen, kann Pierre de Bogis nicht wieder sehen. Durch einen andern Zufall aber hat Bogis das Glück, einen wüthenden Stier zu tödten, der eben auf Blanche losgehen wollte: es giebt keine Frau, die einem jungen Mann ihr Haus verböte, der so gelegen kömmt, einen Stier zu erschlagen; gegen einen solchen Dienst giebt es kein Gesetz. Bogis wird also aufgenommen, er wird unendlich verliebt, aber die Ritter jener Zeit waren scheu, und nicht so eilig, wie sie jezt sind, mit Liebeserklärungen. Doch muß wieder ein Zufall sich ereignen, und Bogis Liebe kund machen. Blanche erhört ihn bald, macht ihm Vorwürfe, daß er noch nichts für den Ruhm gethan, und hält ihm eine edle Rede, würdig der Ritterzeit, der damaligen Sitte gemäß, und den Gesinnungen aller Frauen. „Seit lan„gem betäubte mich euer müßiges Daseyn, das Ge„ständniß, das ich euch abgelegt, giebt mir ein Recht, „es euch zu sagen. Warum ist eure Jugend noch „durch keine glänzende That bezeichnet? Ich weiß, daß „keine häusliche Tugend euch gebricht, dies ist für das „Glük genug, aber nicht für die Ehre! — Geht Bo„gis, weiht euch der Vertheidigung des Vaterlandes,

„kommt wieder mit Lorbeern gekrönt, und glaubt, daß „meine Hand der Lohn eurer Tapferkeit seyn wird."

Diese Rede machte auf Bogis ihren Eindruk. Er reiste ab mit seinem Freund Alfred von Breze, dessen edler, dem Helden des Romans jedoch ganz entgegengesezter, Charakter einen angenehmen Kontrast bildet. In Philipp Augusts Heer zeichnet sich Pierre de Bogis in Egypten und Abukir durch Wunder der Tapferkeit aus, die um so glänzender sind, da die Verfasserin die Thaten eines unsrer berühmtesten Feldherrn vor Augen gehabt hat. *) Seine Geliebte indessen, verkleidet, war ihm nachgefolgt über Meer und Land, dem Spiel aller Zufälle ausgesezt; noch einmal hat er das Glük, ihr das Leben zu retten, erkennt sie, und eine so bewährte Liebe wird belohnt durch ein heiliges Band, im Angesicht Philipp Augusts und seines Hofes.

Nach diesem simplen Entwurf läßt das Interesse des Romans sich beurtheilen; es sind manche Unwahrscheinlichkeiten darin. Blanche ist immer Bogis zur Seite, nicht allein ohne erkannt, selbst ohne bemerkt zu werden, sie ist oft in demselben Zimmer, und kommt einmal eben recht, um eine kleine Treulosigkeit ihres Geliebten zu verhindern. Ihre unsichtbare Hand giebt ihm Verweise, Warnungen, ohne daß Bogis oder der Leser errathen können, wie das zugeht; doch die Frauen sind gar geschikt, in Romanen geschehen wunderbare Dinge, und Madame de Bon hat natürlicher Weise alle Vorrechte der Werke dieser Gattung benuzt, und alle Geschiklichkeit ihres Geschlechtes dargestellt, ohne uns in die Karte sehen zu lassen.

Peters, oder der kleine Ziegenhirt, deux vol. in 12. Paris, chez Arthur Bertrand, Libraire, Quai des Augustins. No. 35.

*) Den Hofmarschall Murat.

Digitized by Google

Es ist ein gar unschuldiges Romänchen:
La mère en prescrira la lecture à la fille.
Er wird wenigstens der Tochter gefallen, aber die Mutter hat auch nichts Böses davon zu befürchten, und somit ist er immer zu empfehlen.

Peters ist ein kleiner Ziegenhirt, ein Waise, den eine Familie zu sich genommen, die auf den Gebirgen in tiefer Einsamkeit lebt. Wuter, dessen Gattin, Bertha und Lela, ihre Töchter, Sorel, Berthas Mann und der Pater Didier machen die Familie aus. Peters kömmt dazu, natürlicher Weise, ja nothwendiger Weise muß er in Lela verliebt werden, Lela in ihn, und Vater Didier das junge Paar trauen; so kommt es denn, daß alle Leute zufrieden gestellt werden. Eine reine Moral, angenehme Beschreibungen und einige Stylnachläßigkeiten, sonst läßt sich an diesem Roman nichts loben und tadeln. Es ist allerdings erlaubt, mitunter von den Höhen der diplomatischen Spekulationen herunter zu steigen, und ländliche Scenen zu schildern, man kann

Vom Ernst zur Lust, vom Scherz zur Strenge gehn.

Doch wie dem auch sey, muß man ohne Ausnahme die Sprachregeln nicht verletzen.

Les étourdis, 2 vol. in 12.

Man kann dies Werk nicht auslesen, es ist unmöglich, auch mit dem besten Willen. Das Gähnen fieng an, da wir bemerkten, daß uns der Autor nichts von seinen Liebesabentheuern erlassen mag. Doch hielten wir uns bis zum Ende des ersten Bandes, da aber wurd' es uns schwindlich, und unsre Augen fielen zu; wir bitten den Leser um Vergebung, aber es war vielleicht unsere Stimmung den Tag nicht anders, und Montaigne sagt: der Schlaf ist oft so nöthig, daß unser Leben davon abhängt. Wir stehen dafür, daß

Digitized by Google

der Autor, der eine lange Reihe von Maitres herzählt, die er gehabt, keinen grammatikalen Unterricht bekommen. Er macht die ärgsten Schnitzer.

Mémoires secrets de la Duchesse de Portsmouth, 2 vol. in 12.

Es kündigt sich mit Anmaßung an, ies Werk. Es ist von nichts geringerm die Rede, als von Frankreich und England, von Cromwell, Carl dem Ersten, Carl dem Zweyten, Jakob dem Zweyten, und allen Namen, die zur Zeit dieser Monarchen Bedeutung und Ruhm erhielten. In so guter Gesellschaft wär' es indezent gewesen, einzuschlafen, welche Lust wir auch dazu verspürten; übrigens gehen die Begebenheiten so schnell, der Autor fährt so rasch zu, daß der Leser kaum zu Athem kömmt. Nach mancher Fahrt über Meer und Land kommt man endlich bis zum Schluß des Romans, und frägt, was der Autor gewollt hat? Ein Stük aus der Geschichte geben? Fast möchte man es glauben. Es ist bekannt, daß die Herzogin von Portsmouth, von welcher hier die Rede ist, Mdlle Keroual war, welche Madame begleitete, als sie nach London reiste, um den König, ihren Bruder, zu bewegen, sich der dreyfachen Allianz von Spanien, Holland und dem Reich entgegen zu sezen. Noch ist bekannt, daß sie nach Henriettens Abreise allein in London blieb; Frankreichs Interesse beruhte auf dieser weiblichen Diplomatik, die mit gleicher Geschiklichkeit politische Negotiationen und Liebesintriguen durchführte, und das zweyfache Talent besaß, des Königs Geschäfte und ihre eignen zu machen. Karl der Zweyte bewilligte Ludwig dem XIVten seine Vermittelung, und der Gesandtin seine Liebe. Im Kapitel Orgie politique zeigt uns der Autor, welche Mittel die Herzogin von Portsmouth anwandte, um Karl den Zweyten zu all' ihrem Willen zu bringen. Dies

Kapitel ist nirgends moralisch, was thut es? Um Moral ist es einem Roman am wenigsten zu thun, und noch weniger: geheimen Denkwürdigkeiten.

Wie aber sind diese Memoires dem Autor zu Handen gekommen? Warum ließ er sie drucken? Das ist uns unbekannt. Sollte er so thöricht seyn, zu glauben, wir würden neue Wahrnehmungen über Frankreich und England in solchen unbedeutenden Memoiren suchen, die nichts anders sind als eine scandalöse Chronik von den galanten Abentheuern des Hofs Carl des Zweyten?

Vieles in diesem Roman erinnert an Ritter Grammonts Memoiren, aber das kommt eben dem Autor nicht zum besten. Welch ein Unterschied in seinen Ansichten, seiner Behandlung und in des originellen Hamiltons bezauberndem Vortrag und köstlichem Humor!

Die Erde ist ein Thier.

Dieses ist der Titel der Schrift des Herrn Nogaret, die gegen eine andre, eines Hrn. Dessandrais, (der einen ähnlichen Gedanken schlecht behauptete) gerichtet ist. Sie ist offenbar voller Wiz, und hat bereits die dritte Auflage erlebt; aber wie ein Journalist uns richtig zu bemerken scheint, muß man oft schnell lachen, um nicht bey einiger Besinnung sich zu ärgern. Um den Leser selbst urtheilen zu lassen, wollen wir den Inhalt hier mittheilen.

Zwey Philosopher, Coroebus und Epimetheus, speisen zu Abend bey Eryphile, einer griechischen Lais. Indem sie weggehen wollen, greift Coroebus dem andern unter's Kinn, und spricht: Gestehe, Freund, das Weib ist ein treffliches kleines Thier. Epimetheus erstaunt, Eryphile ärgert sich, und Coroebus, um sie zu besänftigen, sagt ihnen: So wißt denn, Ihr beyden Freunde, daß mir alles in der Welt Thier zu seyn scheint. Der Philosoph erstaunt noch mehr, aber Ery-

phile, die Coroebus ſelbſt den Sternen gleichgeſezt hat, wird ſanfter und will wiſſen, wie er dieſes neue Syſtem durchführen werde. Unſer griechiſcher Philoſoph fürchtet dieſe Aufforderung nicht, und ſucht ihr Genüge zu leiſten.

Die Sonne iſt ein Thier, das Wahrnehmungen, Begriffe, Bedürfniſſe und ſelbſt einen unglaublichen Appetit hat, ſie iſt der gefräßigſte unter den Planeten. Nähert man ſich ihr zu ſehr, ſo wird man gefreſſen. Es iſt ein wahrer Elephant, der eine Pflaume verzehrt, und wehe den Kometen, die ihm vorbeyſtreifen. — Wird der lezte Komet gefreſſen ſeyn, ſo wird es keine Sonne mehr geben, das Licht wird verlöſchen, und dieſes iſt das Ende der Welt. —

Die Sonne denkt. Denn, ſagt der Verf., wenn ich mich in der Sonne befinde, ſo folgen mir die Gedanken ſchneller, alſo verdanke ich meine Ideen der Sonne; nun giebt niemand was er nicht hat, (nemo dat quod non habet) alſo hat die Sonne Ideen.

Alle Thiere gleichen ſich nicht, es iſt alſo ganz natürlich, daß die Erde niemanden ähnlich ſieht, und doch gleicht ſie einem Thiere. Der Seeigel nehmlich iſt eine Kugel, es iſt die Erdkugel in Miniatur. Die Erde iſt alſo ein Thier. Man ſchere ein Haupt, ſo wachſen die Haare wieder. Man haue einen Wald nieder, es erfolgt daſſelbe. — Eryphile will hier den Coroebus in Verlegenheit ſetzen, und ſagt ihm: Sage mir, ich bitte dich, wenn die Erde ein Thier iſt, wo ſind denn die Kinder? — Der Philoſoph bemerkt hierauf, daß, je mehr ein Thier monſtruös iſt, je weniger vervielfältige es ſich, er kenne alſo nur ein Kind der Erde, und das iſt der Mond. Aber das iſt auch ein treffliches Kind, von beſonderer Herzensgüte, das die Mutter ſehr liebt. Erde und Mond bewegen ſich ſtets gegen einander. Iſt dieſe wechſelſeitige Anziehung nicht

wahre Sympathie? nicht wahres Wechselgefühl, das nach Vereinigung strebt? — Nichts bezeichnet deutlicher die zärtliche Mutter und das erkenntliche Kind. —

Warum erzeugt diese gute Mutter nicht mehr Kinder? — Weil sie übers Alter hinaus ist; sie hat keine Kraft mehr. Sie kann höchstens noch Inseln erzeugen, und diese Inseln selbst statt schwimmend zu seyn, bleiben oft am Busen hängen. Dieses Festsitzen ist der gröste Beweis der Trägheit der Organe. Die Erde ist übrigens Hermaphrodit wie die Auster, auch ist der Mond ursprünglich so angeheftet gewesen wie die Auster. — Alle Thiere haben einen Mund. Die Erde hat ebenfalls einen, und um hieran nicht zu zweifeln, braucht man die Verse zu lesen, die die Erde ausspricht. Wer spricht, hat aber einen Mund. Will man die Sprache hören, so citirt der Verfasser einen Vers aus dem Ovid.

. . . . . Suum cuique
Retulit os in se, proprioraque manibus antra.

Wendet man ein, daß diese poetische Dichtung nichts beweise, so zukt der Verfasser die Achsel, und spricht, wenn die Erde in jenen Versen des Ovids, wo sie mit Jupiter sich unterhält, keinen Mund hat, so hat sie mehrere und andere Oeffnungen als Argus Augen, und diese viele Mäuler verzehren die Kadaver der Pflanzen und Thiere. Alle zerstörte Körper auf der Oberfläche eignet sie sich zu, und nährt sich damit, sie hat, wenn man will, zwey Haushofmeister, und das sind die Zeit und der Tod, die sehr beschäftigt sind, denn sie frißt unaufhörlich, unglüklicher Weise mit vieler Gleichgültigkeit. Zuweilen hat sie Leibschmerzen, Convulsionen, Zittern und in solchen Augenblicken verschlukt sie ganze Städte, 20 bis 30000 Einwohner, Flüsse, Brücken u. s. w., so hat sie die Säulen des Herkules verschlukt. Sie besteht aus Fleisch, denn man hat schwangere Frauen gesehen, welche Erde wie Fleisch

Digitized by Google

essen, und junge Mädchen, die Kieselsteine verschlucken. Sie hat Knochen, wie die Marmor und Granit-Berge und die Hügel beweisen, und besonders die Alpen, unterm Aequator, die sie jedoch nicht buckelig machen. Sie hat Blut, denn was wären die Flüsse anders? — Sie hat Secretionen, denn sie dünstet aus u. s. w. Wir brechen hier ab, denn wir glauben dem gütigen Leser keine triftigere Gründe für die Behauptung des Verfassers aus dem Buche ziehen zu können, als die wir hier abzuschreiben uns die Mühe gegeben haben, wenn er Unsinn findet, so glauben wir seinem Verstande doch keinen Abbruch zu thun, indem wir ahnen, daß er auch diesen mitunter nicht ganz ungern hört, wenn er mit einigem Witz begleitet ist, und daß er ihm Lächeln abdringt.

Briefe der Madame de Sevigné, der Herzogin von Maine, der Madame de Simiane u. s. w.

Wir haben der Herausgabe der Werke der Mdme de Sevigné erwähnt, man hat sich bemüht ihre Orginalhandschrift zu erhalten, die einer ihrer Nachkommen Hr. Reversat Marsac besizt, und auf Veranlassung des François de Neufchateau hergegeben hat. Folgende Stelle aus dem zu publicirenden Originalbriefe dürfte vielleicht auch noch in der Uebersetzung ihren Geist kennen lehren. Sie erkundigt sich nehmlich nach Bädern gegen die Gicht, und sagt nach vielen Fragen:

„ . . . Ich könnte hier meinen Brief enden, ich „muß Sie aber bey der Gelegenheit fragen; wie Sie sich „im Großvaterstand befinden? — Sie werden die Schel„te empfangen haben, die ich Ihnen über Ihre Abnei„gung für diesen Ehrenstand habe zukommen lassen. „Ich gab mich zum Beyspiel und rief Ihnen zu: Ve-

„tus non dolet! In der That man glaubt es kaum, „aber die Vorsehung führt uns mit so vieler Güte durch „alle die verschiedenen Perioden unsers Lebens, daß wirs „nicht fühlen, der Abhang ist sanft und nicht wahrzu„nehmen. Es ist die Nadel der Sonnenuhr, die wir „nicht fortschreiten sehen; wenn man uns im 20sten „Jahre die Herrschaft in der Familie anvertraute, „und uns im Spiegel das Gesicht zeigte, das wir im „60sten Jahre haben werden, so würden wir nieder„sinken und uns vor der Figur fürchten. Aber wir „gehen so von Tag zu Tag, „daß wir heute wie ge„stern und morgen wie heute uns vorkommen, da „hat mich nun die Feder unvermerkt in eine Tirade „geführt. Sie sind wahrscheinlich von der schönen und „guten Gesellschaft gewesen ꝛc."

Folgendes Urtheil, das übrigens eine Kritik über diese so liebenswürdige Briefstellerin fällt, wird in anderer Hinsicht vielleicht nicht unwahr scheinen.

Madame de Sevigne, sagt der Kritiker, hat viel Hofgeklatsche (Commerage de qualité). Stets erscheint sie von den grossen Tugenden des Königs enthusiasmirt, weil er mit ihr getanzt hat. Stets ist sie für Genealogien in Extase, stets beschäftigen sie Titel, Heurathen, Stellen, Pensionen, blaue Bänder u. s. w. Die Weltleute sind ihr alles, sie sagt, ganz Frankreich war da, ganz Frankreich ist fort, wenn vom Hofe die Rede ist. Mit sehr geringer Hochschäzzung spricht sie nur, wenn von Boileau und Racine die Rede ist, und glaubt diese Männer sehr geehrt, wenn sie sich in der Gesellschaft ihres Sohnes befinden. Sie sind ihr gens de rien, für die sie weder Anstand noch selbst Menschlichkeit besizt. Kurz ihr glükliches Naturel scheint schrecklich durch Vorurtheile, Geburt und Erziehung gelitten zu haben, und man muß am Ende ihren Charakter weniger lieben als ihren Styl.

Dieses Urtheil ist vielleicht in einem Augenblicke wichtig, wo man die Briefe als in aller Hinsicht classisch der Jugend zur Bildung aufstellt; sie könnte vielleicht eher Eitelkeit, Ehrsucht, Stolz und falsche Grundsätze als das seltene unnachahmbare Talent des Styls daraus schöpfen.

Briefe der Herzogin von Maine.

Die Herzogin von Maine war Enkelin des grossen Condé: sie war an einen natürlichen Sohn Ludwig des XIVten verheurathet, die beyden Eheleute standen sich einander nicht an, der Herzog von Maine war schüchtern, suchte Ruhe, und wäre ein guter Bürger gewesen, er war aber ein armseliger Prinz; aber die Herzogin war dafür Herr im Hause. Sie hätte den Herzog zum Regenten des Reichs gemacht, wenn ers gewollt und zu seyn verstanden hätte, allein er beschäftigte sich lieber mit der Uebersetzung des Antilucrez und in der Aufwallung sagte sie ihm bekanntlich einst: Sie werden einen schönen Morgen Mitglied der Akademie seyn und Orleans dafür Regent des Reichs. Ihre Intriguen machten, daß sie 2 Jahr ins Gefängniß zu Dijon kam, der Herzog wurde zu Doullers, und andere in die Bastille gesperrt. Es war ein öffentliches Mädchen, das die Verschwörung entdekt hatte, und der Regent hatte von seinen Lustparthien auf diese Weise Nutzen gezogen. —

Nach der Gefangenschaft etablirte sich die Herzogin in Sceaux, einem Gute unweit Paris, und hielt daselbst, was man Bureau d'esprit zu nennen pflegt. Nach dem sogenannten Dienstag der Mdme Lambert war diese Gesellschaft die Erste, und in dieser Muße schrieb die Herzogin die Briefe, die von nenem aufgelegt worden sind. Interessanter wäre es die Briefe zu

besitzen. die sie in der Zeit der Unruhe und Intrigue schrieb, denn in diesen hier erschienenen hatte sie Ursache weniger offen zu seyn, und suchte blos als bel esprit zu glänzen, sie sah zuweilen Voltaire, täglich Fontenelle, La Mothe, St. Aulaire, Chaulieu, Melchior Polignac, den Abbe Genet und Mlle de Launay bey sich; und wenn man die Lambert verließ, so wars um bey ihr zuzubringen, auch scheint die Herzogin stets Mlle Lambert zu beneiden, und Houdard de la Motte, an den die Briefe gerichtet sind, überhäuft sie mit Complimente, die sie erwiedert. — Das Ganze ist eine wahre Complimenten Korrespondenz. —

Die Briefe der Mdme de Simiam sind vorzüglicher, sie ist eine Tochter der Mdme de Grignon und stammt von Mdme de Sevigne her; sie athmet etwas von der Familie, sie ist leicht und lebhaft, nachläßig ohne trivial zu seyn. Folgende Stelle kann sie ein wenig kennen lehren.

„Hr. v. B. ist glüklich in Paris angelangt, er hat „den Wagen zu Nevers gebrochen, und sich einen neuen „gekauft, ach mein Gott, was ist ein solcher kleiner „adlicher Hasenjäger nicht glüklich! nichts stört ihn in „seiner Gentilhommerie, er hoft nichts, und fürchtet „nichts, und die Tagen fließen in Unschuld, ohne Leidenschaft und Langeweile hin, er denkt nur an seine „Stifletten, die seine ganze Equipage machen, und „die, wenn sie zerrissen sind, leicht geheftet werden. Ich „setze ihn in die Berge von Forez und Vivarai, wohin „die Neuigkeiten nur nach 2, 3 Jahren hingelangen ꝛc.

„Sie kennen, sagt sie anderswo, die 72 kleinen „Unglüksfälle, die jedermann in der Woche heimsuchen. Eins von diesen ist eine Seite voll zu schreiben, das Papier umzuwenden und einen halben Bogen zu finden. Mit honetten Leuten umschreibt man „den Brief. —

„Ich habe Mdme de B. gesehen, ich habe mit „ihr bey Mdme de *** gespeißt, ich habe sie nach „Herzenslust betrachtet. Das ist wirklich schön, das „ist blaß, das ist mager, das ist verändert; aber al„les das habe ich entwikelt; ich sehe sie wie sie natür„lich ist und wie Sie sie gesehen haben. Ich bewun„derte sie, ach leider! wie eine Frau, die keine Ursache „mehr hat, Fehler in ihr zu finden.

„M. de . . . kommt Sonntag den Abend mit „mir zu verbringen. Ihr Arzt und Beichtvater haben „ihr von Zeit zu Zeit dieses Regime empfohlen: Ruhe „spricht der Eine; Langeweile spricht der Andre, mit „diesen hat man glükliches Leben in dieser und der an„dern Welt, . . ,

---

Journal historique ou mémoires critiques et littéraires depuis 1748 jusqu'a 1751 par Ch. Collé auteur de la partie de chasse de Henry IV.

Als äusserst leidenschaftlicher Liebhaber des Theaters giebt Colle Nachricht, was während seiner Zeit daselbst vorgieng. Er ist nur wenig für die Clairon eingenommen; er sagt etwas mehr Gutes von der Dumenil, und verachtet Lekain. Unter den Autoren zieht er Crebillon dem Voltaire vor, so wie Corneille dem Racine. Die brillanten Verse des Voltaires nennt er Vers luissants, (Johanniswürme und auch nur scheinende Verse). Er erzählt von ihm, daß er alle Billette im Theater, wenn seine Stücke gegeben wurden, zu verschenken pflegte, und wenn er aus seiner Loge einiges Murren oder geringen Beyfall bemerkte, auszurufen pflegte: Haltet ein ihr Barbaren. Oder: o die Barbaren fühlen die Schönheit dieser Stelle nicht! oder auch: Klatscht meine lieben Freunde, klatscht doch ihr lieben Athenienser u. s. w. Bey der ersten Vor-

stellung des Oreſtes, welches durchfiel, ließ Voltaire die Buchſtaben O. T. P. Q. M. V. D. nehmlich: omne tulit punctum qui miscuit utile dulci im Theater eingraben. Ein Spaßvogel dechiffrirte dieſes Oreste tragedie pitoyable que M. Voltaire donne.

Man weiß, daß die Franzoſen die Dramen nicht ſehr lieben. Colle ſagt z. E. in ſeinem Alter von Diderot: „Ich kann mein Urtheil über das Weinerliche „noch nicht zurücknehmen. Ich will nicht gradzu, daß „man die Verfaſſer der Dramen verbrenne, aber wohl „ihre Dramen.

Von Fontenelle kommt im Werke vielerley vor. Colle recitirte einſt bey Mdme Tencin eine Amphygourie, das iſt eine Art Stücke, wo der Reim ſehr brillant, der Inhalt aber Unſinn war. Beim erſten Anlauf ſchienen die Verſe von Bedeutung; und Fontenelle glaubte, wirklich etwas ſchönes zu hören, und bat, daß man's wiederhohle. Dummes Thier, ſagte Mdme. Tercin ſcherzend, ſehen Sie denn nicht, daß es eine Amphigouri iſt, und daß es nichts bedeutet? — Wahrlich antwortete der 96jährige Greis, das iſt den Verſen, die ich hier ſtets recitiren höre, ſo ähnlich, daß es nicht auffallend iſt, wenn ich mich geirrt habe.

Folgende Anekdoten verdienen vielleicht noch eher aufgehoben zu werden und geben eine Probe der Behandlung des Verfaſſers.

Jancin ſezte im Spaß einen Preis auf alle Frauen am Hofe; und ſchäzte ſie ein wenig auf engliſche Art 1000 L'dor die eine, 500 eine andere u. ſ. w. — Eines Tages ſagte Mdme de Boufflers, jetzige Mdme de Luxembourg, zu ihm: Sagen Sie mir wahrhaft Jancin, wie hoch ſchäzen Sie mich? Sie Madame, ant-

wortete er mit anscheinender Hochachtung, ich kann sie nicht schätzen.

Ein Kutscher der Grafen Charolois starb. Ein Stallknecht kam, es dem Stallmeister des Grafen Hrn. v. Mozanzac zu melden. Sie wissen, mein Herr, daß Picard gestern gestorben ist, der Kirchsprengel fordert 60 Livres, um ihn zu begraben. — Zum Teufel das ist theuer, unterbrach Hr. v. Mozanzac. — Sie sagen, sie würden es nicht für weniger thun, und daß es anzunehmen oder zu lassen sey, — Das ist sehr theuer erwiederte Hr. von Mozanzac; indessen mein Freund, sehr zu, ob Ihrs nicht wohlfeiler haben könnet, und gehts nicht, so thut, als wär es für Euch selbst. —

Crebillon der Vater erzählte mir oft, daß der Schauspieler Dancourt voller Witz sey, und daß er insolent würde, wenn man ihm freye Hand ließe. Als eines Abends der Graf Livry, der die Mdme Dancourt als Maitresse unterhielt, von Dancourt, der glänzend und angenehm auf äusserste war, beym Abendbrod durchgehechelt ward, antwortete ihm jener lachend folgende Worte: „Höre Dancourt du bist bis jetzt charmant gewesen; ich sags dir aber, wenn du von jezt an bis zu Ende des Abendbrods dir einkommen läßt, mehr Verstand als ich zu haben, so gebe ich dir hundert Stockprügel." Dancourt war tapfer, und hatte davon Proben abgelegt, aber die Gewißheit, seines häußlichen Standes und seines Vermögens verlustig zu werden, hinderte ihn auf diese Brutalität zu antworten. Ich gestehe, daß seine Sitten viel Theil an seiner Geduld hatten. Er hätte einen andern Stand wählen können, und mit dem Talent, das er hatte, bedauerte ers oft diesen gewählt zu haben. Indessen vertheidigte er sich einst auf eine gute Weise gegen den

Pater Larue, unter welchen er bey den Jesuiten studirt hatte. Er aß mit diesem Geistlichen, der ihn während der ganzen Mahlzeit nichts anders als Dancourt nennen hörte, bey meinem Onkel Rousset; da ihn dieser lezte aber erinnerte, daß er unter ihm studirt habe, und sich Carton neune, welches sein Familienname ist, so fieng der gute Jesuit an, ihm eine Predigt zu halten, und sagte ihm, daß mit einem Verstande, wie ihm Gott einen verliehen hätte, hätte er wohl einen andern Stand wählen können; einen andern Stand, unterbrach Dancourt, es ist ja beynahe der Ihrige. Den einzigen Unterschied den ich finde ist der: daß Sie Comödiant des Papstes, ich Comödiant des Königs bin. —

Frankreichs Statistik.

Die Statistik ist in Deutschland, und neulich auch in Frankreich so sehr Modestudium geworden, und es ist nächstdem so natürlich, daß man das qualitative und quantitative Verhältniß des natürlichen und erworbenen Reichthums, und der Macht eines Staats zu wissen strebe, bevor man ihn zu beurtheilen wagt, daß wir die Fortschritte dieses A,B,C alles politischen und staatswirthschaftlichen Raisonnements recht eigentlich in unsern Miscellen verfolgen zu müssen glauben, um unsere Leser für die Beurtheilung alles künftighin Mitzutheilenden gleichsam vorzubereiten. Schon ist des Werks des Hrn. Sabatier, so wie des Werkchens des Hrn. Donnant, der neulichst Hrn. Schlözers Theorie, so wie ehemals den Playfair übersezt hat, Erwähnung geschehen. Der deutsche Leser kennt auch aus andern Quellen die Annales de statistique, die großen statistischen Tabellen, die in dem Bureau des Minister des Innern in Folio herauskamen, und den Auszug des Hrn. Ferrier aus denselben; endlich auch noch die Beschreibung der einzelnen Departementer, die unter

dem Schutze der Präfecten und zum Theil vom Präfecten selbst erschienen sind. Alles dieses scheint durch eine kurze statistique élémentaire de la France von Hrn. J. Peuchet, (der allerdings zu den unterrichtesten in dem Fache gehört) aber eigentlichst durch ein Werk, welches das Gouvernement unter dem Titel statistique génétale de la France, an die Stelle der obigen Tabellen und Auszüge derselben erscheinen läßt, verdrängt oder ersezt. Und um dem lezten Werke ja den Fortgang zu sichern, ist nicht nur verboten, daß irgend jemand Analysen und Auszüge aus den nun in Quarto erscheinenden Tabellen nachdrucken, sondern auch selbst, daß jemand nur die Materialien die zur Verfertigung gehören im Bureau der Minister benuze. Herr Testu der Herausgeber des Almanac impérial (ehemals Royal, und National) so wie Hr. Debure der Buchhändler der Bibliotheque impériale, und einer der großen Bücherkenner in Paris sind mit noch 2 andern Verlegern mit dem Drucke beauftragt, und wir müssen vermüthen, daß die Maaßregeln so getroffen sind, daß das Werk nichts an Vollständigkeit und Redaction verliere, durch den Eifer aber, den eine Privatentrepriſe in der Vollführung zu bringen das Interesse findet, alles an Beförderung zu gewinnen hat. Die Ankündigung und der Plan des Werks ist erschienen, und folgendes sind die Kapitel der Beschreibung jedes Departements.

1. Topographie. Lage und Ausdehnung u. s. w.
   Gestalt und Natur des Bodens, als Wasser, Thiere, Pflanzen, Mineralien.
   Politische Eintheilung, als Präfecturen und Tribunale.
   Straßen.
   Meteorologie.
   Allgemeine Beobachtungen.

II. Population. Nach Quadratmeilen, Feuerstellen, Familien, Geburten, Ehen, Junggesellen unter und über 30 Jahren, nach Alter, Geschlecht, Städte, Dörfer. Ursachen der Zu- und Abnahmen der Bevölkerung.

III. Zustand der Bürger. Der Tribunale, Gefängnisse, Zahl der Processe, Handel, Notariate. Hospitäler und Wohlthätigkeitsanstalten, Betteley, Taglohn, Bedientenlohn, Preis der Bedürfnisse, öffentlicher Unterricht. —

IV. Ackerbau. Fortschritte und Verfall desselben, Boden, Bäume, verschiedene Früchte, Wild, zahmes Vieh, Veterinairzustand, Werth der Güter, Kosten beym Anbau und der Verwaltung, Contributionen.

V. Handel und Industrie. Manufakturen, Fabriken, Ein- und Ausfuhr u. s. w. nebst allgemeinen Bemerkungen.

Das Werk kömmt auf Subscription heraus, und jede 25 Bogen auf ordinairem Papier gedruckt, sollen 4 Fr. 40 Centimes kosten. Nachher kostet jedes einzelne Departement 5 Fr. 40 Cent.

Sobald das Werk erscheint, werden wir von den Hauptresultaten den Leser in wenig Worten zu unterhalten suchen. Was wir diesesmal anzukündigen haben, ist das treffliche Handbuch von Peucher, daß unter dem Titel Statistique élémentaire de la France vor wenigen Wochen erschienen ist, und auf 600 Seiten fast alles, was sich bis jezt zur Kenntniß von Frankreich zusammentragen läßt, in 10 Kapiteln sehr methodisch vertheilt enthält. In einer Einleitung findet man das Verzeichniß des wichtigsten über die Geschichte der Statistik von Frankreich, das bis jezt erschienen ist. Die Statistik ist nach dem Verf. die Wissenschaft der reellen Kräfte und Mittel der Macht

eines politischen Körpers. Das 1ste Kapitel handelt von der Größe des Territoriums und der Geschichte seiner Vergrößerung. Aus den verschiedenen Schätzungen ergiebt sich ein Flächeninhalt von 32,000 Quadrat-Lieues, von welchen 25 auf einen Grad gehen. 5000 Lieues hat es seit 1789 gewonnen. Die Eintheilungen in 108 Departementern, 26 Militair-Divisionen, 9 Erzbisthümern, die 57 Bisthümer unter sich haben, werden besonders mit der Geschichte ihrer Entstehung bemerkt. Die 108 Departementer haben 438 Unterpräfecturen und 3,539 Cantone oder Arrondissements der Friedensrichter unter sich. Man rechnet in Frankreich 28,218,908 Arpents fetten Boden, 23,355,004 Arpents Heide und Wiesengrund, 13,544,904 Kreidboden, 3,840,070 Kießsandboden, 19,016,136 steinigen Bdden, 26,240,394 bergiges Land, 8,303,142 Sandboden; 122,517,564 werden von Wald und Wasser eingenommen. Die Bevölkerung wurde im Jahre 1785 von Necker auf 24,676,000 angegeben, die Contributionen beliefen sich auf 584,600,000. Es waren demnach ungefähr 916 Individuen auf die Quadrat-Lieue, von welchen jedes 23 Livres 13 Sous und 8 Deniers trug. Jezt ist die Bevölkerung 34,449,351 Seelen stark, dieses giebt 1,080 Individuen auf die Quadrat Lieu, welche 334,000,000 Livres directe Contributionen tragen. Dieses macht 9 Livres 7 Sous für jeden Kopf. — Das 4te Kapitel handelt von den politischen Administrationen, Organisation, von dem öffentlichen Unterrichte, dem Justizwesen und geistlichen Stande. — 108 Colleges electoraux, 438 Colleges d'arrondissements, 3,539 Assemblées de cantons wählen die verschiedenen administrativen Räthe, und die Friedensrichter. Diese Administrationen kosten 8,328,400 Fr. jährlich. — Von dem öffentlichen

Unterrichte werden wir den Leser in einem besondern Aufsatze zu unterhalten suchen. 3,539 Friedensrichter entscheiden über Fälle, die bis 100 Fr. betragen u. s. w. sie kosten 2,914,583 Fr. Es giebt nächstdem 427 Tribunale der ersten Instanz, die aus 1,616 Richtern bestehen; 108 Criminal-Gerichtshöfe die 324 Richter haben, und 31 Appellationshöfe. Diese nebst den Commerzgerichtshöfen kosteten im Jahr XI. insgesamt 9,044,367 Fr. — Was die religiöse Organisation betrift, so giebt es in Frankreich wenigstens 3,539 Kirchsprengel. Fürs Jahr XIII. ist die Ausgabe für den Cultus auf 13,000,000 angegeben, und 22,000,000 sind für geistliche Pensionen festgesezt. — Im 5ten Kapitel kömmt unter andern das Verhältniß der Geburten vor, welche nach einer über 2,037,615 Individuen gemachte Zählung, wie 1 zu 28 ist. In 3 Jahren nemlich waren in diesen 110,322 Knaben 105,287 Mädchen geboren, 46,037 verheurathet, 103,659 männlichen und 99,443 weiblichen Geschlechts gestorben. Das Verhältniß der natürlichen zu den legitimen Kindern, ist wie 1 zu 6 oder 9, und nach Hrn. Peuchet sind den Ehen Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die die Zahl der natürlichen Kinder vermehren kann. Die Geburten scheinen überhaupt in den Städten zu, auf dem Lande abzunehmen. Die Zahl der Knaben, die geboren werden, zu den Mädchen scheint wie 33 zu 34 zu seyn, die Zahl der Sterbenden wie 1 zu 31. Die militairische Conscription fällt auf Leute von 20 bis 40 Jahr, deren Zahl in Frankreich nach einer aprorimativen Schätzung auf 7,612,690 Individuen angegeben wird. Von diesen werden jährlich 60,000 ausgehoben. Wir übergehen ebenfalls die Mittel, die der Staat anwendet, um die Population in Frankreich zu befördern, nemlich die Hospitäler u. s. w. wovon wir ein andresmal sprechen wollen. — Das

Digitized by Google

6te Kapitel handelt von den Produkten Frankreichs. Der Ackerbau hat offenbar in Frankreich gewonnen, mehr als $\frac{1}{4}$ Frankreichs hat die Methoden künstliche Wiesen zu ziehn angenommen. Seit 60 bis 80 Jahren ist es Mode geworden Oesserte zu haben, welches die Kultur der Früchte sehr befördert hat. Die Revolution hat besonders zur Verbesserung beygetragen, die Conscription thut jedoch dieser wie den Fabriken großen Schaden. — Nach einer Schätzung des Arthur Young, wo im Durchschnitt die Einkünfte jedes Arpent im Jahr 1787 auf 44 Fr. gesezt werden, mit dem Zusatze eines Sechstels, welches die Produkte jezt mehr werth geworden sind, betragen die Einkünfte der Agricultur ohne Fischfang, Bergwerkbau 5,390,000 Fr. Lavoisier schäzte im Jahre 1789 die reinen Einkünfte Frankreichs überhaupt, wenn das Korn 2 Sous das Pfund gilt, auf fast 1,200,000000. Der Verf. geht jedes Product besonders nach der Consumtion und Ausfuhr durch, und zeigt, wie man auf verschiedene Wege sich einer wahren Schätzung nähern kann, allein er begnügt sich mit der Herzählung der Angaben andrer ohne uns die Resultate zu geben. Frankreich hat mehr Getreide als es braucht, das Holz wird nun besser verwaltet. Es verbraucht 50,000,000 Pf. Tobak, von welchem 30,000,000 aus dem Auslande kommen. Es zieht viel Färberröthe aus Holland, und auch der Safranbau ist vernachläßigt. Man kann die jährliche Weinlese auf 31,000,000 Muid, von welchen jedes 288 Pinten enthält, schätzen, die im Durchschnitte 30 Fr. gelten. Die Consumtion desselben im Innern ist beträchtlich vermehrt. Es führt für mehr als 33 Millionen aus, von welchen für 8 Millionen Ertrag nach den Colonien gehen. Frankreich zieht für 3 Million Weine aus Spanien. Wir können hier dem Verf. nicht in allem Detail folgen, Was die Pferde

zucht betrift, so ist sie in neuern Zeiten durch Premien befördert worden. Im Jahre XI. zählte man in Frankreich 1,835,100 Pferde, 3,208,000 Acker-Ochsen, 404,500 gemästete, 1,456,000 Junge; 1,016,000 Kühe. In allem 6,084,560 Hornvieh. — Im Jahre 1788. rechnete man, daß 2 Million 5 bis 600,000 Pf. Seide jährlich gewonnen wird. Die Bergwerke geben 150,102,800 Fr. an Lohn, Verkauf, und Verbrauch der Mineralien, und beschäftigen 4,003,160 Individuen. Der Fischfang giebt nicht mindere Ausbeute. Im Ganzen wird in Frankreich ungefähr an Getreide, sowohl an Aussaat als an Verzehrung, für 1,900,000,000 Fr. consumirt; etwa 544,000,000 Boisseaux Haber, 1,648,000,000 Fleisch, 7,756,250 Muids Wein. Will man die Consumtion jedes einzelnen Menschen berechnen, so ergiebt sichs, daß ein jeder Mensch im Durchschnit 509 $\frac{1}{4}$ Pf. Brod, oder eine Nahrung, die im Preise und an Nahrungsstoff dem Brod gleich kömmt, so wie 133 $\frac{1}{2}$ Pf. Fleisch oder was an Nahrung und Preis demselbem gleich kömmt, verzehrt. Frankreich braucht etwa 20 Millionen und 350 Cordes Holz, gewinnt aber nur 8,333,320, allein wenn der Deficit in dieser Hinsicht groß ist, so wird er doch zum Theil durch den Torf und die Steinkohlen ersezt. Im 7ten Kapitel handelt der Verf. von der Industrie, zuerst von der Polizey, der Künste und Gewerbe, den Patenten und den Einkünften dieser Patente, die 18,735,054 Fr. im Jahr XII. betrugen. Man hat auch den Lohn der Handwerker überhaupt berechnen wollen, und eine aprorimative Berechnung giebt die Einkünfte von 134,500,000 Fr., wobey doch die Manufacturen im Großen, die Tuchfabriken, Mousselin, Tapeten, Spiegel, Porcellain-Fabriken, nicht mitgerechnet sind. Man kann rechnen, daß Frankreich jezt für 60,000,000 Hanf und Flachs zieht,

und für 160,000,000 verarbeiten könne. Die Batist und Kotunfabriken können auf 10 Million main-d'œuvre einbringen, Gase, Basin, Parchent u. s. w. brachte auch Hr. Tolosan vor der Revolution 161,250,000 main-d'œuvres ein. Es befinden sich jezt in Frankreich 50 Große Baumwoll-Spinnereyen, und wohl 200 kleine, die etwa 4,000,000 Pf. Baumwolle verspinnen. Die Commerzienkammer hat berechnet, daß 60,000,000 Pf. Baumwolle nach Europa gebracht werden. Die Papier-Fabriken bringen etwa 7,200,000 Livres Benefiz. In Paris werden allein 305,000 Rames verbraucht. Man macht jährlich für 60,000,000 Fr. Seife in Frankreich, welche aber nur 6,000,000 Benefiz bringt, und nur für 2,000,000 wird ausgeführt. Im Jahre XII. sind 383,808 Quintaux Zucker eingeführt, die in Frankreich raffinirt werden. Im Jahre XI. sind 22,874,142 Pf. Caffe in Frankreich eingeführt worden, die bey nahe 7 Million Douanengebühren bringen. Es werden etwa 3,740,000 Pf. Tabak in Frankreich fabricirt. Man kann rechnen, daß die Tuchfabriken jährlich 95 Millionen Benefiz bringen. Man rechnet die Einkünfte der Seidenzeuge, jezt nur auf 12,000,000, der Bänder auf 6 ½ Million, der gestrikten oder gewebten Seide auf 6 ½ Million. Ueberhaupt verarbeitet man jezt nicht für 36 Millionen Seide. Es werden etwa 10 Millionen Häute verarbeitet. Man rechnet, daß etwa 300,000 Uhren in Frankreich verfertigt werden, die etwa 5,855,420 Benefiz der Industrie bringen. Man rechnet, daß etwa für 20,000,000 Goldschmiederarbeit und Bijouterie in Frankreich verfertigt wird, die etwa 2,500,000 Benefiz bringen. Der Verf. rechnet, daß der Benefiz für Quincaillerie, für Eisen und Stahl in Frankreich auf 102,000,000 belauft. 45 Millionen Fr.

werden in Schmiede umgesezt. Porzellan und Töpfer-Fabricken mögen 3,600 Fr. Benefiz bringen. Aus seinen Salz und Säure-Fabricken zieht Frankreich etwa 3,000,000 u. s. w. Im Ganzen werden die Produkte der Nationalindustrie auf etwa 1,900,000,000 angegeben, wofür 100,000,000 für Colonialwaare abzuziehen ist. 1,400,000,000 betragen die Produkte der innern Industrie, und das Benefiz, das durch Population Vergrösserung, Consumtion und Lohn vermehrt ist, wird gering gerechnet auf 625,000,000 geschäzt.

Das 8te Kapitel begreift Frankreichs Handel. Im Jahr 1789 schäzte man die Produkte, die der Ackerbau dem Handel verschaft, auf 1,826,000,000

nehmlich 350 Mill. Wein und Brandwein.
60 — Oehl, von welchem $\frac{1}{10}$ nach dem Auslande geht.
700 — Getraide
400 — Viehstand.
60 — Fourage.
146 — Holz und Kohlen.
35 — Wolle.
25 — Seide.
50 — Hanf.

Die Fabriken verschaffen hierzu eine Consumtion von 1,800,000,000 Fr. abgerechnet die 100 Millionen Colonialwaren, und da der Benefiz des Handels dem der Manufakturen gleich zu schäzen ist, so kommen hier noch 600,000,000 hinzu. Die Fischerey, die ehemals 6,000,000 in Circulation sezte, ist jezt wegen dem Krieg nicht zu berechnen. Wohl aber bringt die innere Fischerey 6,000,000 in Umlauf, dieses ist demnach vereinigt die Summe, womit Frankreich handelt. Der Verfasser zeigt nun, woher alle diese Produkten im Lande insbesondere gezogen werden, giebt, eine Tabelle der mittlern Getreidepreise, der Oerter,

Digitized by Google

woher die Fabrikate kommen; der Landstrassen, wovon die vorzüglichsten überhaupt 7,952 Lieues Länge insgesammt betragen. Die Hauptstrassen sind 42 Fuß breit, die mittlere 36, die 3te Classe 30. Der Verfasser spricht sodann von der innern Schiffahrt. Die Quantität des jetzt existirenden Geldes in Frankreich schäzt er auf 1,550,000,000 in Silber und 1,000,000,000 Fr. in Gold, die Bank hat im Jahr XII 12 p. Ct. Benefiz gegeben, und für 3,650,000,000 Fr. Geschäfte gemacht. Sie hat für 504,000,000 escomptirt und nur 60,000 eingebüßt.

Was den auswärtigen Handel betrift, so war in den Jahren 1785, 86 und 87, die Handels-Balance Frankreichs mit Europa um 56,630,000 zu Gunsten des erstern, dagegen ward sie, wenn man den Handel mit allen Welttheilen zusammennahm, für Frankreich vortheilhaft.

Im Jahr VII betrug die Einfuhr 325,116,400 Fr.
die Ausfuhr 271,575,600

Also war die Einfuhr um 53,540,800 Fr. grösser.

Frankreich hat gewonnen in seinem Handel mit der Schweiz 21,800,500.
Mit Sardinien, der Levante, Potugal, Neapel, Sicilien, Toscana, Rom, einen Theil der östreichischen Lande und Rußland 24,207,800.

Also in Allem Fr. 46,307,800.

Dagegen hat es verlohren.

Im Handel mit Spanien.	2,005,100 Fr.
— — — mit Holland.	43,036,700
— — — mit Ligurien.	3,550,900
Mit Dännemark, Schweden, Preussen, den hanseatischen Städten.	49,863,500
Vereinigte Staaten von Amerika.	1,392,400
In allem	99,848,600.

Frankreich beschäftigt ungefähr 800 Schiffe von 100 bis 250 Tonnen im Handel, und der Zustand der Befrachtung vom Jahr IX ist hier mit mehreren Epochen der vergangenen Zeit verglichen. Wir übergehen die Tabellen von den verschiedenen Verhältnissen der Münze, der Kommerzienkammer und Tribunale, so wie das IXte Kapitel, welches von der Einnahme und Ausgabe des Staats, und das Xte, welches von der militairischen Stärke zu Land und zur See so wie von den Kosten derselben handelt. Wir fühlen uns von der grossen Menge Thatsachen ermüdet, und werden unsere Leser durch die herausgerissene und abgerissene Resultate und Zahlen noch mehr ermüdet haben. Wenn ein Werk dieser Art auch mehr die Wißbegierde des Lesers für solche Gegenstände zu befriedigen bestimmt ist, als ihm Zerstreuung zu verschaffen, so müßen wir doch zu Gunsten des Werkes sagen, daß die Geschichte jeder Diskussion, die zu den angeführten Resultaten führte, grösseres Interesse noch gewährte, (indem es die Wege lehrt, wie man zu den Resultaten gelangt ist) als diese Aufzählung selbst. Allein mit der Begierde, mit der wir dem Leser die Kenntnisse über Frankreich nach Maaßgabe, als wir sie erlangen, mitzutheilen suchen, haben wir ihm auch diese nicht vorenthalten wollen, und wir schmeicheln uns, daß es Einige geben wird, denen diese zusammengedrängte Fakta nicht unwillkommen und unpassend in einem Journal scheinen werden, welches das Ganze der Kenntnisse des Landes gleichsam unter einem Gesichtspunkte zusammenzufassen bestrebt ist.

Oeffentliche Sitzung der Gesellschaft zur Beförderung der Industrie.

Die Gesellschaft zur Beförderung der Nationalindustrie hat den 14. Thermidor eine allgemeine Ver-

sammlung gehalten, in welcher allerley Bemerkungswerthes mitgetheilt worden ist, das wir herausziehen.

1. Sie hat in diesem Jahre 3 Männer mit Geld unterstüzt, nehmlich Hr. Despiau, der der Erfinder eines vervollkomneten Weberstuhls ist; Hr. Ribey, der einen neuen Stuhl zur Verfertigung façonirter und brochirter Zeuge erfunden hat; (diese beyden haben auch vom Gouvernement eine Belohnung, die Erfindern zum Theil wird, erhalten,) und Hr. Potot der undurchdringliches Leder verfertigt hat.

2. Sind ehrenvoll erwähnt worden: Hr. Tournant Verfertiger optischer Gläser: Hr. Trechard Erfinder eines Hülfsgeräths bey Feuersbrünsten: Hr. Biardot Erfinder eines vervollkommneten Strumpfweberstuhls; die Hrn. Murot und Mietenhoff Töpfer-Fabrikanten; Hr. Thilorier Erfinder eines ökonomischen Ofens in einer kleinen Wirthschaft, und Hr. Fourché Verfertiger einer neuen Schnellwage, die von 100 bis 1800 Pf. wiegt. —

3. Die Gesellschaft hat mehrere Medaillen vertheilt. Eine an den Künstler Hr. Tiolier, der uninteressirt diese Medaille verfertigt hat. 4 in Gold 500 L. an Gewicht an Hrn. Brodeler, Gauvilliers, Heurtault-Lamerville und Brabançois, die die Wolle verbessert haben. — 6 Medaillen in Bronze, nehmlich eine an Hrn. Jaquard u. s. w. für verfertigten Weberstuhl zu Fischer-Netzen, eine an Hrn. Clement Lossen für verfertigtes Berlinerblau; eine an Hrn. Gohin und eine andre an Hrn. Molard für verfertigte Holzschrauben; eine an Hrn. Berthier für den Runkel-Rübenanbau im Grossen, eine an Hrn. Guerin für eine Maschine, um Knochen zu mahlen.

Digitized by Google

4. Der Zustand der Gesellschaft ist sehr günstig; sie besizt beynahe 50,000 L., und ihre Kasse ist in dem lezten Jahr um 20,000 Livres verbessert.

Chemische Künste.

Ueber die künstliche Puzzuolana, die in Cherburg zu den hydraulschen Bauten angewendet worden sind, hat Hr. Lepere ein besonderes Memoire bekannt gemacht, von welchem das 13te Stük des neuen Bulletin de la Societé d'industrie einen ausführlichen sehr belehrenden Bericht ertheilt, der günstig ausfällt. Hr. Descotils hat den eisenhaltigen Schistus analysirt, er gab

Verlust	0/75
Kieselerde	26,00
Alaunerde	5,00
Kalk	3,00
Eisenkalk	57,00
Braunsteinkalk	4,00
	95/75
Noch Verlust	4,25.

Noch immer ist ein Preiß, den die Gesellschaft für National-Industrie zum drittenmal für die bessere Verfertigung des Bleiweißes gesezt hat, nicht davon getragen worden.

Man nennt eine Substanz, die man von der Sämischgärberey herzieht, und zum Gerben der Häute braucht im französischen Degras, und hat 2 Sorten desselben: die eine kömmt von Niorte, die andre vom Lande. Die leztere schlechtere besteht nach Hrn. Seguin aus oxygenirten Oehlen, Seife und Gelatina in verschiednen Verhältnissen und Zuständen. Die lezten beyden Bestandtheile schaden der Haut, und das Degras von Niort enthalt sie nicht. Hr. Seguin verfertigt sich diese Substanz mit mindern Kosten künstlich, indem er Oehl mit Salpetersäure behandelt.

Des Hrn. Olivier's Caloriferes salubres haben den Beifall des Instituts erhalten. Längst schon sucht man ein Mittel, das Rauchen der Kamine zu hindern. Die Erfahrung der Ofen, wo oft viel Holz verbrannt wird, hätte leh-

Digitized by Google

ren müſſen, daß es beſſer iſt, einen ſchmalen Schornſtein, als einen breiten zu haben, in welchem der Rauch wieder zurükgetrieben werden kann, und dennoch hat man dieſes vernachläßigt. Auf dieſem Princip beruht nun die Verbeſſerung, die Hr. Olivier ſeinen Kaminen gegeben hat. Das 163ſte Stük der Annales de Chemie enthält den Bericht.

Hr. Dr. Alyon, der Verſuche mit der Wurzel der Caiguala, einer Art Polypodium in Würmern, gemacht hat, gab dieſelbe Bauquelinzur chemiſchen Analyſe, Hr. Juſſieu und Hr. Richard hatten nehmlich in der Pflanze nach ihrem Aeußern heilſame Kräfte zur Vertreibung der Würmer zum Voraus vermuthet. Hr. Vauquelin fand, daß die Beſtandtheile der Pflanze, etwas Gerbeſtoff abgerechnet, würklich denen des Polypodiums ähnlich ſind, und daß ſie auch in den Verhältniſſen faſt gleiche Menge derſelben enthält.

Hr. Allbert hat einem Schüler des Hrn. Vauquelin einen ganz weiſſen ſonderbaren Urin, den eine Wittwe im Hoſpital St. Louis von ſich gegeben hat, zu unterſuchen gegeben, und man fand, daß dieſer Urin würklich den käſigten Theil der Milch enthielt. Alſo iſt es wohl um die ſogenannte Milchverſetzung nicht ganz Chimäre.

Prouſt in Madrid hat dem Inſtitute eine große Arbeit über den Zucker, den man aus Trauben ziehen kan, mitgetheilt, und bey der Unterſuchung viel Intereſſantes über die Zuckerbereitung entdekt. Obgleich dieſer Zucker den der Runkelrüben übertrift, ſo iſt er doch dem aus Zuckerrohr nicht gleichzuſetzen, und nur für minder Bemittelte beſtimmt. Für Spanien könnte die Ausführung ſeiner Vorſchläge indeſſen von ſehr großem Nutzen ſeyn.

Phyſiker werden die Abhandlung über Farben von Prieur, die in den Annales de Chemie ſteht, mit beſonderem Vergnügen leſen.

Die Luftreinigungsmethode des Hrn. Guyton mit dephlogiſirter oder oxygenirter Salzſäure hat vor einiger Zeit eine überaus nüzliche Anwendung bey dem Reinigen der Abtritte dargeboten, welche in Paris oft Jahre lang verſchloſſen bleiben, und beym Eröffnen ſolchen Mephitismus verbrei-

ten, daß es zuweilen Menschen das Leben kostete. Im 26sten Stük der Decade ist der Bericht des Hrn. Dupuytren über diesen Gegenstand, der der medicinischen Schule überreicht worden ist, abgedrukt.

Lavoisier hat vor seinem Tode seine Memoires zum Theil sammeln, zum Theil ergänzen wollen, und hieran sogar im Gefängnisse noch gearbeitet. 2 Theile, die defekt sind, sind bereits gedrukt, und grösstentheils um die Zeit des Schrekens mit dem Manuscript entwendet worden. Mdme Lavoisier hat die vorgefundenen mangelhaften Exemplarien gesammelt, und unter seinen Freunden vertheilen lassen. Wir glauben nicht, daß sie in Buchhandel gekommen sind. Viele derselben sind in den Memoires de l'Acad. des Sciences abgedrukt.

Herr Thenard hat neulich eine treffliche Analyse des menschlichen Schweißes, den er in einem wollenen Kamisol auffangen ließ, verfertigt: Er hat in demselben unter andern Eßigsäure entdekt; er vermuthet, daß die Säure im Magen gewisser Kranken ebenfalls dieselbe sey. Er wird übrigens vergleichende Versuche über den Schweiß der Thiere und Kranken geben, die nicht anders als höchst wichtig seyn können.

Zoologie.

Hr. Cuvier benuzt die Annales du Musée d'Histoire naturelle, um nach und nach die Geschichte der Weichwürmer zu geben. Seine Memoiren bestehen aus einem historisch-litterarischen Theil, worin alle Schriftsteller, die seine Vorgänger waren, beurtheilt werden; einen beschreibenden und anatomischen, worin sowohl das Aeussere als das Innere abgehandelt wird. Von der Lebensart der Weichwürmer ist, wie man weiß, wenig bekannt. Er hat die Clio, Hyalus und Pneumodermen, die eine eigne Ordnung bilden, und weder zu den Gasteropoden noch Cephalopoden zu rechnen sind, unter dem Nahmen Pteropodes oder Weichwürmer mit Schwimmflossen beschrieben. Alsdann gab er von Gastropoden oder solchen Weichwürmern, die auf dem Bau-

Digitized by Google

che kriechen, die Tritonia, Doris, Aplysia, Onchidium, Bullea. Endlich die Geschlechter Phylidia und Pleurbranchus. Will man sich einen kurzen sehr gedrängten Auszug über das Merkwürdigste seiner Abhandlungen schaffen, so suche man ihn in dem Bulletin de la Soc. Philomatique, wo ihn Hr. Dumeril verfertigt hat.

Eine andre Arbeit, die Hr. Cuvier mit ausserordentlichem Eifer verfolgt, ist die Untersuchung der Versteinerungen. — Er hat auf dem Montmartre bereits große Ausbeute gemacht, unter andern eine kleine Beutelratte entdekt, die sich in Amerika lebendig findet. Ein andres verſteinertes Skelet, auf eben dem Berge bey Paris, sieht dem der Hyäne ähnlich, die auf dem Cap der guten Hofnung lebendig sich befindet. In einer Abhandlung über den Megallonix, einem fossilen Thiere in Nordamerika, das 1796 entdekt worden, beweißt er sehr überzeugend, daß es zum Faulthiergeschlecht gehört haben muß, und die Größe eines Rhinozeros gehabt hat.

Auch Hr. Geoffroy bereichert die naturhistorischen Kenntnisse. Er hat vor einiger Zeit eine neue Fledermaus-Familie beschrieben.

Herr Peron hat das Thier entdekt, welches eine bekannte Conchylie, Nautilus spirula, mit sich führt. Die Conchylie gleicht den Ammonshörnern, und dient nicht, wie man vermuthete, dem Thiere zum Gehäuse, sondern ist, wie der sogenannte Seeschaum im Dintenfische, im Innern des Thieres enthalten; dieses erklärt alles, was in Rükſicht der Ammonshörner und Nummularien dunkel seyn konnte. Man findet in Steinkohlen den Abdruk concentrischer Scheiben, die zu gewissen Medusen gehört haben, welche nach Hrn. Peron einen Knorpel dieser Art im Innern enthalten.

Herr Peron hat eine Abhandlung über ein neues Weichwürmer-Geschlecht, Pyrosoma, geliefert, welches stark phosphorisirt, und Farben spielt, und zuweilen wie ein hellblauer mit Wärzchen besezter länglicher Sak erscheint, in dessen Innerm sich nichts von Eingeweiden entdecken läßt. Es befindet sich in ungeheurer Menge in der Mitte des atlantischen

Oceans. Es ist zwischen 3 und 7 Zoll lang. — Dieser treffliche junge Gelehrte hat so viele neue Entdeckungen im Fache der Naturgeschichte gemacht, daß alle Augenblicke die Beschreibung neuer Geschlechter und Species erfolgen, die seinen Nahmen führen. Hr. Lamark beschreibt im 27ten Hefte der Annales du Musée neue Voluta, und Hr. Latreille unter andern eine neue Biene, die er mitgebracht hat.

Wir brauchen den Leser nicht auf das aufmerksam zu machen, was der vielumfassende Herr A. v. Humboldt für Thiergeschichte geleistet hat, der deutsche Leser verfolgt es von selbst.

Herr Peron hat unter andern auf seinen Reisen mit dem Regnierschen Dynamometer die körperliche Stärke verschiedener Völker zu versuchen unternommen. Die Versuche sind zu Gunsten der Europäer ausgefallen.

Herr Desquinemare, der schon durch ein überziehendes Wachs bekannt ist, welcher die Leinwand für Luft und Wasser undurchdringlich macht, bereichert die Mechanik mit einer neuen Kraft, die den bis jezt vergebens gesuchten Vortheil hat, sich in derselben Richtung nach allen Seiten hin zu bewegen. Es ist nehmlich eine Kugel, die 8 Höhlungen dem Winde darbietet. Von welcher Seite er demnach kömmt, kan er leicht in eine derselben hineinblasen, und den Stok herumdrehen, auf welchem die Kugel befestigt ist. Nach den vom Verfasser angegebenen Graden ergiebt sich's, daß 20 Fuß Oberfläche zweytausend Pfund an Gewicht heben können. Er nennt die Maschine Panemore, sie dient in seinem Garten das Wasser aus einer Tiefe von 60 Fuß in die Höhe zu ziehen.

Einer der verdienstvollsten jungen Deutschen, Hr. Siekler, der Sohn, der die ökonomischen Artikel für die Miscellen ehemals bearbeitete, hat vor Kurzem Paris verlassen, um sich nach Rom zu begeben; vor seiner Abreise hat er eine kleine Schrift drucken lassen, worin er einen neuen Wagen zum Säen des Getreides von seiner Erfindung beschreibt. Er nennt die Maschine Spirochphire, und hat sie abgebildet. Wir hegen die Hofnung, daß sie in Deutsch-

Digitized by Google

land durch seine eignen Bemühungen besser bekannt geworden ist, als wir sie machen könnten. Die Anzeige dieser kleinen Schrift ist zufällig etwas verspätet worden.

Der Chef der Feuerspritzenmeister in Paris, Hr. Six, hat neulich den Vorschlag gemacht, das Wasser, das in den Kübeln auf der Straße für Feuersgefahr aufbewahrt wird, mit Salz zu schwängern, um das Gefrieren desselben im Winter, so wie das Verdünsten und Faulen im Sommer zu verhüten. Dieser Vorschlag ist von Hrn. Chaptal untersucht, und in einem Berichte, den er dem Institute mitgetheilt hat, gebilligt worden. Der Leser, den es interessiren kann, findet diesen Bericht in einem der lezten Stüke der Annales de Chemie abgedrukt, die wohl in Deutschland hinlänglich verbreitet sind. Folgendes sind indessen einige Resultate des Berichts. Wasser, das mit Salz vollkommen geschwängert ist, friert nie, löscht das Feuer besser, dient zur bessern Erhaltung der Fässer, und verhütet das Faulen. Es ist zu untersuchen, ob es nicht die Schläuche von Leder angreift; allein das Wasser, das bis zu 16 Grad nach Baume's Areometer geschwängert ist, thut noch keinen Schaden. Im Uebrigen fror das Wasser bis zu 12 Grad sehr langsam nicht in Masse, bis zu 16 Grad fror der Rand des Gefäßes nach 40 bis 50 Minuten, bis 19 und 20 Grad fror es gar nicht, oder gab es nur etwas Eisklümpchen. Das Wasser war zum Gefrieren bey der Temperatur von 17 Grad Reaumur. in 6 Kilogram Eis, die mit dem 10ten Theil Salz vermischt waren, gestellt worden. Im Uebrigen wird auch bemerkt, daß das Wasser, welches mit Salz geschwängert, einmal friert, auch langsamer aufthaut.

Man hat vor kurzer Zeit die Direction pour la conscience d'un Roi composées pour l'instruction de Louis de France, Duc de Bourgogne, von Fenelon wieder aufgelegt. Das Werk ist eigentlich erst lange nach Fenelons Tod erschienen, man wußte, daß es existirt, man glaubte aber, daß es verloren sey. Ludwig der XIVte hat

Digitized by Google

es nach dem Tode des Duc de Bourgogne unter dessen Papieren gefunden, und verbrannt. Hr. Felix von St. Germain ließ es im Haag im Jahre 1747 drucken, und kündigte an, daß er sich eine Copie im Hotel Beauvillier verschaft habe, man sieht demnach, daß die Authenticität dieses Werks etwas zweifelhaft ist, und Hr. D. Real hat sie in seiner Science du Gouvernement selbst bezweifelt. Der Styl, wie der jetzige Herausgeber bemerkt, ist würklich von dem gewöhnlichen des Fenelon verschieden, und die Grundsätze, die im Werke über die Beschränkung der königl. Macht, über Völkerrecht, über Constitution und Auflagen u. s. w. vorkommen, scheinen nicht aus den Zeiten Ludwig des XIV., wohl aber aus der Mitte des 18ten Jahrhunderts zu seyn. Ludwig der XIVte hat solcher Freyheit des Urtheils durch seine absolute Regierung gewissermaßen Einhalt gethan, und selbst die Künste und Wissenschaften wurden am Ende nur Hülfsmittel solcher absoluter Gewalt. In der Gesellschaft des Herzogs v. Beauvillier und de Chevreuse beurtheilte man, wiewohl mit aller Ergebenheit und Ehrerbietung, die Conduite des Königs, und glaubte doch, daß es gut wäre, wenn sie beschränkt bliebe. St. Simon, der in seiner Jugend diese seiner stolzen Seele gehässigen Grundsätze angehört hat, erzählt, daß Fenelon in dieser würdigen Gesellschaft gleichsam das Orakel war, er wurde mit Ehrfurcht und Bewunderung wegen der Grazie und Annehmlichkeit seines Ausdruks angehört, die er mit einer Art von Coketterie stets anbracht haben soll. St. Simon schreibt ihm mit etwas Bosheit Eigenliebe und Ehrgeiz zu, den er vielleicht, ohne es zu wissen, würklich etwas unter seine Liebe zur Gerechtigkeit und zum Guten gemischt haben mag. Vielleicht hat Fenelon in solcher Gesellschaft zuweilen Ideen geäussert, die außer jenem Zeitalter liegen. Viele derselben befinden sich auch im Telemach, und sie beweisen also nichts wider die Authenticität des Werkes, das viel treffliches enthält.

Digitized by Google

Le retour du heros von Balisson de Rougemont.

Le retour du heros iſt der Titel eines Gedichts, das kurz nach des Kaiſers Rückkehr aus Italien erſchien, und uns einer kleinen Anzeige nicht ganz unwürdig ſcheint. Der Held deſſelben iſt leicht zu errathen, und wäre er es nicht, ſo deuten ihn die erſten Zeilen ſchon hinreichend an. Rückkehr und neue Entfernung dieſes Helden gränzten übrigens ſo nahe an einander, daß nur eine kleine Zwiſchenzeit blieb, in der das Gedicht eigentlich Zeitintereſſe hatte. Unſern Leſern werden einige Stellen nicht ganz unwillkommen ſeyn.

Mille peuples jaloux du bonheur de la France ſo leitet der Dichter ein,

De son jeune monarque imploraient l'assistance,
Lui demandaient des loix. Dans les murs de Milan
Un peuple le reclame, un trone encore l'attend.
O triomphe!... du sein de cette ville heureuse,
Que baigne de ses flots la Seine paresseuse,
Il s'éloigne... et des chants d'allegresse et d'amour
Aux portes des cités accueillent son sejour,
Et des fleurs en tous lieux on seme son passage.
Rois! ces elans du cœur sont le plus bel hommage,
Qu'à vos nobles vertus le peuple puisse offrir!
Qu'il est doux pour les rois, de s'entendre benir!

Der Dichter folgt dem Helden auf ſeinem Zuge; einen Augenblick verweilt er mit ihm zu Brienne:

Btienne, heureux témoin de son adolescence,
. . . . . .
Comme il parcourt ces lieux avec avidité!
Là, sous chêne antique il revait en silence;
De sa gloire future il berçait son enfance

Gedanke und Ausdruck in den beiden letzten Verſen ſcheint uns ſehr glücklich. Von Brienne eilt der Dichter nach Lyon und beſchreibt

. . . . Les fêtes magnifiques
Et les arcs triomphaux, et les vastes portiques
De festons et de fleurs par l'amour décorés.

Bei der Ankunft in Mailand legt er den Einwohnern dieſe Worte in den Mund:

Le voilà ce heros, héritier des Césars
Qui deux fois a sauvé notre auguste patrie!

Digitized by Google

Qu'il commande à jamais aux peuples d'Italie.

Zu Mailand zeigt der Dichter seinen Helden mit der Beglückung seines neuen Volks und mit Belohnung des Verdiensts beschäftigt, und vergißt hierbei das Denkmal nicht, das Desaix auf dem St. Bernhard errichtet wurde;

Desaix, sagt er, qui craignit, que son nom des siècles
ignoré
D'un souvenir jamais ne put être honoré . . .
. . . . Console toi! fährt er fort,
Le monarque a juré ton immortalité,
Il lègue ton exemple à la posterité.

Auch Genuas Vereinigung mit Frankreich wird erwähnt, und nachdem der Dichter die merkwürdigsten Momente dieser Begebenheit gesungen hat, führt er seinen Helden nach Frankreich zurück:

. . . . . Dans Paris le monarque a volé;
Jour mille fois heureux! Son auguste présence
Rappelle dans ces murs la joie et l'abondance;
Tout renait à l'éclat du soleil radieux;
L'encens fume aux autels et monte vers les cieux;
Par son cœur entrainée une foule eperdue
Court se rassasier du plaisir de sa vue
Et dans les temples saints à ses nombreux sujets
Des chants religieux rappellent ses bienfaits.
Eh! qui les oublierait? . . . O France, o ma patrie
Son regne a des beaux arts reveillé l'industrie
A ses soins paternels, à ses brillans succès
Le soldat doit la gloire, et le peuple la paix;
Aussi dans les transports, que son retour inspire,
Le peuple le benit, et le soldat l'admire.

Diese Proben mögen hinreichen, um von dem Ton des Stücks einen Begriff zu geben. Indessen sind unter den Gemälden, die der Verfasser aufstellt, auch einige weniger glücklich, z. B. das von den Emigranten, welche der Dichter vivant dans l'opprobre et mourant d'indigence darstellt. Wahr oder nicht, so scheint dieser Zug in einem Gedichte, das der Dollmetscher der allgemeinen Freude seyn soll, nicht an seiner Stelle, und überhaupt nicht delikat genug.

Elegieen von Victoire Babois.

Die Elegie scheint unter allen Dichtungsarten in Frank-

Digitized by Google

reich am meißen vernachläßigt zu werden. Ob die Sprache oder der Nationalkarakter dieser Dichtungsart widerstrebt, oder ob andre Ursachen der Unfruchtbarkeit dieser Stelle des französischen Parnasses vorhanden sind, wollen wir hier nicht entscheiden, sondern nur den Lesern die Nachricht ertheilen, daß zur Freude aller Freunde französischer Dichtkunst auf jener beynahe kahlen Stelle einige Blümchen gesprossen sind, deren Pflege die Thränen einer Mutter waren. Ohne Bild: Mad. Victoire Babois hat sechs Elegieen herausgegeben, in denen sie den Tod einer fünfjährigen Tochter beweint, und die werth sind, von allen gefühlvollen weiblichen Seelen besonders der Mütter gelesen zu werden. Doch auch werden den Männern diese Klaggesänge, in denen aus jeder Zeile mütterlicher Schmerz spricht, nicht ganz mißfallen; hohen Dichterschwung darf man in ihnen gar nicht suchen, aber wohl den reinen Erguß eines tieftrauernden Herzens. Eine Stelle aus der dritten Elegie mag dem Gesagten zum Belege dienen; die Dichterin spricht ihre Tochter an:

Toi que tant de soupirs apellent vainément,
Ma fille, chèr objet d'amour et de souffrance!
Ah, laisse mes regrets errer sur ton enfance;
Rends à mon cœur trompé ces jours remplis d'appas
Où mes plus tendres soins ne me ras uraient pas.
Tu croissois sous mes yeux, quand tu me fus ravie;
En naissant sur ton front, la rose s'est fletrie,
Et la mort s'appretait à tromper mon espoir,
Quand mes yeux s'enivraient du bonheur de te voir.
Dans l'ombre de la nuit ma craintive tendresse
Auprès de ton berceau me ramenait sans cesse.
Combien de fois, helas! le retour du soleil
Me vit pale et tremblante attendre ton réveil,
Et mon ame attachée à ta paisible couche
S'ouvrir au doux souris, qui naissait sur ta bouche!
Tes baisers innocens faisaient passer mon cœur
Des pleurs de la tristesse aux larmes du bonheur;
Sur mon sein ranimé, quand tu puisais la vie,
Quand tes yeux se fixaient sur ta mère attendrie,
Quand ton front me peignait le naïf enjouement,
Ah! qu'alors mes ennuis s'oubliaient aisément!

Die Mutter, deren Seele an das friedliche Lager ihrer Tochter gefesselt sich bei dem ersten Lächeln der kleinen holden Schläferin öfnet, ist ein liebliches Bild, und welche

Wahrheit, die noch von wenig Müttern erkannt wird, liegt in einem der folgenden Verse derselben Elegie:

Souvent je t'écoutais pour apprendre à t'instruire,

ein Vers, der das ganze Geheimniß der ersten Erziehung enthält. — Sehr naif ist das Bild des Kindes in jenen zwey Zeilen:

Et dans mes yeux charmés ton aimable innocence
En cherchant sa leçon trouvait sa recompence.

Diese kleine Sammlung Elegieen beschließt mit einer Romance la saule des regrets betitelt, die ebenfalls dem Andenken der Tochter geweiht ist, und in der rührende Einfalt der Dichtung mit tiefer Empfindung sich vereinigt.

Eine Epistel.

Folgende Epistel eines Journalisten ist im Anfange des Monats gegen Hrn. Geoffroy dem Verf. des Feuilletons des ehemaligen Journal des Debats, jetzigen Journal de l'Empire erschienen, und öffentlich auf den Straßen verkauft werden. Hr. Geoffroy scheint diese Satyre selbst so treffend und so voller schönen Verse gefunden zu haben, daß er nur wenig in seiner Art gegen dieselbe zu sagen gewagt hat. Auch der auswärtige Leser wird sie vielleicht nicht ohne Interesse lesen, da einzelne Verse ganz im Geiste des Boileau gedichtet gefunden worden sind.

Épitre d'un Journaliste à l'Empereur.

SIRE! SIRE! justice, ou bien c'est fait de nous.
Conspirer contre moi, c'est s'armer contre vous.
Déjà dans son Journal on attaque l'Empire;
Partout on laisse voir le mépris que j'inspire;
De tous mes abonnés on ébranle la foi;
On doute de la mienne .... O doute affreux pour moi!
J'ai pour beaucoup d'argent promis beaucoup d'injures,
Beaucoup de déraison et beaucoup d'impostures:
N'ai-je donc pas tenu ces saints engagemens?
Ah! je les ai remplis par-delà mes sermens.
Jusqu'à l'absurdité poussant la calomnie,
Je n'ai rien épargné, ni vertu, ni génie;
Du fiel le plus amer j'ai souillé tout succès;
J'ai fait même à F..... envier mes excès:
Avec plus de fureur j'aboie au philosophe.
Mais mon pouvoir, hélas! se borne à l'apostrophe.
Je ne puis de la foudre imiter que le bruit.

Digitized by Google

J'ai bien tout attaqué, mais je n'ai rien détruit.
Blessé de la splendeur de tous les noms célèbres,
J'ai sans cesse voulu, digne enfant des ténèbres,
De ces astres brillans éteindre la clarté,
Et de l'éclat du jour venger l'obscurité.
Inutiles efforts! vainement l'ignorance,
Le mensonge et l'erreur m'ont prêté leur puissance;
La raison luit encore, et ses rapides feux
Voulent, fendent la nue en sillons lumineux,
Et, vers la vérité de leur flamme éclairée,
Découvrent aux humains une route assurée.
Importune lumière! adultère union!
Que suivront l'incendre et la destruction!

Dans ces jours malheureux de deuil et de ruine,
Toi sur qui j'ai fondé ma cave et ma cuisine,
O mon cher Feuilleton que vas-tu devenir?
De vin, de bonne chère il faudrait m'abstenir!
Il faudrait vous quitter, délices de Capoue!
Du luxe du journal retomber dans la boue!
O de mes derniers ans déplorable destin!
Pour prix de mes travaux, quoi! l'opprobre et la faim!
Passe encor pour l'opprobre; il a son avantage:
Autrefois, sous Fréron, j'en fis l'apprentissage:
Rarement on en meurt; quelquefois on en vit,
Et ce n'est pas moi seul que ma honte nourrit;
Et nous serions réduits à le revoir stérile
Ce champ que mon fumier a rendu si fertile!
Vous êtes Empereur, et vous le souffririez!
Sire! au nom de l'Etat je me jette à vos pieds.

La victoire, il est vrai, sur votre front allie
Les palmes de l'Egypte aux lauriers d'Italie;
Déjà Vienne deux fois, devant vos étendards,
A vu s'humilier l'orgueil de ses Césars:
En vain bravant encor la foudre qui s'apprête,
Albion à vos coups croit dérober sa tête;
Dans la même balance où vos augustes mains
De tant de nations ont pesé les destins,
L'Angleterre viendra, suivant la loi commune,
Faire juger ses droits et régler sa fortune;
Vous la verrez soumise au plus noble ascendant,
De Neptune à vos pieds déposer le trident;
Vous vaincrez les Anglais, mais non les philosophes.
Sire! tant qu'ils vivront craignez les catastrophes;
Craignez tout; je suis sûr, pour moi, que c'est par eux
Que le Vésuve brûle et lance au loin ses feux;
Que la terre ébranlée engloutit Parthénope,
Et que la fière jaune épouvante l'Europe.
D'ailleurs, à la raison dressant un tribunal,

Digitized by Google

Leur voix ose y traduire autel, trône, journal,
Alors que sous le joug du pouvoir arbitraire,
Les prêtres et les rois veulent courber la terre,
Et que, briguant l'honneur de servir leurs desseins,
Aux fers, s'ils sont dorés, je tends d'avides mains.
Ils ne sauraient souffrir aucune tyrannie.
Sire! lais erez-vous tant d'audace impunie?

Ah! pour la liberté caressant leur fureur,
Vous-même avez nourri cette funeste erreur;
Vous l'avez autrefois adorée et servie;
A cette idole encor votre cœur sacrifie.
Elevé par le peuple au premier rang des rois,
Vous soumîtes les sceptre à l'empire des lois,
Et, par votre génie au sénat inspirées,
Ce n'est que par son vœu qu'elles sont consacrées.
Cela peut être beau; mais cela ne vaut rien.
L'Empereur ne doit plus penser en citoyen;
Il doit, maître absolu, ne point souffrir d'entraves,
Et même pour sujets n'avoir que des esclaves.
Des chaînes! des baillons! ou plus haut que les rois
L'opinion toujours elevera sa voix.
Une digue au torrent fut jadis opposée;
Mais ses chocs redoublés dès long-tems l'ont brisée.
Contre lui vainement s'unirent tour à tour
L'Eglise au Parlement, la Sorbonne à la Cour;
Chaque jour se frayant un plus libre passage,
Ses flots d'un cours plus doux caressaient le rivage,
Et les champs plus féconds, par ses eaux pénétrés,
Semblaient de ce poison toujours plus altérés.
Le venin se glissa jusqu'au sein de l'Eglise;
La Sorbonne elle-même une fois y fut prise.
Un philosophe, hélas! profana son bonnet
Lorsqu'elle en décora le front de Morellet;
Et trop digne, en effet, d'une secte ennemie,
L'infidèle docteur fut de l'Académie.
Il mourra, le perfide! ainsi qu'il a vécu;
L'exemple, ni le tems, rien ne l'a convaincu,
Et toujours plus ardent, toujours visionnaire,
Ne vient-il pas encor de venger Bélisaire?
Le feu qui l'embrâsa ne s'est point amorti;
Mais j'ai trouvé son bras, moi, fort appesanti.

O coupable constance! ô vieillesse indocile!
Laharpe s'est montré plus sage et plus facile;
S'il vécut philosophe, il mourut pénitent.
Mais on n'imite pas cet exemple éclatant:
Tant d'obstination et m'indigne et m'irrite.
Si l'on n'est pas dévot qu'on se fasse hypocrite!
Eh! que suis-je moi-même? il faut suivre mes pas,
Et penser comme moi, sinon ne penser pas.
Oui, Sire, c'est trop peu de contraindre au silence;

Digitized by Google

Il faut encore, il faut empêcher qu'on ne pense;
Il faut rompre à jamais ce lien des esprits,
Cette invisible chaine entre Londre et Paris.
Les penseurs sont un ordre: et les bûchers du temple
Ne vous auraient donné qu'un inutile exemple!
Qu'attendez-vous? Frappez ces nouveaux Templiers,
Fauteurs de Renouard et de ses chevaliers,
Qui, n'approuvant jamais que les coups légitimes,
Des vengeances des rois osent faire des crimes.
On les ménagea trop: soyons plus aguerris;
Brûlons le philosophe, et non plus ses écrits.
A l'Inquisition redemandons ses flammes;
Que leur feu salutaire épure enfin les ames,
Et que partout de joie un même cri poussé
Dise: Dieu soit béni! la raison a cessé.

Sur nos fiers ennemis quelle illustre victoire!
Mais souffrez que mon zèle en partage la gloire,
Sire! j'ose prétendre à l'honneur d'allumer
Le fagot trop tardif qui doit les consumer.
J'aurais dans d'autres tems fondé le Saint Office;
Mais si le ciel permet que je le rétablisse,
C'est assez; je saurai faire dire de moi:
Saint Dominique à peine est l'égal de Geoffroy.

Szenen aus der Pariser Theatergeschichte während der Revolution.

In der Schreckenzeit der Revolution waren einige Schauspieler zugleich öffentliche Beamte und trieben ihre Kunst nur als ein Nebenfach. Es war daher nichts seltenes, wenn das Publikum im Schauspielhause seinen Unwillen über die Verzögerung eines Stüks ziemlich laut zu äussern anfeng, den Regisseur erscheinen zu sehen, und von ihm die Entschuldigung zu hören: „Notre Camarade .... est de service auprès du General Henriot, notre camarade .... est au Comité de sureté générale pour l'interet de la Republique." Und dann wartete das Parterre mit aller Geduld bis die Beendigung der öffentlichen Geschäfte der Magistratsperson erlaubten, auf der Bühne zu erscheinen. Einst kam indessen einer dieser öffentlichen Beamten so spät, daß er es nicht wagte, das ungeduldige Publikum länger warten zu lassen, sondern seine Bedientenrolle, da er nicht Zeit hatte, das dazu gehörige Kostüm anzulegen, in einer Nationaluniform spielte.

Derselbe Schwindel, der einigen Schauspielern die Köpfe verdrehte, hatte sich auch einiger damaligen Machthaber bemächtigt, äusserte sich aber bey beyden auf verschiedene Art. Jene wurden Gesetzgeber, diese Dramaturgen, jene

reformirten die Staatsverfassung diese das Repertorium des Theaters. Sie hatten z. B. verordnet, aus allen alten Stücken die adelichen Titel duc, marquis, comte, baron u. s. w. zu verbannen, und mit citoyen zu ersetzen, unbekümmert, ob der „citoyen" Reim und Versmaas verstümmele oder nicht. Die Gemäßigtern unter den Schauspielern des Théâtre de la Republique vermieden so viel wie möglich diese grobe Inkonvenienz dadurch, daß sie den Befehl umgiengen, und jenen Veränderungen andre weniger lächerliche unterschoben, aber sie waren genöthigt, aus Furcht, die Augen unwissender Sanscülottes zu beleidigen, alle theatralische Illusion aufzuopfern, und man sah daher Griechen und Römer, Spanier und Gallier auf der Bühne mit den französischen Nationalfarben bekleidet. Auch die Schauspielerinnen mußten sich dieser Absurdität unterwerfen, und selbst Phädra gestand Hyppolit ihre Liebe nicht anders als mit einer grossen dreyfarbigen Kokarde am Busen geziert.

Nicht allein Theaterkostüm und Titel wurden revolutionirt, sondern auch die Meisterstücke der französischen Bühne, selbst die, welche die feurigste Freiheitsliebe, und den stärksten Haß gegen Despotismus athmeten, wurden geläutert und erhielten ihr certificat de civisme nur erst nach einer strengen Censur, die gewöhnlich in Kastration einiger hundert Verse bestand. So wurde z. B. von Voltaires bekannter Tragödie la Mort de Cesar die gegenrevolutionäre Rede des „moderé" Antonius weggeschnitten, und die Entwiklung ganz umgeschmolzen. Die Umarbeitung dieser und andrer Tragödien Voltaires unternahm Gohier, bekanntlich eine kurze Zeit Mitglied des nachherigen Direktoriums; ein andrer eifriger Revolutionsmann verbesserte Molieres Tartuffe, aus der Tragödie Mahomet wurden nebst andere Versen folgende zwey vorzüglich als hochverrätherisch erkannt:

Exterminez grands dieux de la terre où nous sommes
Quiconque avec plaisir repand le sang des hommes;

der Schauspieler Molé durfte bey der Schachpartie im bourru bienfaisant die gewöhnliche Spielformel: echec au roi nicht mehr gebrauchen, sondern mußte sie mit der beliebtern echec au tyran vertauschen; kurz noch einige Jahre, und man würde alle Tragödien und Komödien sansculottisirt haben.

In einer Tragödie, die während der Revolution ihr Daseyn erhielt, und Cajus Gracchus betitelt ist, findet sich folgender Halbvers:

— des lois et non du sang.

Aus einer jener Bizarrerien, die man nur bey den Franzosen findet, klatschte dasselbe Volk, das täglich seine Mitbürger hinwürgen sah, oft am Abende eines Bluttags jener menschenfreundlichen Maxime Beifall. Eines Abends,

Digitized by Google

als jene Worte wie gewöhnlich den lautesten Beifall erhielten, erhob sich ein Mitglied des Nationalkonvents in einer Loge und rief mit starker Stimme: „du sang et non des lois!" Einige Zuschauer des Parterres antworteten ihm mit Zischen und mit dem Geschrey: „á bas le coquin!" Er aber schrie ihnen zu: „je suis représentant du peuple!" und warf seine Repräsentantenkarte gleichsam als den Freybrief seiner Frechheit mitten in das Parterre.

Unter den Gelegenheitsstücken, die in den stürmischen Zeiten der Revolution auf den Pariser Bühnen erschienen, erinnern sich die Augenzeugen einer Vorstellung, die einen sehr komischen Auftritt veranlaßte. Das Stück war betitelt: le Général Dumouriez á Bruxelles und wurde zum ersten und zum leztenmal am 23. Jan. 1793 gegeben. Das ganze Verdienst dieses bizarren widersinnigen Stüks bestand in Märschen, Gefechten, kurz in militairischen Evolutionen. Die Zuschauer konnten ungeachtet ihrer Nachsicht für die Gelegenheitsstücke der damaligen Zeit ihren Unwillen dennoch nicht unterdrücken, und gaben ihn ziemlich laut zu erkennen. Indessen gelangte das Stück trotz aller Anfechtungen glüklich zum Ende und einige dienstfertige Stimmen verlangten sogar den Namen des Verfassers. Eine Schauspielerin trat hervor ihn zu nennen, als eine alte häßliche Dame in der ersten Logenreihe sich von ihrem Sitze erhob, und in das Parterre rief: „Citoyens, vous demandez l'auteur, le voici; c'est moi, c'est Olympie Degouge; si vous n'avez pas tronvé la piece bonne, c'est que les acteurs l'ont horriblement jouée." Bey diesen Worten erhob sich von allen Seiten Gelächter und Gezisch. Die Schauspielerin versicherte, daß sie und ihre Mitspieler alles mögliche für das Stück gethan hätten, und das Publikum gab ihr Beyfall. „Vous avez bien joué, rief es, c'est l'ouvrage, qui est destable. Olympia Degouge bot dem Sturme noch immer Trotz, aber die Zuschauer stürzten nach ihrer Loge, gaben ihr die lächerlichsten Spottnamen, zwangen sie das Feld zu räumen, und verfolgten sie selbst bis auf die Straße, indem sie ihr Geld zurükfoderten. Ungeachtet dieses unglüklichen Debüts sollte das Stück nach einigen Tagen zum zweitenmal gegeben werden, aber das Parterre widersezte sich, besieg das Theater, und tanzte um einen in der Geschwindigkeit gepflanzten Freiheitsbaum die Carmagnole, wobei der an seiner Stelle gebliebene Theil der Zuschauer den Chor sang.

Die unglükliche Olympia Degouge sah nicht vorher, daß dieses dramatische Werk einst ihr Anklagakte werden, daß das Comité de salut public Verständnisse mit dem geächteten General darin entdecken, kurz daß gerade dieses

Produkt ihrer Muse, für das sie schon am Vorstellungsabend soviel gelitten hatte, sie aufs Blutgerüst führen würde. Sie wurde nebst vielen andern, deren Verbrechen eben so blos gemuthmaßt wie das ihrige war, während der Schreckenzeit guillotinirt.

Brutus, Tragödie von Voltaire wurde, wie sie im Jahr 1771 zum erstenmal auf der Bühne erschien, mit vieler Kälte aufgenommen, und nach sechszehn sparsam besuchten Vorstellungen schon in die hintersten Fächer des Repertoriums zurükgelegt. Da schien sie wenigstens für die französische Bühne im Grabe zu liegen, als im Jahr 1791 die Stimme des Publikums, dessen damaliger von den Begebenheiten der Zeit geleiteter theatralischer Geschmack ganz der Antipode des zwanzig Jahre früher herrschenden war, sie hervorrief, und ihre Vorstellung mit Enthusiasmus verlangte. Die Munizipalität glaubte bey der Vorstellung eines Stüks, das mehr wie jedes andre die Partheien erbittern, und vielleicht blutige Auftritte veranlassen könnte, Sicherheitsmaasregeln nehmen zu müssen, und verbot daher, mit Stöcken oder Waffen andrer Art im Schauspielhause zu erscheinen. Indessen die Vorstellung lief ohne Thätlichkeiten ab, ungeachtet sie sehr stürmisch war. Ausser mehrern Mitgliedern der Nationalversammlung wohnte ihr der berühmte Mirabeau bey. Kaum erblikte ihn das Publikum in einer Loge des dritten Rangs, als es ihn durch eine Deputation einladen ließ, seinen Sitz auf der untern Gallerie zu nehmen, damit er allgemein gesehen werden könne. Endlich hob sich der Vorhang, und die Zuhörer verschlangen begierig eine Rolle, die zwanzig Jahre früher unverdaulich schien. Vorzüglich wurden alle revolutionären Maximen mit einem wütenden Beifalle beklatscht. Einige Pfeifen ließen sich hören, aber sie verstummten bey dem furchterlichen: à bas les Aristocrates! à la porte, à la porte! Der merkwürdigste Augenblik der Vorstellung war derjenige, wie das Publikum den Halbvers hörte: — Vivre libre et sans roi! — Ein tiefes Schweigen herrschte bey diesen Worten in dem Parterre; nach einer kleinen Pause erschallte aber nur hier und da und kaum hörbar ein schuchternes Bravo! Auf einmal erhoben sich die Zuschauer in den Logen mit dem Rufe: Vive le roi! der aus allen Theilen des Hauses beantwortet wurde: Hüte und Tücher kreißten über den Köpfen und der Enthusiasmus sprach sich auf die rührendste Art aus. Nach der Vorstellung wurde auf Verlangen des Publikums Voltaires Büste auf die Bühne gebracht. Man wollte sie auch während des Nachstüls vor den Augen haben, und zwey Grenadiere mußten sie also, da sie auf dem abhängigen Theater nicht allein stehen konnte, bis zum Schlusse des Stüks unterstützen.

Digitized by Google

Die zweite Vorstellung dieser Tragödie war weniger unruhig als die erste, aber der Zufluß der Zuschauer noch grösser. Auf den Seiten der Bühne standen Brutus und Voltaires Büsten. Sobald der Vorhang aufgezogen war, flog ein Papier aus den Logen auf die Bühne, das folgende Worte enthielt.

O buste reveré de Brutus d'un grand homme
Transporté á Paris tu na pas quitté Rome.

Die Zeitumstände gaben diesen mittelmässigen Versen, was sie bey einer kühlen Stimmung nicht erhalten haben würden, den ausserordentlichsten Beyfall. Um diese Vorstellung noch glänzender zu machen, hatte man Davids herrliches Gemälde, das Titus Körper auf einer Bahre von Liktoren getragen und Brutus in finstre tiefe Betrachtung versunken vorstellt, auf die Bühne gebracht. Das Publikum gab über diesen Einfall seine Zufriedenheit mit grösstem Beifallklatschen zu erkennen.

Brutus wurde sehr oft wiederholt und war nebst la mort de Cesar so lange das Lieblingsstück der Pariser, bis ein andrer Geschmack eine andre Kost verlangte, und selbst der Schöpfer der römischen Freiheit nicht mehr revolutionär genug schien.

Im Jahr 5 erschien auf dem Théâtre françois ein Drama unter dem Titel; les trois fils. Es fiel und wurde nicht wiedergegeben. Während der Vorstellung hielt sich Demoustier, der Verfasser desselben, in einer Loge des dritten Rangs verborgen, um Zeuge des Glüks oder Unglüks seines Stüks zu seyn. „Ha! das ist elend!" rief jeden Augenblik ein junger Mann, der neben ihm stand, „das ist abscheulich!" „Hätte ich doch einen hohlen Schlüssel; wie wollte ich pfeifen!" Mein Herr, antwortet ihm Demoustier, ich freue mich, Ihren Wunsch erfüllen zu können; hier ist ein Schlüssel. Der junge Mann nimmt ihn und pfeift aus allen Kräften zur grossen Belustigung seines Nachbars. Am Schluß des Stüks kommt ein Freund des Verfassers herauf; seine ersten Worte sind: O mein lieber Demoustier, wie leid thut es mir, Ihr Werk so mißhandelt zu sehen! — „Wie mein Herr, sagt der Schlüsselmann beschämt, Sie sind Hr. Demoustier? O verzeihen Sie meine Grobheit!" Hat nichts zu bedeuten, antwortet ihm Demoustier, erzeigen Sie mir die Freundschaft, morgen bei mir zu frühstücken. Der junge Mann erscheint, und wird sehr liebreich behandelt. Das macht ihm Muth wiederzukommen, und flößt ihm soviel Vertrauen gegen Demoustier ein, daß er bei seinem nächsten Besuche ihm gestehet, auch er sey Schauspieldichter, und wünsche sein Urtheil über eine Komödie zu hören, die er mitgebracht hat. Demoustier bittet ihn, sie vorzulesen; der junge Mann liest, und fragt seinen Zuhörer, wie er geendigt hat: „Nun mein Herr,

Digitized by Google

was sagen Sie dazu?" — Mein Lieber, antwortet ihm Demoustier lächelnd, könnten Sie mir nicht einen hohlen Schlüssel leihen? —

Répertoire du Théâtre françois ou recueil des Tragies et Comedies au Théâtre depuis Rotrou. Ouvrage composé de 22 Vol. prix 7 francs le Vol. à Paris, chez Perlet.

Man hat oft Sammlungen der vorzüglichsten Stücke zu machen unternommen, die noch gespielt werden, aber wenige derselben sind völlig beendigt worden, daher diese Sammlung, die sich auch durch korrekten Druk auszeichnet, gut aufgenommen worden ist. Die Wahl der Stücke ist glüklich, der Druck schön und das Ganze mit Kupfern verziert, so daß es für denjenigen, der nicht die vollständige Werke aller Theaterdichter besitzt, ein nothwendiges Werk geworden ist. Corneille Racine und Molliere sind von der Sammlung ausgeschlossen. Wenn man die Theaterwuth, die seit zwey Jahrhunderten in Frankreich herrscht, bedenkt, so wird die Zahl der Bände nicht auffallen. Ausser den grossen Meistern hats einige Schriftsteller gegeben, die gewissermaasen durch Zufall ein gutes Werk hinterlassen haben. Die Herausgeber, Hrn. Peditot und Fievée haben vor jedem Stücke eine Notiz über den Verfasser und eine Kritik vorangehen lassen. Die Notizen enthalten zwar nichts neues, und zeugen auch eben nicht von grossen Nachsuchungen, die man angestellt hatte, um sie zu verfertigen, sind aber doch im Ganzen gut abgefaßt. Die Kritik könnte zuweilen tiefer seyn. Die Bemerkungen über den Fortgang der Kunst und über die von jedem Schriftsteller neu eingeführten Mittel hätten sowohl ihrem Wesen als der Form nach zu treffenden Bemerkungen Veranlassung geben können; doch mögen Leser, die nicht selbst denken, sie auf geradewohl annehmen, ohne gerade Gefahr zu laufen, in einen falschen Geschmack zu verfallen.

Theatergeschichte vom 20. August bis zum 20. September.

Am 21. August gab das Théâtre Montansier zum erstenmal la fille Jockey, Komödie in 1 Akte von Laforterelle.

Eine Farce, in der es von Quodlibets und Calembourgs wimmelt. Sie wird zwar vielleicht kein so grosses Glük machen, als der pont des arts, oder die intrigue sur les toits, aber Brünet hat in ihr eine Rolle, und da ist sie geborgen. Die Calembourgs wurden von den Liebhabern mit enthusiastischem Beyfallklatschen aufgenommen, besonders die folgenden, denen wir, um unsern Lesern ein Pröbchen zu geben, hier eine Stelle einräumen. Brünet spricht als Jockey: si j'avois aujourd'hui mon cheval de

main; oder: je suis sellier; c'est sur ma porte: magasin de celleri (sellerie). Viele andere Calembourgs von demselben Gehalte wurden wütend beklatscht, eben so auch ein Couplet, in dem alle Verse sich mit dem Worte cheval enden. Das Süiet der Farce ist kürzlich dieses: Hr Labride, ein ehrlicher Pferdeverleiher will seine Tochter Constance verheirathen, aber sie nur einem Manne geben, der den Pferdehandel und das Reiten gut versteht. Um in der Wahl nicht betrogen zu werden, ladet er die Freier seiner Tochter zu einem Wettrennen ein, dessen Preiß die Braut seyn soll. Zwey Nebenbuler haben sich schon mit einander gemessen, aber der Sieg ist unentschieden geblieben, und das hat einen Streit veranlaßt, der jetzt durch einen Zweykampf geschlichtet werden soll. „Voulez-vous battre au pistolet, à l'epée, au sabre?" sagt der eine der beyden Nebenbuler. Non, antwortet der andere: au fouet; voulez vous le fouet? der erste Kämpfer versteht sich hierzu nicht und nun ruft ihm Brünet zu: homme sans fouet! (sans foi) eine Antwort, die das lebhafteste Gelächter erregte. Mitten unter diesen Zänkereien erscheint Constance als Jokey verkleidet, um ebenfalls um den schönen Preiß zu dingen. Sie wird zugelassen und Brunet — in den Sand gesezt. Er zeigt sich bald darauf in einem jämmerlichen Zustande, und hebt die Erzählung seines Unfalls, indem er Tharamenes in Racines Phedra parodirt, mit folgenden Worten an:

A peine nous sortions de la porte maillot
Nous approchions deja des hauteurs de Chaillot u. s. w.

Constance kommt unterdessen siegreich zurük, entdekt sich, und giebt ihre Hand einem jungen Mann, der schon lang ihre Liebe besaß. — Unsere Leser können leicht denken, daß die Posse grossen Beyfall erhielt. Die Kenner unter den Liebhabern der Bühne Montansier finden sie würdig, den Focrisse, Cadet Roussel, M. Vautour und andern Stücke gleichen Schlags an die Seite gesezt zu werden.

Am 23. August gab die Academie de Musique Pygmalion, Ballet in 2 Akten von Milon.

Für die meisten Zuschauer hatte dieses Ballet den Reiz der Neuheit, weil es seit zwei Jahren nicht gegeben wurde. Das Thema dieser Komposition ist: Pygmalions Liebe belebt ein Steinbild. So unfruchtbar dieses Thema, und so wenig für die Bühne geeignet das Suiet sich auch ankündigt hat der chorographische Dichter dennoch sehr viele und mehr Vortheile daraus zu ziehen gewußt, als es bey dem ersten Anblik darzubieten scheint. Die Hauptsituation giebt kaum zu einer Szene Stof, daher der Dichter an sie verschiedene Nebensituationen gereihet hat, die alle Schöpfungen seiner eignen Imagination an die Haupthandlung durch kaum bemerkbare Fäden geknüpft sind. — In dem ersten Akte, in welchem des Steinbildes noch gar nicht ge-

Digitized by Google

dacht wird, sieht man zwey Kupiden, von denen der eine flatterhafter, der andere beständiger Natur ist, beschäftigt, die Pfeile zu bereiten, die sie den Herzen der Sterblichen bestimmen. In diesem Gemälde sind verschiedene niedliche Details, unter andern eine Szene, in welcher der flatterhafte Liebesgott seiner Natur getreu alle Rosen eines Rosenstoks pflükt, sich an ihrem Dufte labt, und sie dann eine nach der andern gleichgültig von sich wirft. Auf diese Szene folgt das Gemälde von Pygmalions Liebe für eine junge Schäferin, die anfangs Gegenliebe für ihn fühlt, aber bald von dem Pfeile des flatterhaften Liebesgotts getroffen, ihn vergißt, und einem andern Schäfer in die Arme eilt. Pygmalion ist in Verzweiflung, aber der Gott der beständigen Liebe zeigt ihm in einem magischen Gemälde die Bildnerkunst als die Trösterin seiner Leiden. Hier schließt der erste Akt, und erst im zweyten sieht man Pygmalion in das von ihm geformte Bild verliebt. Durch des Bildners Liebe belebt steigt es von seinem Fußgestelle herab, und wird von Venus, die in demselben Augenblik erscheint, in die Arme des glüklichen Künstlers geführt; Tänze feyern den Sieg der standhaften Liebe. — Der zweyte Akt ist weniger schön als der erste, aber das Ganze macht dem Verfasser, wenn man die Unfruchtbarkeit des Süjets bedenkt, sehr viel Ehre. Von der Ausführung sagen wir nichts; sie war auch in ihren kleinsten Theilen vortreflich.

Am 31. August gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal le lendemain de la piéce tombée, Komödie in 1 Akte von Duvaty und Maurice.

Die Verfasser haben den Zuschauern die geheimen Machinationen der Schauspieldichter enthüllen, sie mit einer Darstellung der kleinen Kunstgriffe belustigen wollen, welche viele Verfasser gebrauchen, um ihre neuen Stüke bey der ersten Vorstellung vor Unfällen zu schützen. Solche Kunstgriffe sind Freybillets, Vertheilung bezahlter Klatscher auf verschiedenen Punkten des Parterrs, Signale und zugleich die Stimmen zu erheben, Beyfall zu klatschen, Bravo, Bis zu rufen u. s. w. Alle diese kleinen Theaterkünste sind gut dargestellt, und werden mit vielem Witze lächerlich gemacht. Die Intrigue, welche der Verfasser an jene Hauptidee ihres Stüks geknüpft haben, ist mittelmäßig, und der Erwähnung nicht werth. Das Stück wurde übrigens mit Beyfall aufgenommen, und hat also das Schikfal seiner Brüder nicht gehabt, über deren Unglük es mit soviel Schadenfreude sich lustig macht.

Am 2ten Sept. eröfnete die Opéra comique nach einer beynahe zweymonatlichen Unthätigkeit von neuem ihre Bühne in der salle de la rue Feydeau. Die Absicht der Regierung das bisherige Schauspielhaus der komischen Oper auf der place des Italiens dem Handelsstande zu einer Börse einzuräumen hat diese Verpflanzung nothwendig gemacht.

Musik und Gesang, die beyden ersten Reize dieses Schauspiels haben bey der Veränderung des Lokals eben nicht verloren, aber auch nicht gewonnen. In Rücksicht der Bequemlichkeit des Aus- und Eingangs für die Zuschauer aber, war der letzte Saal bey weitem vorzuziehen.

Man gab an diesem ersten Abend der Wiedereröfnung l'opéra comique, in 1 Akte, und Montano et Stephanie, in 3 Akten, beyde Stücke die schon seit einigen Jahren im Repertorium existiren, und die Erwartung der Zuschauer; die für diesen Abend etwas außer gewöhnliches hofften, nicht ganz befriedigt haben. Die Opéra comique ist eine unbedeutende Kleinigkeit, mit einer leichten, gefälligen aber gehaltlosen Musik, kurz ein Stück, das bey jeder andern Gelegenheit ein guter Luckenbüßer ist, aber an jenem interessanten Tage einer Wiedereröfnung, der man mit so herzlichem Verlangen entgegen gesehen hatte, nicht hätte erscheinen sollen. Es wurde mit Kälte aufgenommen, und Montano et Stephanie, eine Art Lyrischer Tragodie, hatte kein viel besseres Schikal, ungeachtet die Musik schön, edel und zuweilen selbst erhaben ist. Ihr Verfasser Berton, ein Schüler Sachinis ist schon durch eine Menge Arbeiten für die komische Bühne sehr vortheilhaft bekannt.

Viele Mißbräuche und Unordnungen mancherley Art, die in der innern Administration des Theaters der Opera comique, das zwar unter der Oberaufsicht eines Präfekt du Palais steht, dessen innerer Haushalt aber von einem Ausschuß von fünf Mitgliedern dieses Theaters verwaltet wird, die über die Annahme neuer Stücke, über die Vertheilung der Rollen, u. s. w. entscheiden, eingeschlichen waren, sind, wie man behauptet, verbannt, und Einrichtungen getroffen worden, um eine neue Unterbrechung zu verhüten, und das Vergnügen der Freunde dieses Theaters zu sichern.

Am 3ten Sept. gab das Théâtre du Vaudeville zum erstenmal Cassandre malade imaginaire Comödie in 1 Akte.

En depit du censeur maussade
Sauvez le d'un fatal destin;
Songez, qu'il est votre malade,
N'agissez pas en médecin.

war die Bitte der Verfasser im Ankündigungscouplet. In diesem Stücke, wie in den meisten sogenannten Paraden des Vaudevills ist ein Cassandre, eine Colombine, eine Arlequin und ein Gilles. Cassandre glaubt sich so krank, daß in Erwartung aller möglichen menschlichen Gebrechen

S'il ne devient qu' aveugle et sourd
Il rendra grace à la nature.

Gilles, sein Arzt, will auch sein Schwiegersohn werden, aber Arlequin im Einverständniß mit Colombine hintertreibt

die Heirath durch folgende List: er macht Cassandre glauben, er sey blind und taub, thut daher als ob er sehr laut mit ihm spräche, bewegt aber nur die Lippen ohne ein Wort hervorzubringen, und um den armen eingebildeten Kranken von seiner Blindheit zu überzeugen, läßt er die Fensterladen des Zimmers verschließen. Der arme Alte glaubt, was man ihn zu glauben heißt, und Arlequin, der vorgiebt, ein schnelles Heilmittel für beyde Gebrechen zu besitzen, giebt ihm nach und nach auf eine sehr natürliche Art den Gebrauch seiner beyden Sinne wieder. Gilles, der Arzt, wird verabschiedet, und Colombinens Hand dem schlauen Arlequin als Belohnung versprochen. Ein Notar kommt wie gerufen, um den Contrakt aufzusetzen, und Cassandre ruft entzükt aus:

Puisqu'il m'a rendu la vue
Moi je signe aveuglement.

Gilles, um sich zu rächen, macht zwar die Betrügerey bekannt, aber zu spät; der Contrakt ist unterzeichnet.

Das Stück ist eigentlich nur eine schwache Skizze, aber der Dialog enthält viel Witz, und die Situationen sind äusserst komisch. Diesen und einigen Couplets verdankt es die günstige Aufnahme, die es erhielt.

Am 5ten Sept. gab die Opéra buffa auf dem Théâtre de l'Impératrice zum erstenmal la capricciosa pentita, Oper in 2 Akten, Musik von Fioravanti.

Die lezte Sängerin der Opera buffa, welche das Publikum noch nicht kannte, Mad. Ferlendis hat endlich debütirt. Auch sie wollen wir unsern Lesern vorstellen, und mit die kleine Gallerie der Bouffons, die wir in unserm ...ten Stücke aufgestellt haben, beschliessen. Mad. Ferlendis ist für die Pariser italienische Bühne eine sehr gute Acquisition. Ihr Talent als Sängerin hebt sich, ohne zu den ersten zu gehören, doch weit über das Mittelmäßige hinaus. Ihre Stimme ist ein contralto von sehr viel Umfang und Ausdruck, ihr Gesang einfach und frey von kleinlichen Verzierungen, ihre Methode vortreflich. So lautet ungefähr im Allgemeinen das Urtheil, das man über die Debütante ausgesprochen hat; sie gefällt, und der Beyfall, den sie erhält, scheint uns verdient. — Das Stück, in dessen Hauptrolle sie debütirte, würde bey einer nähern Zergliederung nicht gewinnen. Das Sujet desselben ist zum Theil schon im Titel ausgedrückt: eine eigensinnige Schöne entfernt ihren Liebhaber durch ihre Launen von sich, und erkennt ihren Fehler erst, nachdem sie von jedermann verlassen worden ist. — Die Musik gehört zu den bessern Produkten der italienischen Schule; vorzüglich ist die Begleitung äußerst reich und glänzend. Ein Quintet erhielt die Ehre des da capo. Unter den Solos der begleitenden Instrumente hörte man vielem Vergnügen ein Horn von be-

Digitized by Google

sonderer Struktur, das von seinem Erfinder Ferlendis, dem Schwiegervater der Debütante voce humana genannt worden ist, und wirklich die menschliche Stimme täuschend nachahmt. Sein Ton, eine Mischung von den Tönen des Hautbois und des Bassons, ist sehr sanft und melodisch, und für das Adagio vorzüglich passende.

Am 10ten Sept. gab das Théâtre Montansier zum erstenmal: je suis le cousin, Comödie in 1 Akte

Das Theater Montansier wechselt sehr weislich sein Repertorium oft. Nicht Possen und Karikaturen allein führt es seinen Zuschauern auf, zuweilen auch läßt es eine kleine Intrigue frey von Calembourgs und Zweydeutigkeiten erscheinen. Brünet würde endlich mit seinen Lazzi ermuden, wenn nicht oft ein solches Intermezzo den Lachern Zeit liesse, zu neuem Beyfall Gelächter neue Kräfte zu sammeln. Das genannte Stück ist zu einer solchen Erholung sehr geschickt. Es nöthigt dem Zuschauer ein Lächeln ab, aber zwingt ihn nicht zu fast ununterbrochenem Lachen, wie Mad. Bautour und Consorten — Die Intrigue des neuen Stücks ist zwar gemein, und findet sich in hundert ältern Stücken, aber einige Scenen sind unterhaltend, der Dialog ist witzig und lebhaft, und die Entwicklung ziemlich befriedigend — Ein Gascogner giebt sich für den Vetter einer jungen Dame aus, den diese schon lange erwartet, und dem ihre Hand bestimmt ist. Aber die Ankunft des wahren Vetters, die durch einen Zufall verspätet worden war, vereitelt den Plan. Der Gascogner behauptet noch eine Zeitlang das Feld, muß es aber endlich räumen, und zieht mit dem Wunsche ab, der cousin de tout le monde zu seyn. (Anspielung auf ein beliebtes Picardsches Stück dieses Titels.)

Am 11ten Sept. gab das Théâtre de l'Impératrice ein neues Stück in 5 Akten und in Prose, la noce sans mariage betitelt.

Das Stück hat einigen Beyfall, aber der Verfasser in dieser ersten Vorstellung nicht die Ehre erhalten, dem Publikum bekannt zu werden. Sein Name wurde zwar am Schluß genannt, aber die Majorität der Siffets, die sich in diesem Augenblicke erhoben, verhinderten ihn, bis zu den Ohren der Zuschauer zu dringen. Erst nachher hat man erfahren, daß Picard, der bekannte Schauspiel-Direktor und Dichter, der Verfasser ist.

Die ersten Scenen kündigten sich sehr vortheilhaft an; man hörte in ihnen einige beissende Epigrammen auf die Sitten des Tags, aber nach diesen Scenen scheint der Witz des Verfassers erkaltet. Die Intrigue ist kürzlich diese: Duvergier, ein reicher ehrlicher Kaufmann ist im Begrif, seine Tochter Cecile mit einem gewissen Bagoulard, einem Betrüger, der auf Duvergiers Geld spekulirt, zu verheirathen. Drei Personen suchen dieses Vorhaben zu vereiteln, eine Wittwe, der Bagoulard die Ehe versprach, ein

Arzt, Cecilens Onkel, und Linval, ihr Geliebter. Die Wittwe ruft den richterlichen Arm zu Hülfe, Linval schikt dem Bräutigam eine Ausforderung, und der Arzt macht ihn glauben, er sey krank, wobey er ihn so sehr zu ängstigen weiß, daß er schriftlich Cecilen entsagt, und die schon empfangene Aussteuer wieder herausgiebt. Jezt erscheinen die beiden Verbundenen vor ihm, und erklären, daß ihre Drohungen erdichtet waren; Bagoulard wird wütend, und will seine Rechte von neuem geltend machen, aber einige schriftliche Zeugnisse über verschiedene Vorfälle seines frühern Lebens verweisen ihn zur Ruhe. — Wir setzen unsere Bemerkungen über dieses Stück weiter nichts hinzu, als daß es den frühern Produkten Picards weit nachsteht, und vielleicht erst nach starken Verbesserungen die Gunst des Publikums erhalten wird.

Am 17ten Sept. gab die Académie de Musique zum erstenmal Don Juan von Mozart.

Es würde überflüßig seyn, deutschen Lesern ein deutsches Produkt zu analysiren, unsere Absicht ist nur, den Eindruck zu beschreiben, den dieses Meisterstück der Harmonie auf französische Ohren gemacht hat, und von seiner Ausführung auf einem Theater, das sich das erste lyrische Frankreichs nennt, Rechenschaft zu ertheilen. — Daß Gedicht und Musik etwas französirt werden würden, war leicht zu vermuthen. Jenes ist von dem Brigadegeneral Thuring und dem Unterbibliothekar Bailot, diese von Kalkbrenner der französischen Bühne angepaßt worden. Das Gedicht hat durch die Uebertragung in eine fremde Sprache wenig verloren, weil es wirklich wenig zu verlieren hat, und nicht leicht mittelmäßiger gemacht werden kann, aber die Musik ist aus Kalkbrenners Händen nicht ganz unverlezt hervorgegangen. Ganze Stücke sind zerschnitten, einige Arien ganz versezt, andere durch fremde Zusäze vermehrt und besonders die Begleitung der Instrumente durch Ueberladungen an mehreren Stellen unkenntlich gemacht. Wie sehr der Gesang besonders durch diesen lezten Frevel leidet, wie er oft unter dem Drucke des Akkompagements beynahe erstickt wird, haben wir nicht nöthig, den Kennern Don Juans zu sagen. — So zugestuzt und hier und da mit fremden Flitter behangen hat der Aus ander dann die Pariser Bühne betreten, und natürlich nicht ganz gefallen. — Von der Ausführung des Meisterstücks der Mozartschen Muse zu reden kostet uns Ueberwindung: sie war höchst mittelmäßig. Roland sang die Hauptrolle und erhielt wenig Beyfall; sein Gesang war indessen noch besser als sein Spiel. Leporello wurde von Hüby einem unbedeutenden Sänger gesungen. Diese Rolle war anfangs Lais bestimmt, aber ein kleinlicher Künstlereigensinn hat, wie man sagt, den lezten verhindert, diese schöne Rolle zu übernehmen. Die übrigen Sänger und Sängerinnen glauben wir übergehen

zu können; sie haben noch weniger wie jene beiden zum Succes dieser ersten Vorstellung beygetragen.

Man begreift leicht, daß Don Juan so verstümmelt, so exekutirt nicht allgemein gefallen konnte, und mit einiger Kälte aufgenommen werden mußte. Doch wurden einige Arien lebhaft beklatscht, unter andern die erste Leporellos und alle Arien, die Zerbine, und vorzüglich das Duo, das sie im zweyten Akt mit Don Juan singt. Auch erhielt eine Bravourarie dieses letztern im dritten Akt sehr vielen Beyfall und die Ehre des Bis. — Die Accessorien der Vorstellung, die ganz französisches Machwerk sind, d. h. die Dekorationen und die Ballets gefielen dagegen desto mehr, und man verdankt die unbefleckte Ehre der Vorstellung wirklich meist Gardels Genie und der Kunst des Feuerwerkers. Von den zahlreichen Pas, mit denen jener Don Juan ausgestattet hat, nennen wir keinen, weil wir unmöglich alle beschreiben können, und die Auswahl unter so vielen reizenden Gruppen schwer wird; von der Kunst des letztern sagen wir nur, daß sie vorzüglich glänzend sich in einem Ausbruche des Vesuvs zeigte, bey dem alle Symptomen der fürchterlichen Naturbegebenheit in kleinen Verhältnissen täuschend nachgebildet waren. — Die Urtheile der meisten Journalisten sind dem Mozartschen Werke günstig. Selbst Geoffroy wagt es nicht, den großen Tonkünstler zu lästern, ungeachtet er ihm freylich auch keinen Weihrauch streuet. Wir werden in einem unsrer nächsten Stücke auf Don Juan zurückkommen, und den Lesern von der Fortsetzung seiner Vorstellungen Bericht erstatten. — Man hofft, daß bey den folgenden Vorstellungen Sänger und Instrumentalisten mit dem Geiste Mozarts vertrauter sein Meisterstück weniger verunstalten werden, als es bey der ersten Vorstellung geschehen ist.

Précis des Leçons d'Architecture données à l'Ecole polytechnique par J. N. L. Durand, Architecte, in 4. mit 20 Kupfern. Kostet 20 Fr. der Band.

Durand ist Schüler des David Le Roi und Peyre, die den bessern Geschmak in Frankreich eingeführt haben. Er hat in diesem Werke alles, was von Vitruv an bis Vignoles gesagt worden ist, unter ein Princip zusammen zu fassen gesucht. Herr Durand meynt, daß man das Studium der Kunst nicht zu sehr auf die geometrische Zeichnung als auf die Eingebung des Genie reduciren müßte, und daß der allzu große Werth, den man auf feine Linien, wie auf Verzierung gesezt hat, der Kunst geschadet haben. Das Pantheon in Paris hat 1700,000 L. gekostet, und ist, weil man sie zu sehr auf die gewöhnlichen architektonischen Vorurtheile und Schnerkel gegeben hat, ohne Würkung. Eine ökonomischere Art, nach den Bedürfnissen zu bauen, wäre nüzli-

cher und schöner gewesen; denn das Bedürfniß ist ihm das erste Erforderniß einer guten Architektur.

Nach Vorrede und Einleitung folgt das erste Kapitel über das Bauen überhaupt und die Materialien. Das 2te handelt von Verhältnissen. — Der 2te Theil handelt von der Composition, und zwar von der Verbindungen der Elemente; von den Theilen des Gebäudes, und von dem zusammengesezten Ganzen.

Der 2te Band enthält nach einer ebenfalls sehr interessanten Einleitung einen Abschnitt über Palläste und Plan eines Pallasts. Alsdenn den Plan eines öffentlichen Schazes, Gerichtshofs, Collegiums, einer Bibliothek, eines Museums, einer Fleischscharre, Börse, eines Leuchthurms u. s. w., gewöhnlich nach Zeichnungen, die den Preis erhalten haben. Dann Märkte, Theater, Bäder, Hospitäler, Gefängnisse, Kasernen, Mauerhöfe, Häuser u. s. w.

Der 3te Theil enthält Triumphbögen, Monumente, Brüken, öffentliche Plätze, Dome u. s. w.; und endlich gewöhnliche Häuser und Palläste.

Herr Durand ist, wie auch wohl in Deutschland schon bekannt ist, einer der geachtesten, zumal theoretischen, Architekten in Paris. —

Ausstellung zum Wetteifer des grossen Preises in der Malerey im Louvre.

Das aufgegebene Sujet war der Tod des Demosthenes, wie ihn Plutarch erzählt.

Nach der Schlacht von Cranon, und der Niederlage der verbundenen griechischen Städte schämten sich die Athenienser nicht, die Bedingungen anzunehmen, die ihnen auferlegt wurden, den Redner auszuliefern, der sich mit dem gröstten Muthe gegen die Tyranney erhoben hatte. Antipater schikte demnach den Archias zum Demosthenes, der auf der Insel Calauris sich zurükgezogen hatte. Er befand sich im Tempel des Neptun, den er anbetete, als Archias mit einigen Soldaten aus Thracien ihm drohend befahl, ihm zu folgen. Demosthenes ergrief die Täfelchen, und stekte den Griffel in den Mund, wie er beym Componiren und Meditiren zu thun pflegte, als wolle er die Seinigen von seinem Schikfale unterhalten. Nachdem er lange in dieser Stellung verweilt hatte, bedekte er sich mit seinem Mantel, und beugte das Haupt. Archias bestand in sanftern Ausdrüken darauf, daß er aufstehe, und ihm folge; Demosthenes fühlte alsdann, daß das Gift, das er in seinem Griffel verborgen hatte, zu würken anfieng, wendete sich gegen den Altar des Neptun, und sagte: O mein guter Beschützer, ich gehe noch lebendig aus deinem Tempel, ohne ihn entweiht zu haben; Antipater und die Macedonier haben nicht dieselbe Achtung für dein Heiligthum gehabt, und es durch

meinen Tod beſtekt. Er bat, daß man ihn aufrichte, weil er zu zitteen und zu wanken anfange, näherte ſich dem Altar, und ſeufzte tief.

Man kan nicht läugnen, daß man in der diesjährigen Ausſtellung der Künſtler Fortſchritte bemerkte; aber immer noch ragt das Mechaniſche der Kunſt über das Kunſtgefühl und die Gedanken hervor, und wo man Ausdruk findet, iſt es aus dem Theater entlehnt. Ein Stük zeichnete ſich im Colorit aus, ſchien aber in anderer Hinſicht zurükzuſtehen. Ein Schüler des Regnaud hat den Preiß davon getragen, ein Schüler des David hat das Acceſſit erhalten; Leztrer hätte unſtreitig den erſten Preiß erhalten, wenn er mehr als Skizze und nur einige ausgeführte Stellen geliefert hätte, die das zeigte, was er vermag. Er hatte den Ausdruk edler gefaßt, als die Uebrigen, und ſeine Zuſammenſetzung überhaupt war die beſte.

Die Aufgabe für die Bildhauer war die Figur des Evander, der den todten Körper ſeines Sohnes Pallas erblikt, der in einer Schlacht gegen die Rotuler getödtet worden iſt; nach dem Virgil. Wir behalten uns vor, etwas in dem nächſten Stücke über die ausgeſtellten Basreliefs zu ſagen.

Am ſonderbarſten ſchien die Aufgabe für Architekten. Es war nehmlich die Wohnung von 6 reichen Familien zu entwerfen, die vereinigt ſind, um die ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte zu befördern. Man merkt, daß dieſes für ein idealiſcheres Land beſtimmt iſt, als wir vorläufig in Europa beſitzen.

Einiges über Kunſthandel und neue Unternehmungen.

Bey dem wenigen Sinne für Kunſt ſo mancher Reichen in Paris, und beym geringen Zufluſſe der Fremden iſt es zum Verwundern, daß die franzöſiſche Induſtrie noch immer ſich zu neuen und weitläuftigen Entwürfen in Kunſtſachen erhebt. Kaum giebt es eine bedeutende Kunſthandlung, die nicht Maler, Kupferſtecher und Druckereyen beſchäftigt, und geſchmakvolle und große Werke unternimmt.

Vance.

Unter den vielen neuen Kupferblättern, die jährlich in der Kunſthandlung dieſes thätigen Mannes erſcheinen, macht ein äuſſerſt wichtiges Werk ſeinem Geſchmacke vorzüglich Ehre. Es iſt eine Sammlung der ſchönſten Köpfe Pouſſins und Raphaels, von vortrefflichen Künſtlern in Kupfer geſtochen. Auch finden ſich Hände, Füſſe, halbe und ganze Figuren dabey. Jedem Kunſtkenner, beſonders Künſtlern und Kunſtliebhabern, die ſich im Zeichnen üben, iſt dies Werk ſehr zu empfehlen. Die Nuzbarkeit deſſelben iſt um

so einleuchtender, da es auf eine leichte Art kan verbreitet werden. Man ist nicht verbunden, das ganze Werk zu kaufen, wenn man sich desselben Genuß nach seinem Geschmacke verschaffen, oder Gebrauch davon nach seinem Bedürfnisse machen will. Man kan einzelne Blätter, die nur einige Franken kosten, auswählen. Zu wünschen wäre, daß noch so viel Raphael in Paris wären, als sich ehemals darin befanden, (es waren 451) oder daß der Herausgeber auch anderwärts die Köpfe Raphaels abzeichnen liesse, um die Zahl der Blätter nach Raphael jenen nach Poussin gleich zu bringen.

Diel und Gerhard

besitzen bekanntlich eines der schönsten Kunstmagazine in Paris. Unstreitig ist hier die kostbarste und geschmakreichste Porzellainfabrik in Europa. Wir halten uns nicht auf an den vielen neuen Erfindungen und schönen Façons, der Services, Vasen u. s. w., die in diesen Kunstmagazinen zu finden sind, sondern erwähnen nur der vielen Statuen desselben ganz im antiken Geschmacke. Auf etwas einziges in seiner Art wünschen wir das ganze kunstliebende Publikum aufmerksam zu machen. Fr. Diel bildet ein Kabinet von Malereyen auf Porzellan. Welche Vorzüge die Malereyen auf Porzellan vor denen auf Tuch haben, leuchtet besonders daraus, da der erstern Colorit keiner Veränderung unterworfen ist. Man kan sagen: hier nur sind das Kunstwerk und der Künstler unsterblich; hier ist der ewige Frühling des Colorits. Wir besitzen kleine Gemählde ungefähr dieser Art von Raphael und seinen Schülern. Sie sind eben so rein und frisch erhalten, als hätte sie heute erst der lezte Pinselstrich vollendet. Wie viele ihrer andern Werke in Fresko oder auf Tuch sind verdorben, und beynahe ganz zu Grunde gerichtet. Jedermann wirft freylich hiebey einen Seitenblik auf die Zerbrechlichkeit des Porzellans; aber auch dafür hat Herr Diel gesorgt. Die Einfassung der Gemählde ist von der Art, daß sie von der Höhe mehrerer Stokwerke unbeschädigt auf Stein herabfallen können. Mehrere der berühmtesten Künstler in Paris haben für dies Kabinet gearbeitet. Man sieht darin Portraite in Lebensgröße, Landschaften im Geschmacke von Rinsdael, Viehstücke, die einem Dujardin, Blumen- und Früchte-Gemählde, die einem Van Os und Van Huysson, und endlich historische Gegenstände, die einem Van der Werft und selbst der italienischen Schule Ehre machen würden. Die Fabrik des Hrn. Diel ernährt über 500 Menschen.

Didot.

Didots Druckerey ist mit einem aus dem Deutschen übersezten Werke beschäftigt: Gallerie historique des illustres Germains. Es sind die Leben großer Deutschen, 5 B. in Fol. Vom Geheimen Rathe von Klein von Mannheim. Es ist bekannt, daß der Herausgeber nicht der Verfasser des

ganzen Werkes ist. Mehrere von der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft zu Mannheim gekrönte Preisschriften finden sich darin. Indeß zeichnen sich seine Abhandlung über die Biographie, sein Rubens, sein Günther von Schwarzburg, ꝛc. vorzüglich darin aus. Schon vor einigen Jahren war über dieses Werk, und über sein Gedicht Athenor, dem National-Institute von einem Mitgliede desselben Bericht ertheilt. Der Verfasser erhielt eine ehrenvolle Zuschrift vom Institute, und ward von demselben bey seiner Hieherkunft besonders ausgezeichnet. Er erhielt eine Einladung zu den Privatsitzungen des Instituts, die er, so lange er hier war, besuchte.

Die Gallerie historique des illustres Germains wird auf groß Papier velin, mit neuen Lettern und mit äusserster Pracht und Sorgfalt geschmackvoll gedrukt. Sie enthält dreyssig Kupferstiche, also neun mehr als die deutsche Ausgabe in fünf Bände. Die Kupferstiche sind von französischen und deutschen Künstlern; meistens aber von Chodowieki und Heß. Vielleicht ist dieß Werk dadurch das einzige in seiner Art, daß die historischen Blätter darinn Züge grosser Charakter vorstellen, die noch mehr die Menschheit als den Helden selbst ehren. Ein Mitglied des National-Instituts, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs hat die Uebersezung der Biographien besorgt. Die deutsche Ausgabe ist zu den vorzüglichen Büchern gerechnet worden, welche die französische kaiserliche Bibliothek aus der deutschen Litteratur aufgenommen hat. Unter den historischen Blättern sind folgende die vorzüglichsten.

Kayser Rudolph von Habsburg sagt zu den herbeneilenden Kriegern, als ihm in der Schlacht wider Ottocana sein Pferd getödtet, und er von den Feinden angefallen wurde: „Eilet in das Treffen; stehet andern bey, und sorget nicht für einen Einzelnen". Von Chodowieki.

Bojocal und Avitus. Der römische Feldherr Avitus schlug den deutschen Bojocal seine Bitte ab, die darinn bestand, daß die Römer sein kleines Volk als Bundesgenossen annehmen, und das Land von römischen Soldaten und Advokaten frey lassen möchten. Indessen suchte Avitus die deutschen Feldherrn selbst auf seine Seite zu bringen, und sagte zu ihm: „Wir wollen dir Länder und Reichthum geben, du übergieb uns nur dein Volk." Bojocal antwortete. „Bin ich ein Verräther? Es kann uns an Land mangeln, wo wir leben, nicht wo wir sterben." Von Chodowieki.

Herrmann und der verwundete Knabe. Chodowieki.

Ludwig von Bayern bietet den gefangenen Friedrich von Oesterreich die Freiheit an, und theilt die Kayserkrone mit demselben, um seinem Volke den Frieden zu geben.

Günther von Schwarzburg, um sein Recht wi-

der König Karl von Böhmen und dem Pabst zu behaupten, läßt sich sterbend als Kaiser in Frankfurth umher tragen.

Friedrich der Siegreiche. Pfalzgraf und Kurfürst giebt den gefangenen Fürsten in Heidelberg ein Gastmahl ohne Brod. Indem sie Brod verlangen, antwortet er ihnen. „Ihr habt die Aecker verwüstet, die Mühlen verbrannt, und den Landmann zu Grunde gerichtet; ich habe kein Brod. Ihr müßt empfinden, was es ist: ohne Brod seyn." Der Kupferstich ist von Heß; die Zeichnung von dem vortreflichen pfälzischen Künstler Melchior, der in Berlin zu frühe für die Kunst starb.

Des cultes, qui ont procedé et amené l'idolatrie ou l'adoration des figures humaines etc. etc. par J. A. Delaure. Paris 1805 511 Pages. Ein interessantes Werk. Der Verfasser nimmt 4 Arten Kultus an: den Fetichedienst, den Sabeism oder Feueranbettung, den Heroendienst, und den Philosophomendienst. Wenn man auch mit dem Systeme des Verfassers nicht übereinstimmen sollte, so werden diejenigen, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigen, doch viele intressante Notizen in ihm finden. Man macht ihm den Vorwürf, daß er in seinen Untersuchungen nicht dem chronologischen Gang gefolgt ist.

In der lezten Woche ist eine Komödie unter dem Nahmen Cocanius oder la guerromanie von einem gewissen Hurtaud de Lorme erschienen. Der Verfasser sagt uns, daß er mit Homer, Sophokles u. s. w. das gemein habe, daß er nicht Latein versteht; und daß er eine alte Hütte in der Vendee besizt, die er mit dem, was seine Komödie einbringen wird, nun aufbauen will, wir glauben nicht, daß er seinen Zweck zu erreichen die Hoffnung hat.

Es ist eine Liedersammlung unter dem Titel Bouquet de Jasmin erschienen, worinn die Vaudevilledichter Dumersan, Henrion, Travuoc, Balenon, Jaquilin glänzen. Wie der Leser wohl merkt, sind dieses wenig bekannte Nahmen. Ein anderer Chansonnier français enthält keine berühmtere. Doch glücken die Chansons französischen Dichtern am öfterstten.

Hr. von Besenval und der Herausgeber seiner Werke Hr. v. Segur werden häufig getadelt, der eine wegen seiner Indiskretionen, der andere wegen der Herausgabe derselben. Man findet in Besenval höchstens einen homme d'esprit und keinen Mann von Genie, und die Begebenheiten sind nicht mehr werth als die Pampadour, Dubarri, Richelieu, Castries, Choiseul d'Aiguillon, Calonne, Brienne

und er selbst, die sie spielten. — Ueber seine eigene Galanterie ist er verschwiegen, dagegen desto offener, wenn von der der andern die Rede ist. Mr. de B., sagt die Kritik ferner, wie der Herausgeber seiner Mémoires schreiben inkorrekt, sie liebten die schönen Wissenschaften, ohne sie zu studieren, und bildeten sich ein, daß sie sehr tief in dieselben eingedrungen seyen, und sie mit Glük cultivirt hätten.

Segur der jüngst verstorbene soll wie die Chronique scandaleuse sagt, ein natürlicher Sohn des Besenval seyn, und deßbalb hat er ihm auch das Manuskript seiner Mémoires vermacht.

Man erinnert sich, daß die Franzosen, Luftschlösser bauen, mit bâtir des châteaux en Espagne übersetzen. Madame de Villars sagt in ihren Briefen, man dürfe nur nach Spanien reisen, um die Lust zu verlieren, daselbst Schlösser zu bauen.

Die Brücke in der Nähe des Jardin des Plantes, die von Eisen gegossen wird, zieht die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich. Was sie mit bemerkungswerth macht, ist der Umstand, daß sie mit Brettern bedekt wird, über welche man Sand und Stein-Pflaster bringen wird, das die schwersten Wägen auszuhalten im Stande seyn wird. Man hat Holz zur Unterlage gewählt, weil es, wenn es auch minder dauert, elastischer ist, weniger stark die Bewegungen und Stöße mittheilt, und dadurch der Brücke eine grössere Solidität zusichert. Das Pflaster wird übrigens aus kleinen Steinen, wie in Mosaique, zusammengesezt seyn. Täglich wird grober Sand darauf gestreuet werden, denn die Erfahrung lehrt, daß ein Wagen am besten auf Sand, der auf einem festen Boden gestreuet ist, fortrollt. —

Vor mehrern Monaten machte Hr. Cadet de Beaux ein Universalmittel gegen die Gicht bekannt, welches in nichts minderm bestand, als daß der Patient innerhalb 12 Stunden 48 Gläser heisses Wasser trinken müße. Man sollte glauben, daß Naturen, die dieses aushalten, auch die Gicht leicht ertragen müssen, und daß es viele geben wird, die lieber die Krankheit als die Kur werden ertragen wollen. Nichts destoweniger hat es viele gegeben, die den Versuch wenigstens grösstentheils, und mitunter mit Erfolg, wenigstens mit augenblicklichem ausgeführt haben, und man kann denken, daß so was auffallendes Streitigkeiten, Zweifel, Widerlegungen und Reclamationen u. s. w. erregt,

und für Journalisten in unsern Zeiten, die täglich oder monatlich was brauchen, was zum Ausfüllen dient oder auch für Hrn. C. de V., der sich gerne in den Zeitungen sieht, ein wahrer Fund ist, auch hört man nicht auf, von diesem wie von andern Charlatansmitteln viel zu sprechen, und es in Prosa und Versen theils zu preisen und theils zu verspotten. Deutsche Aerzte werden leicht beurtheilen, was von solch einem Mittel zu halten ist.

Einige Epigramme aus den quatre Saisons de Parnasse.

Je brûlerai pour vous d'une flamme éternelle, disoit un Seladon à sa divinité.
Ah, cher ami! s'écria-t-elle,
Comme c'est long l'éternité!

Une Lais perdit l'amant le plus fidele:
On la disoit en pleurs. Un ami court chez elle,
Il la trouve riant en face d'un miroir:
Vous me surprenez fort dit-il à la Donzelle,
Je vous croyois au désespoir.
Ah! lui répond soudain la belle,
C'est hier qu'il falloit me voir!

Neue Kupferstiche
von Fr. v. H. gefälligst mitgetheilt.

Die interessante Mutter, nach einem Originalgemählde von Paul Mattei gestochen von Tascaul. Ein verdienstvolles Blatt, sowohl in Ansehung der Wahl des Originals als wegen des Ausdruck und vortreflichen Stichs.

Der Schlaf der Unschuld von La Fite. Matt von Effekt, kein guter Stich, im artigen Gesicht des Kindes einige glükliche Züge.

Die koquette Französinn. Eine schlanke, junge weibliche Gestalt, mit regelmässig schön seyn sollenden Zügen. Sie wendet sich zierlich, und hält den Schleyer, so daß ihre Reize durch ihn erhöht werden, da es doch scheint, als wär es nur, um ihn zu halten. Die Bekleidung ist leicht und artig, lüstern genug. Sonst ist es auch nur ein mittelmäßiges Werk, und die Gesichtszüge sind steif und gezogen; alles höchst manierirt.

Das Gegenstück, die nachsinnende Engländerin, eine hübsche Frau mit einem Buche, diesmal nationell genug, doch lassen sich ihm dieselben Vorwürfe, wie dem ersten machen; nur ist es ein glüklicher Gedanke, daß die jugendlichen Formen ihrer schlanken Gestalt, so verhüllt aussehen wollen, wie die der Französin zur Schau gestellt sind.

Digitized by Google

Delphine, vermuthlich die der Frau v. Stael und ein indirektes Compliment an sie selbst, denn es sieht ihr ähnlich, obgleich diese Delphine hübsch ist. Dies Bild ist mit Gefühl und Wahrheit behandelt, nemlich man kann Natur darin herausfinden, die Schatten und Lichter sind anatomisch richtig, dahingegen die andern obigen Bilder aus scharfen Strichen und Unnatürlichkeit bestehen. —

Jacques Molay, Grand maitre des Templiers, brûlé vif à Paris etc. ein kolorirtes Blatt, und höchst unbedeutend.

Zwey kolorirte Blätter, der Kaiser und die Kaiserin, von einer Frau. Des Kaisers Kopf in einer Umgebung von Lorbeer und Eichenzweigen. Eine Sonne mit Sternen über seinem Haupte; unter seiner Brust ein Adler mit Blitzen; die Kaiserin in der Umgebung von Jasminzweigen, gleichfalls von einer Sonne beglänzt, unter ihrer Brust ein Pelikan, der die Jungen füttert.

Zwey höchst geschmacklose Blätter, voll Anmaßung und Zierrathen, und nur um so schlechter deßwegen.

Die Boulevards und Boutiquen wimmelten von Bildern dieses hohen Paares, und vom Papste. Man ist geneigt sie mit den übrigen Karrikaturen zu verwechseln.

Moden.

Man ist jezt bemüht, die geschmackvollsten Muster mit Arabesken, Blumen und Früchten zu erfinnen, und auf das anmuthigste zu koloriren. Diese werden nach Kashmir geschickt, und die Eingebornen arbeiten darnach die Kashmir Shawls. Diese Arbeit ist von unglaublicher Schönheit, und wird die bisherigen Shawls mit den geschmacklosen Pasmerten ganz außer Werth setzen. Einer dieser neuen Shawls ist in Konstantinopel für 12,000 Livres verkauft worden. Vom französischen Hofe sind mancherley Bestellungen nach Kashmir deshalb gegangen. Die so unendlich feine Stickerey dieser Shawls, die helle Schönheit und die Mannichfaltigkeit der Farben, besonders aber die Dauer solcher Zeuge, machen sie sehr kostbar. Ein Kashmirshwals, der mit gehöriger Vorsicht vor Motten und Flecken bewahrt wird, bleibt 50 Jahre so frisch als wenn er neu wäre. Die angenehme Wärme dieser Bekleidung und die Leichtigkeit und Eleganz derselben, machen sie zu einer der liebsten Damentrachten. Was thäte nicht eine Pariserin für einen Kashemirshwal, und wie viel neue Verhältnisse, Mißverständnisse, Intriguen und Anekdoten, werden nicht aus dieser im Modenreiche so merkwürdigen Revolution in den Mustern entstehen!

Man trägt häufig Astern von allen Farben, oder ganz weisse Sträuße davon. Die Roben-Schürzen, oder auf

Roben Stickereyen, die sie einer Schürze ähnlich machen, sind noch nicht abgelegt. Auch trägt man noch häufig kleine weisse Halstücher mit türkischen Mustern in bunter Stickerey. Die Roben werden, wie im Winter, mit Atlaßbändern garnirt, auch werden zum Putz Atlaßschuhe getragen. Die neusten Roben sind bis zum Gürtel an beyden Seiten offen. Das Corset kommt jedoch denjenigen zu Hülfe, und bekleidet die Leere, welche die Ausschnitte lassen. Zu bunten Roben wird es weiß getragen, zu weissen Roben bunt.

Zu jeder Jahrszeit werden neue Blumen für Zimmer, Gärten und Treppen angeschaft. Es ist nicht mehr die Rede davon, ob sie schön sind, oder angenehm riechen, wenn sie nur selten, aus fernen Welttheilen sind. In der ganzen Botanik wird nach Blumen gestöbert, die unscheinbarsten kommen an die Reihe.

Es werden viel Perlen im Haare getragen, auch zu Gürteln und Halsschmuck. Das neuste Costum nähert sich dem Spanischen alter Zeit.

Die weit ründigen Hüte, à la Pamela, werden häufig getragen, eine ungraziöse Mode, welche nicht einmal zweckmäßig ist, da man in dieser Jahrszeit von der Sonne nichts mehr zu befürchten hat. Schon haben die Kapotten von Seide mit Strohrändern keine Vogue mehr, denn alles muß in stetem Wechsel seyn, man sieht sich zu bald an einer Form müde.

Noch eine Bemerkung kann nicht undienlich für Pariser Sittenkenntniß seyn. Auf der Straße gehen blos öffentliche Mädchen, oder Kammermädchen, im bloßen Haare, alles, was honett aussehen will, trägt einen Hut. Nun aber fangen die öffentlichen Mädchen an des Abends im Palais Royal mit Hüten zu erscheinen, was werden die ehrlichen Frauen für ein Unterscheidungszeichen erfinden?

Digitized by Google